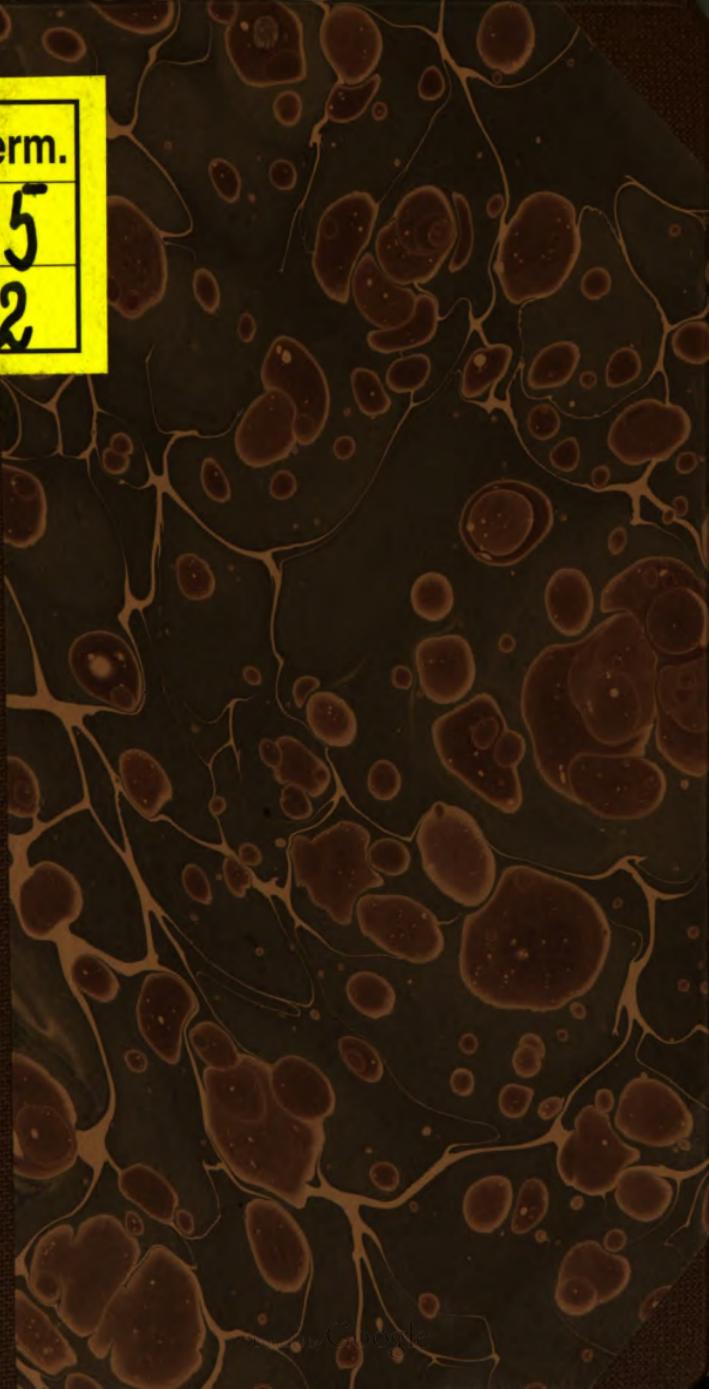


P.o. germ.

1915

a-2



P.O. germ. 1915a-2

**<36630160680018**

**<36630160680018**

**Bayer. Staatsbibliothek**

Digitized by Google



# Mazepa.

---

Ein historischer Roman



Adolf Mütselburg.

Zweiter Band.

---

Berlin,

Druck und Verlag von Carl Möhring.  
Kochstraße Nr. 30.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



## 8. Die Flucht.

Inzwischen währte das Läben und das Klopfen an der Thür fort. Iwan näherte sich leise dem Fenster und öffnete die Läden ein wenig, um hinauszublicken. Das Zimmer, in welchem er sich mit Celesta befand, lag im Erdgeschoß — das ganze Gebäude war überhaupt nur einstöckig — und ziemlich entfernt von der Thür. Iwan konnte deshalb auch nichts weiter erkennen, als einige dunkle Gestalten. Sie rissen roh und wild durch einander, so daß der Jüngling kaum ein einzelnes Wort zu verstehen vermochte.

"Noch einmal, Iwan," sagte Celesta, die sich ihm genähert hatte, "noch einmal bitte ich Sie, an Ihre eigene Rettung zu denken. Die-

jenigen, die mich suchen, dürfen Sie nicht mit mir zusammen finden. Es würde Ihr Tod sein. Der König würde an einen absichtlichen Plan glauben. Lassen Sie mich allein zurück. Wir Beide sind sicherer, wenn wir uns getrennt haben. Denken Sie nicht weiter daran, ein Wesen zu schützen, dem der Tod so gleichgültig ist."

"Lassen Sie uns erst hören, wer diese Leute sind," sagte Iwan. "Vielleicht sind es Reisende und wir würden nur Verdacht erregen, wenn wir zu große Besorgniß und Vorsicht zeigten. Doch ist mir beinahe, als hörte ich eine bekannte Stimme. Bitte, lassen Sie mich hören! Wer mag das sein?"

Er lauschte. Eine tiefe und rauhe Stimme hatte Ruhe geboten und fuhr nun fort, allein zu sprechen: „Macht auf, in des Teufels Namen, oder wir schlagen Euch Thür und Fenster ein und werden Euch selbst einen Denkzettel geben, den Ihr nicht so leicht vergesst. Wir sind keine Räuber, sondern ehrenwerthe Kavaliere, und wollen nur einige Stunden Rast für uns und unsere Pferde. Gebt Ihr uns nicht gutwillig ein Obdach, so nehmen wir es

mit Gewalt, und wenn es dabei verh. zugeht und Ihr heult und schreit, so bedenkt, daß Ihr allein daran Schuld seid. Also macht auf, oder, so wahr ich lebe, im nächsten Augenblick ist die Thür in tausend Stücken!"

Ein dröhrender Schlag an die Thür begleitete diese drohende und gefährliche Aufforderung.

Inzwischen hatte Iwan leise die Fensterläden wieder geschlossen.

„Gott steh mir bei!" sagte er leise, wie zu sich selbst. „Er ist es! Es ist seine Stimme!"

„Wessen Stimme?" rief Celesta hastig. „Haben Sie die Stimme eines Feindes erkannt?"

„Wenn ich mich nicht irre, wenn es derjenige ist, den ich in ihm vermuthe, so kann ihn nur der Zufall hierher geführt haben," antwortete Iwan. „Es ist keiner von Ihren Feinden, Celesta!"

„Wer ist es denn?" fragte sie hastig. „Rostoff's Stimme war es nicht. Ich kenne sie gut genug!"

„Nein — es ist die Stimme meines Veters Johan!" antwortete Iwan seufzend.

„Gebe Gott, daß ich mich irre, oder, wenn er es ist, daß ich nicht mit ihm zusammentreffe. Einer von uns würde diesen Ort nicht lebend verlassen.“

„Johan? Derselbe, der Sie vertrieben hat, der Sie töten wollte?“ fragte Celesta.

„Derselbe!“ antwortete Iwan mit einem Seufzer. „O, ich fürchte ihn nicht, Celesta! Glauben Sie nicht, daß ich vor ihm fliehen werde. Mir graut nur bei dem Gedanken, daß ich den Arm erheben soll gegen einen Mann, dessen Blut in meinen Adern fließt. Weshalb muß mein böser Stern diesen Mann hierher führen?“

„Vielleicht sehen Sie sich nicht!“ sagte Celesta. „Vielleicht verläßt er das Haus vor Tagessanbruch.“

„Ich werde ihn nicht aussuchen,“ sagte Iwan. „Aber wenn wir uns treffen, wenn wir uns Aug' in Aug' gegenüber stehen —“

Er vollendete den Satz nicht. Aber sein tiefes Atemen verkündete, daß es in ihm gähne und tobe.

„Vielleicht wagt er es nicht, Sie zu erklen-

nen!“ sagte Celesta. „Die Scham oder die Röte —“ sie zögerte, dann fuhr sie fort: „Sie glauben Sie, daß ein Mensch, der so gehandelt, wie er gegen mich, Scham und Röte darüber empfinden könnte?“ unterbrach sie Iwan. „Nein, Celesta! Vor Kurzem hätte ich das noch glauben können, denn ich war ein ergreifender Knabe! Aber jetzt weiß ich, daß die Menschen schlecht sind, daß Ihnen ihr Vortheil über Alles gilt. Wuth und Stache erfäullen sein Herz. Aber ich will nicht mehr vor ihm fliehen, wie damals! Ich will ihm zeigen, daß ich ihm durchschauje und daß ich mich stark genug fühle, den Kampf mit ihm aufzunehmen.“

„Wir sorgen zu früh!“ sagte Celesta. „Ich glaube nicht, daß Ihr Vetter in dieses Zimmer dringen würde. Es wäre eine Verleugnung der Sitte, zu der ihn nichts berechtigt.“ „Wird derjenige nach der Sitte fragen, der die heiligsten Gesetze der Natur mißachtete?“, fragte Iwan seufzend. „Nun, wie dem sei — ich bin gebraut und werds auf meinen Hut setzen. Möglicher auch, daß ich mich geirrt habe und daß mir ein ähnlicher Flang der Stimme mich getäuscht hat!“

Das Rufen und Bochen hatte inzwischen aufgehört. Iwan und Celesta, die in banger Erwartung lauschten, vernahmen die Schritte der Fremden auf dem Gange, der das schmale Gebäude der Länge nach durchschlitt. Die Eindringlinge begnügten sich jetzt nicht mehr mit dem Obbach, das sie erlangt hätten; sie rissen nach Brot, Fleisch und Bier, verlangten gute Betten und ein warmes Zimmer. Iwan hörte, wie die Wirthin bestheuerte, daß ihr einziges Fremdenzimmer bereits von zwei jungen Reisenden besetzt sei, und daß sie die neuen Gäste bitten müsse, in anderen Räumen keine Stätte für die Nacht zu suchen.

„Es ist mein Vetter — es ist Johan!“ flüsterte Iwan seiner Freundin zu. „Ich habe jetzt nicht nur seine Stimme, sondern auch die seines Begleiters erkannt. Kasimir ist bei ihm.“

„Kennt er Martin und Nadesda?“ fragte Celesta.

„Gewiß,“ antwortete Iwan, der sogleich erreth, was Celesta meinte. „Träfe er sie, so würde er wissen, daß ich in der Nähe bin. Aber ich hoffe, weder er noch Kasimir werden

die Kammer auffsuchen, in der die beiden schlafen.“

„Wäre es nicht dennoch besser, einem Zusammentreffen auszuweichen?“ hat Celesta. „Lassen Sie uns sogleich, oder wenigstens vor Tagesanbruch aufbrechen. Die Uebermacht ist auf Seiten Ihres Feindes.“

„Ich habe bereits daran gedacht,“ sagte Iwan. „Aber es ist nicht die Uebermacht, die ich fürchte, sondern nur die Möglichkeit, mein Schwert in das Blut eines Verwandten tauchen zu müssen. Doch wäre es dann vor allen Dingen nöthig, Martin und Madesda zu wecken, damit sie die Pferde satteln und sich zum Aufbruch bereit machen können.“

„So lassen Sie mich gehen,“ sagte Celesta. „Mich kennt Ihr Vetter nicht, ich kann ihm also ohne Gefahr begegnen.“

Iwan machte Einwendungen, sah aber trotzdem ein, daß Celesta Recht habe und öffnete ihr endlich die Thür. Er selbst blieb in derselben stehen und lauschte auf den Gang hinaus, um zu hören, ob ihr nichts Bedenkliches widerfahre. Er sah, wie sie an der Wirthin und den Männern vorüberging, die mit ein-

ander verhandelten; und er erkannte jetzt die kräftigen, breitschulterigen Gestalten Johan's und Kasimir's. Celesta blieb längere Zeit aus. Während dessen, so hoffte Iwan, würden seine Feinde ihr Gespräch mit den Wirthin beenden und den Gang färmien. Aber es entspann sich im Gegentheil ein längerer Streit darüber, ob die beiden jungen Reisenden nicht ihr Zimmer mit den Freunden theilen würden.

„War das Einer von ihnen, der eben vorüberging?“ fragte Johan rauh.  
„Ja wohl, der Jüngste,“ antwortete die Wirthin. „Es scheinen Brüder zu sein — ganz junge Herren.“

„Nun, mit diesen Milchgesichtern werden wir wohl einig werden!“ rief Johan hochmuthig. „Die müssen es sich zur Ehre schäzen, ihr Zimmer mit Männern von der rechten Art zu theilen. Da kommt er ja zurück, der junge Fant. Sieht er nicht aus in seinem schwarzen Mantel wie ein Leichenträger?“

In der That hatte Celesta ihren langen schwarzen Mantel — den sie gewählt, nicht nur um sich gegen die herbstliche Kälte, sondern auch um ihre Gestalt vor einem prüfen:

best oder misstrauischen Auge zu schützen — fest um sich geschlagen; so daß ihr Gesicht, von dem breiten Kreiselhut bedeckt, kaum sichtbar war. Was ihrer Gestalt an Kraft und Größe fehlte, suchte sie durch solje Haltung und festen Schritt zu ersetzen. „Iwac sah mit Wohlgefallen, wie sie zwischen der Mithin und Johan hindurchschreiten wollte, ohne im geringsten auf Demand zu achten.“ „Hedda, mein junger Freund!“ redete sie Johan an, ihr den Weg vertröhend. „Hedda, auf ein Wort!“

„Was wollt Ihr von mir?“ fragte Celesta, nur widerwillig stillstehend, und sie wußte ihrer Stimme einen so scharfem und rauhen, dabei hochmuthigen Ton zu geben, daß jeder, der sie hörte, glauben mußte, einem eigenwilligen, verzogenen Knaben gegenüber zu stehen; der auf seine Geburt und seinen Rang eitel ist.“

„Ihr habt wahrscheinlich den Vater gehört, den wir gemacht,“ sagte Johan, der nicht der Mann war, sich durch die Haltung eines Kindes abweisen zu lassen und wäre sie auch noch so stolz und impontrend gewesen.“

„Ja, wohl; und nicht eben zu unserer Erbahrung!“ antwortete Celesta mißmäthig.

„Nun, junger Mann,“ fuhr Johan mit einer Art rauher Vertraulichkeit fort, „es ist heute Nacht kein Wetter, um gern draußen auf der Landstraße und im Walde zu bleiben. Der Nebel fällt feucht und kalt, die Wege sind schlüpfrig. Man sehnt sich nach einem Glase warmen Weines oder Bieres, nach einem geheizten Zimmer und einem weichen Lager, und da Ihr und Euer Kamerad, wie ich höre, uns zuvorgekommen seid und das einzige Zimmer uns vor der Nase weggefangen habt, so ist es nicht mehr als billig, daß Ihr zwei Kavalieren, die sich mit Euch in gleicher Lage befindet, Theil an Eurem Zimmer gönnst!“

„Wir können Euch nichts bieten, als harte Dielen zum Lager!“ sagte Celesta kurz und vornehm. „Und die könnt Ihr wohl auch anderswo im Hause finden. Behelft Euch, so lange, bis wir aufbrechen, was in zwei Stunden geschehen wird. Ich ging so eben, unseren Dienern zu sagen, daß sie nach den Pferden sehen und Alles in Bereitschaft setzen sollten.“

Vie dahin aber wünschen wir in unserm Zimmer allein zu sein." So hier und da ist.

„Sieh Einer! Das ist ein dicker Bursche!“ rief Johan halb spöttend, halb gröllend. „Sagt mir, junger Bramarbs, ist Euer Stubenfreund eben solch ein Aufbold?“ er fragte.

„Belästigt mich nicht weiter,“ sagte Celesta kalt. „Wir bedürfen der Ruhe! Frau Wirthin, kommt hin unser Zimmer und sagt uns, wie viel unsere Reise beträgt, damit wir jeder Zeit aufbrechen können, ohne Euch zu stören. Und benachrichtigt unsre Dienstboten auch einmal, daß sie in spätestens zwei Stunden bereit sein müssen! Kommt zu mir hier nach, so kann ich.“

Damit wandte sie sich, ungelenk und unbehaglich, Trost, Johan und der Wirthin den Rücken und ging hastig nach dem Zimmer, in dessen Thür Iwan sie erwartete.

Es geschah, wie zu erwarten war, Celestas Trost und Stolz hatten Johan gereizt. Er eilte ihr flüchtend und rohe Drohungen austossend, nach. Aber da der Gang dunkel war, so stolperte er über eine Lücke in dem gestampften Lehmboden, den den Fußboden bildete, und fiel. Das vermehrte seinen Zorn, der gewitterte und

wollte auf die gemeinsten Weise. Aber Celesta kümmerte sich nicht viel darum. Sie erreichte glücklich Frau's Zimmer. Es brannte auf. „Es ist ein Stiegel an der Schür," sagte sie. „Er wird es nicht wagen, ihn zu sprengen, um so mehr, da er glaubt, daß wir in zwei Stunden die Schänke verlassen. Es ist alles in Ordnung, Iwan. Ich habe Martin und Radesda benachrichtigt. Sie waren auf der Hut. Der Lärm hatte sie geweckt und Martin hatte die Stimme Ihres Vetter's erkannt. Sie werden die Pferde bereit haben. Wir können jeden Augenblick fliehen.“

„Dennoch dürfen wir keine zu große Angstlichkeit zeigen,“ antwortete Iwan. „Die Wirthin und Johan werden sich ohnehin schon ihre Gedanken darüber machen, daß wir mitten in der Nacht aufbrechen.“

„Was liegt daran; wenn Sie nur einen Kampf mit Ihrem Feinde vermeiden,“ sagte Celesta. „Ich habe ihm in's Antlitz geschaut, und die Mordlust, die Gewaltthat und die Sünde auf seinen rohen Zügen gelesen.“

„Wir wollen wenigstens warten, bis Johan irgendwo eine Lagerstätte gefunden und

bis er schläft," sagte Iwan. „Ich möchte wohl wissen, was er treibt. Wahrscheinlich irr er als kleiner Gedächter durch das Land, vielleicht gehört er zu den Begelagerern, die, wie ich in Warschau gehört habe, die Strophen jetzt mehr als je unsicher machen.“

„Kümmern Sie sich nicht um das Schicksal dieses Menschen, denken Sie nicht an ihn,“ sagte Celesta. „Und nun Iwan reichen Sie mir Ihre Hand, zum Zeichen, daß Sie das Versprechen halten werden, das ich Ihnen abnehme!“ und sie riß mir meine Hand.

„Sagen Sie mir vorher, was es ist!“ antwortete Mazepa. „Zwar hege ich Vertrauen zu Ihnen!“ „Ich bin auch auf Sie!“ „Ich weiß es!“ rief Celesta. „Sie vertrauen Sie mir auch jetzt. Ich verlange nichts von Ihnen, was Sie nicht erfüllen könnten. Ich halte Ihre Hand. Sie geben also Ihre Wort. Gut, ich verlange von Ihnen, daß Sie mich allein lassen, sobald Ihre eigene Sicherheit mir meinetwillen bedroht ist. Wir sind noch nicht aus dem Bereich unserer Verfolger. Schon einmal sagte ich Ihnen, daß Sie Alles, selbst den Tod, zu fürchten haben,

wenn man uns beisammen trifft, während ich selbst keine Sorge zu tragen habe. Ich bin ein Weib. Vielleicht würde mich das allein nicht vor den Gewaltthaten seiner Männer schützen. Aber ich bin auch die Geliebte des Königs, und der Gedanke an die Macht Jahan Kastnir's wird jeden Verneigeten zurückschrecken, sich mir zu nähern. Außerdem bin ich bewaffnet, der Tod ist mir gleichgültig. Ich werde mich verteidigen, wenn man mich angreift; und ehrenvoll zu sterben wissen. Aber der Gedanke, daß Ihnen um meinetwillen ein Unglück geschehen könnte → dieser Gedanke erfüllt mich mit entsetzlicher Angst. Geben Sie mir Ihr Wort, zu fliehen; sobald wir einsehen, daß ich meinen Verfolgern nicht mehr entrinnen kann. Ich verlange es, ich will es. Thun Sie es nicht, so trenne ich mich mit Tagesanbruch von Ihnen!"

"Gut, ich verspreche es!" sagte Iwan in einem Tone, der verrieth, daß er für's Erste nur ihren dringenden Bitten nachgeben wolle.

"Geloben Sie es feierlich, schwören Sie!" drang Celesta in ihn.

"Lassen Sie uns den Augenblick erwarten,

von dem Sie sprechen!" sagte Iwan ausweichend. „Dann werde ich handeln, wie es mir nothwendig scheint. Bis dahin werde ich Sie schützen und vertheidigen, wie es einem Ritter geziemt!"

„Sie wollen nichts versprechen!" sagte Celesta seufzend. „So werde denn auch ich handeln, wie meine Pflicht es mir gebietet: Hören Sie! Ihr Vetter rüttelt an der Thür. Der Riegel ist zum Glück fest genug!"

In der That machte Iohan einige vergebliche Anstrengungen, die Thür zu öffnen und zog sich dann tobend zurück. Bald darauf wurden jedoch Schritte im Raum vernehmbar, der sich neben Iwan's und Celesta's Zimmer befand.

Es ist schon früher erwähnt worden, daß die polnischen Schänken auf nichts weniger Anspruch machen konnten, als auf Bequemlichkeit und gute Einrichtung. So war denn auch das Zimmer, daß die beiden jungen Leute bewohnten, obwohl es das beste genannt wurde, nichts weiter, als eine ärmliche Kammer, die sich vor den übrigen Stäumen nur durch einen gebielten Fußboden und einen großen plumpen

Oßen ausszeichnete. Die Wand zwischen die-  
sem Zimmer und der anstoßenden Kammer be-  
stand nur aus Fachwerk, das mit Lehm aus-  
gefüllt und an manchen Stellen so beschädigt  
war, daß man Alles, was im Nebenraum ge-  
schah, vollkommen deutlich hören und selbst  
sehen konnte. Iwan blickte also durch eine  
dieser Deffinangen, und sah: Johan und Kaspar  
mir in dem Zimmer beschäftigt, sich ihrer  
Mäntel zu entledigen. Sie sprachen dabei  
ganz laut und unbekümmert, entweder, weil  
sie glaubten, daß sie nicht nöthig hätten, sich  
um ihre Nachbarn zu kümmern, oder weil sie  
vergessen hatten, daß die jungen Leute sich  
dicht neben ihnen befanden. Da übrigens, wie  
wir wissen, Iwan und Celesta kein Licht be-  
sassen, so konnten Johan und sein Begleiter  
nicht einmal durch das Hindurchschimmern des-  
selben auf ihre Nachbarn aufmerksam gemacht  
werden.

Iwan betrachtete die beiden Männer mit  
eigenthümlichen Gefühlen. Sie waren es, die  
seinem Leben eine ganz andere Richtung gege-  
ben; die ihn in ein Gewirr von Abenteuern  
hineingestossen hatten. Mochte er anfangs, als

er, in dem Hause des Starosten friedlich mit Jadwiga lebte, diese Wendung seines Geschicks für eine glückliche gehalten haben, so hatten doch die Erfahrungen der letzten Tage eine sehr verschiedene Ansicht in ihm hervorgerufen. Er befand sich noch ganz unter dem niederdrückenden Einfluß, den seine Versteckung aus dem Palast des Königs auf ihn übte und seine Jugend ließ ihn den Gedanken nicht fassen, daß all' diese Widerwärtigkeiten nur dazu dienen könnten, ihm das Leben und die Welt zu zeigen, wie sie waren, und seinen Geist, seinen Charakter zu bilden. Er betrachtete sich als ein Kind des Unglücks, er sah sich als einen geächteten Fremdling durch die Welt ziehen, und der Gedanke an jene Schreckensnacht, die den Anfangspunkt seiner Leiden gebildet hatte, mußte bei dem Anblick dieser Männer in seiner ganzen Gewalt wieder bei ihm aufsteigen. Düster ruhte sein Blick auf den wilden abstossenden Zügen seiner Gegner, und zuweilen stieg der Wunsch in ihm auf, daß es ihm gelingen möge, seine Scheu vor dem älteren Vetter abzulegen und mit dem Schwerte in der Hand vor Johan hinzutreten und Genugthuung von

ihm zu fordern für die Unbill, die der verbrecherische Verwandte ihm angehängt.

Bald jedoch gab das Gespräch der Beiden seinen Gedanken eine andere Richtung.

„Dieser unverschämte Bursche hat uns abgewiesen!“ sagte Johan. „Ich werde es ihm gedenken, wenn ich ihn irgendwo treffe, denn ich erkenne ihn wieder, das weiß ich gewiß. So wollen wir es uns hier bis zum Tagesanbruch so bequem als möglich machen. Wo hast Du die Brannweinflasche, Kasimir?“

Der Diener reichte seinem Herrn eine große mit Stroh umwundene Flasche und Johan thut einen langen Zug aus derselben.

Der Brannwein war damals das Lieblingsgetränk des polnischen und russischen Adels. Wein und Bier trank man nur bei reichen Leuten und bei festlichen Gelegenheiten.

„Es ist kein angenehmes Wetter, um auf der Landstraße zu liegen, hol's der Teufel!“ sagte er dann. „Ich würde mich auch wenig um den Wunsch des Grafen gekümmert haben, wenn mich nicht selber die Lust stachelt, diesem bartlosen Knaben, dem Iwan, seinen Hochmuth einzutränken. Ich will verdammt seitt,

wenn ich ihn mir zum zweiten Mal entwischen lasse. Noch heut kann ich nicht begreifen, wie er mir damals entkam. Aber diese Grünschnäbel haben immer Glück!"

Celesta hatte neben Iwan gestanden und gelauscht. Sie legte die Hand auf seine Schulter und flüsterte:

"Was ist das? Dieser Mensch sucht Sie? Sollte er von Rotoff gesendet sein?"

"Fast vermuthe ich es," antwortete Iwan in demselben leisen Tone. "Er sprach von einem Grafen."

"Weiß der Graf auch bestimmt, daß er sich auf der Straße nach Lublin befindet?" fragte Kasimir.

"Er sagte es mir," antwortete Johan. "Er hatte einen Spion abgesandt und dieser erfuhr von einem Diener Krinecky's zufällig, wohin der Alte den Jungen gesendet. Ich wollte, sie wären beide am Galgen."

"Nimm es nicht übel, Herr," erwiederte Kasimir. "Aber es scheint mir, als wären wir beide dem Galgen näher, als irgend ein anderer Mensch."

"Was meinst Du? Wie kommst Du auf

solche alte Weibergedanken?" fragte Johann mürrisch.

„Nun, ich denke mir, wenn daß viele Menschen nicht bald zur Wahrheit wird und der Krieg ausbricht, so ist es mit Graf Rotoff vorbei und auch mit uns," antwortete Kasimir.

„Sei nicht vorlaut, Bursche!" sagte Johann mit verhaltener Stimme. „Renne keine Namen!"

„Ei, wer kennt uns denn in diesem Eulennest?" sagte Kasimir. „Ich sage Dir, Herr, der Graf spielt falsches Spiel gegen jeden Menschen auf der Welt, und ich glaube, die Freunde des Königs sind ihm jetzt hart auf der Ferse. Aber ich kenne den Grafen. Er wird andere Leute brauchen, die er vorschiebt, um sich selber zu retten, und ich glaube, wir werden bald auch zu denen gehören!"

„Ich verstehe Dich nicht," sagte Johann finster. „Freilich, mit gefangen, mit gehangen. Aber vom Fangen ist es weit. Rotoff ist ein schlauer Fuchs, und was bleibt mir weiter seit jener vermaledeiten Nacht, in der dieser Knabe mir entwischte und ganz Podolien und Volhynien gegen mich aufwiegelte — was bleibt mir

übrig, als noch einem Menschen angeschlichen,  
der hohes Spiel spielt? Ich weiß, daß Rotoff  
seine Pläne hat; und deshalb stehe ich in sei-  
nem Dienst und thue, was er verlangt. Ver-  
liert er, so haben wir nichts Schlimmeres zu  
erwarten, als was wir immer fürchten müssen  
— Galgen und Rad! Gewinnt er, so werde  
ich schon dafür sorgen, daß uns unser Theil  
an der Beute anheim fällt. Und wer wird ge-  
winnen, sage ich Dir, Du Unglücksunke, Du  
furchtloser Hase! Der Krieg ist vor der Thür  
— Wohl Kasimir wird fliehen, wenn die ersten  
Schweden den Fuß ins Land setzen und dann  
triumphieren; die Schweden und mit ihnen der  
Graf!"

„Das klingt alles gut, und Du hast mir's  
tausend Mal gesagt, Herr!“ antwortete Kasimir.  
„Du weißt auch, daß ich mich vor dem Galgen  
nicht fürchte! Aber sicherer wäre es, wenn  
wir nicht so nahe bei Warschau blieben. Wenn  
Rotoff gefangen wird, so hat er mächtige Freunde  
genug, die ihn retten; aber ob er selbst sich  
große Mühe geben würde, um vom Galgen  
zu befreien, das bezweifle ich. Er hat manche  
Gründe, zu wünschen, daß wir stumm wären.

Wir könnten das, was kommt, eben so gut in irgend einem Windel Podoliens oder in den Wäldern der Ukraine abwarten. Wenn wir den Burschen erreicht haben; und wenn Du ihn kalt gemacht hast, Herr — so überlege, was ich Dir sage. Lass uns fern von Warschau bleiben. Es ist ein schlimmer Ort für uns."

"Meinetwegen! Ich will daran denken," antwortete Johan, der inzwischen der Brannit weinflasche wiederholt zugesprochen hatte. „Doch wie ich Dir sage, der Krieg ist vor der Thür, und dann können wir offen erscheinen, dann kräht keiner Hahn mehr nach dem, was da unten in Podolien geschehen. Jetzt aber will ich schlafen. Ich habe längst verlernt, mich um den kommenden Tag zu kümmern. Verwünscht noch einmal, daß der Knabe uns entkam und Alles verriet. Sonst wäre ich Herr dort unten, und brauchte nicht hier auf dem feuchten Lehmb zu liegen."

Er breitete seinen Mantel auf die Erde und wollte sich niederlegen, als es an die Thür klopste und ein roher Bursche eintrat. Iwan

glaubts in ihm einen Leibeigenen Johan's zu erkennen?“

„Nun, was willst Du?“ herrschte ihm sein Herr entgegen. „Läß mich in Ruhe. Was gibts?“

Der Bursche verzerrte sein Gesicht zu einem pfiffigen Grinsen und sagte dann leise:

„Habe ich nicht recht gehört, Herr? Suchtet Ihr nicht Euren Vetter Iwan Stefano-witsch Mazepa?“

„Was geht das Dich an? Hast Du ges-hörcht, Du Schlingel?“ rief Johan. „Doch was soll's? Heraus mit der Sprache!“

„Wenn Ihr ihn sucht, so wird er nicht weit sein, denn Martin Kanutoff ist im Hause,“ antwortete der Leibeigene. „Ich sah ihn bei den Pferden. Es sind vier Pferde, müssen also auch vier Reiter sein.“

„Tausend Teufel!“ rief Johan, der augen-blicklich auffrängt. „Die Nachricht ist einen guten Trunk werth. Trinke, Bursche, und sage: Hast Du ihn genau erkannt? Ist er nicht sein Diener, derselbe, mit dem er ges-flohen!“

„Ja, Herr, Kanutoff's Sohn,“ antwortete

der Leibeigene. „Gewiß ist Iwan Madgeppo in dem Zimmer, daß Euch die Wirthin verweigerte.“ „Ich weiß nicht,“ sagte Kasimir.

„Aber wen mag er bei sich haben?“ wandte sich Johan an Kasimir. „Vier Pferde sind im Stalle? Dann muß noch irgend ein anderer, außer dem Grünschnabel, den wir gesesehen bei ihm sein.“

„Es ist ein Diener, Herr,“ antwortete der Leibeigene. „Es soll ein junger Bursche sein; er schlafet bei Martin.“

„Dann haben wir gewonnen Spiel!“ rief Johan triumphirend. „Und wären es ihrer zwanzig, so sollte Iwan nicht lebend dieses Hauses verlassen. Trink noch einmal, Bursche. Wenn ich Geld habe, sollst Du für diese Ratschricht belohnt werden!“

„Sprich nicht so laut!“ ernahmte Kasimir finster. „Vielleicht hört er Dich!“ „Läßt es ihn hören!“ rief Johan überaus thig, „dieses Mal entgeht er mir nicht und wenn er listig wäre wie ein Fuchs und stark wie ein Stier. Geh hinaus, Bursche, und sieh, ob die Thüren verschlossen sind! — Das nenne ich ein Glück!“ führte er dann zu Kasimir.

wir fort. „Nun hat diese Heißjagd ein Ende, ehe ich glaubte, und wir könnten uns morgen das Geld von Rostoff holen. Du hast Recht! Wir wollen dann daran denken, nach Boddbilen zurückzukehren und die Dinge abzuwarten!“

Dabei ging er in freudiger Aufregung mit großen Schritten durch das Zimmer. Inzwischen stand Iwan noch und lauschte. Das Herz kloppte ihm stärker. Die Entscheidung schien schneller zu nähern, als er erwartet hatte. Aber er dachte nicht an Flucht. Er dachte nur daran, ob Gott ihm in diesem Kampfe zur Seite stehen und gegen die Übervormacht den Sieg verleihen werde.

Aber Gelesta war nicht so ruhig geblieben. Trotz der vollständigen Finsternis, die in dem Zimmer herrschte, war es ihr gelungen, Iwan's Mantel, seinen Degen und seine Pistolen zu finden, und sie hatte sie neben ihren Mantel und ihre Waffen auf das Fensterbrett gelegt und leise die Läden geöffnet, so daß sich in der Nähe des Fensters ein Schein von Dämmerung verbreitete. Jetzt lehrte sie zu Iwan zurück.

„Lassen Sie uns fliehen! Sogleich! Den

Augenblick!" sagte sie leise und dringend.  
 „Kommen Sie!" ... „Unmöglich! Ich darf nicht vor ihm fliehen!" antwortete Iwan.

„Sprechen Sie leiser!" bat Celesta. „Und verlieren Sie keine Worte! Sie müssen fliehen. Sie dürfen den Kampf mit dieser Uebermacht nicht aufnehmen. Wollen Sie es nicht um Ihrer willen, so sei es um meine willen. Bedenken Sie, daß ich verloren wäre, wenn Sie gefallen sind. Und bedenken Sie auch, daß es sich hier nicht um einen offenen Zweikampf, sondern um einen Meuchelmord handelt. Sie und Martin, Sie könnten nimmer mehr einen Kampf mit vier oder fünf Männern eingehen, von denen jeder stärker ist, als Sie. Beide und von denen jeder nach Ihrem Leben trachtet, weil Ihr Tod ihm Gewinn bringt!"

„Und doch — wenn er wüßte, daß ich vor ihm geflohen bin!" wandte Iwan ein.  
 „Hörteas, Bedenken!" drängte Celesta.  
 „Auch der Mutigste und Stärkste flieht vor einer Uebermacht von Räubern und Meuchel-

mörbern. Hier zu bleiben, wäre Vermessenhelt, Tollkühnheit, Wahnsinn! „Aber wie sollen wir das Haus verlassen, wenn die Thüren geschlossen sind?“ fragte Iwan.

„Ich habe daran gedacht, Martin hat meine Befehle erhalten,“ antwortete Celesta. „Er bleibt lange, ich will zu Gott hoffen, daß er nicht durch einen bösen Zwischenfall verhindert wird, zu kommen. Doch nein! Da ist er!“

Es wurde leise an das Fenster geklopft.

„Es ist Martin mit den Pferden,“ fuhr Celesta hastig fort. „Nur keinen Augenblick bedenken mehr! Unser Alter Leben hängt an Eile und Besonnenheit. Kommen Sie, Iwan, Sie bringen mich zum Verzweifeln durch Ihre Langsamkeit!“

Sie konnte kein besseres Mittel erinnern, den gefügigen Jüngling zur Eile anzuspornen, als ihm Vorwürfe zu machen. Sobald Iwan glaubte, daß es Celesta nicht mehr um seine, sondern um ihre eigene Rettung zu thun sei, war er bereit, ihr unbedingt zu gehorchen. Schon hatte sie das Fenster geöffnet, reichte ihm Mantel, Hut und Waffen, schwang sich

mit Hilfe Martin's hinaus und erwartete, daß Iwan ihr folgen solle. Während dessen flüsterte sie hastig einige Worte mit Martin, der ihr ein Versprechen zu geben schien, daß er mit einem feierlichen Schwur beteuerte.

Iwan war jetzt ebenfalls außerhalb des Hauses und Martin führte ihn zu seinem Pferde.

„Wir haben noch Zeit," flüsterte der Jüngling. „Niemand scheint unsere Flucht zu ahnen. Ist das Sattelzeug in guter Ordnung? Es wäre ein großes Unglück, wenn irgend etwas zerrißse!“

„Ich glaube, es ist alles in Ordnung, Herr, obgleich ich es in großer Eile gehabt habe," antwortete Martin. „Aber zögere nicht länger, Herr. Johan's Leibeigener, glaube ich, hat gesehen, daß ich die Pferde sattelte, und daß er mich erkannt hat, daran zweifle ich nicht, denn er kam nach einiger Zeit wieder in den Stall, blickte scharf auf mich hin und sah, daß ich die Pferde herausführen wollte.“

„Ist die Wirthin bezahlt?“ fragte Iwan.

„Ich habe Martin Geld genug gegeben,

er hat es auf den Tisch gelegt," antwortete Celesta leise und hastig.

"Nach welcher Richtung reiten wir nun?" fragte Iwan. "Nach rechts, glaube ich."

"Ja wohl, nach rechts, Herr!" antwortete Martin. "Jesus Maria!"

Der letztere Ruf galt seintigen Männern, die aus dem Zimmer sprangen und die Martin zuerst bemerkte. Alle guckten zusammen und gaben unwillkürlich ihren Pferden die Sporen.

"Schießt auf die Pferde!" rief die donnernde Stimme Johans. "Laßt sie nicht entkommen! Ich schlage Euch nieder, wenn Ihr sie entkommen läßt. Schießt auf die Pferde."

Die Schüsse blitzten durch die feuchte Nacht. Iwan hörte einen Schrei und sah Jemond neben sich vom Pferde sinken. Aber er wußte nicht, ob es Martin, Celesta oder Madessa sei. Er wollte sein Pferd zum Stehen bringen. Aber es gehorchte ihm nicht. Eine dunkle Gestalt neben ihm hatte die Bügel desselben gefasst und trieb mit Peitschenhieben das eigene und das Pferd Iwan's zur rasendsten Eile an.

"Was ist das! Was ist das?" rief Iwan. "Laßt meine Bügel fahren, wer Ihr auch seid!"

Der Andere kümmerter sich nicht darum.

„Himmel und Hölle! Wer ist das!“ rief Iwan wild. „Ich will frei sein!“

„Tötte mich, Herr; aber ich lasse die Zügel nicht aus der Hand!“ antwortete der Reiter neben ihm.

„Du bist es, Martin?“ rief Iwan heftig. „Läß mich los! Du wagst es, mich zu zwingen?“

„Ja, Herr. Ich habe geschworen, daß ich Dich retten will.“

„Wem? Wo ist Celesta? Wer ist verwundet?“ rief Iwan. „Wir sind beide allein! Wer ist gefallen? Celesta oder Nadesda?“

„Ich weiß es nicht, Herr!“ antwortete Martin, immer noch wie toll und rasend auf die Pferde lospeitschend. „Ich glaube, Dein Begleiter war nicht verwundet, er wollte nur die Feinde aufhalten, und ich hatte ihm einen heiligen Eid geschworen, Dich zur Flucht zu zwingen, Herr, wenn ein Unfall eintrate!“

„Läß die Zügel, Martin!“ rief Iwan außer sich. „Es ist ein Weib, ein junges Mädchen! Ich kann sie nicht verwundet oder todt in den Händen Johans lassen. Gib die Zügel frei oder ich brauche Gewalt!“

dem „Und wenn! Das laute Gewalt braucht, so lasse ich Dich nicht zurücklehren, Herr!“ rief Martin entschlossen. „Ich will Dich nicht von den Händen Johans gemordet sehen!“ Sieber wollt ich vorher sterben!“ Da er nicht konnte, nur „Du bist verwege[n], Martin!“ rief Iwan drohend. „Ich will zurück!“ Er zog sich das Gr wolle! Martins Hand vom Bügel entfernen. Aber der Diener bot seine ganze Kraft auf und ließ seine Arme nicht zurückdrücken. Auch schien Iwan zu zaudern, seine ganze Kraft gegen den Diener, den er wie einen Freund und Bruder liebte, einzubringen. Sie rangen einige Minuten mit einander auf ihren Rossen, die immer noch im Galopp dahinsprengten. Endlich ließ Martin die Bügel fahren.

„So magst Du Deinen Willen haben, Herr!“ sagte er.

Iwan brachte sein Pferd zum Stehen. Mit hochklopfender Brust tief atmend, blickte er um sich.

„Wo liegt die Schänke, Martin? Wohin muß ich mich wenden?“ fragte er eifrig.

„Das weiß ich nicht, Herr!“ antwortete der Diener. „Und wenn ich es wüßte, so

würde ich es Dir nicht sagen! Aber ich weiß es nicht; so wahr mir Gott helfe!" — „Du und der Iwan ließ seine Blicke durch die finstere Nacht irren; und sein Ohr lauschte in die Ferne. Aber er sah und hörte nichts. Sie waren nah bei einem Walde, in dessen Baumwipfeln der Nachtwind rauschte, und dieses Rauschen mochte das Geräusch überdecken, das sie sonst vielleicht von dem Schande her vernommen. „Du bist schuldig, und soll gehen!“ „Dann ist Alles vergebens!“ sagte Iwan tonlos. „Du bist daran Schuld, Martin.“ „Ja, Herr, das bin ich, und ich nehme die Schuld auf meine Seele,“ antwortete der Diener. „Dein Begleiter hatte es mir befohlen, und ich hatte geschworen, ihm zu gehorchen. Mein Gewissen ist rein!“ — „Sei es so.

„Auf, auf, auf, auf, auf, auf!“ rief er.  
„Ich kann nicht mehr schlafen und du kommst  
nur zu mir und sagst mir nur das eine und das  
andere.“ „Ach nein,“ antwortete sie, „du solltest  
nur mir zu mir kommen, wenn du willst.“ „Dann  
würde ich mich freuen.“ „Du weißt ja nicht,  
wieviel es kostet, mich hier zu haben.“ „Das ist mir  
egal.“ „Ach nein,“ wiederholte sie.  
„Ich will dich nicht mehr haben.“

### 9. Vor der Warteschanze.

„Sie sind sehr schrecklich“, sagte sie.  
„Überthalb Jahre waren seit jener Trennung  
Celesta's und Swans verflossen.

Wieder war es eine Nacht, aber keine kalte,  
feuchte Novembernacht. Die Luft war schwül  
und gewitterkündend. Im Zenith leuchteten die  
Sterne, aber rings am Horizont schienen schwere  
Wolkenmassen zu lagern, aus denen zuweilen  
ein flüchtiger Blitz herüberzuckte, dem dann nach  
längerer Pause ein dumpfes Grollen folgte.

„Ist das ein aufsteigendes Gewitter, oder  
sind es die Signallanonen?“ fragte ein junger  
Mann zu Pferde, der mit vier anderen Reitern  
in einem kleinen Gehüsch hielt, das sich  
mitten auf der freien Ebene erhob und sich  
vortrefflich zu einem Beobachtungsort eignete.

„Es läßt sich schwer unterscheiden, Herr,” antwortete ihm einer von den Reitern, dessen Stimme den älteren Mann verrieth. „Doch glaube ich, daß es ferne Donner sind. Es währt sehr lange, ehe wir den Donner nach dem Blitze hören.“

Die Anderen traten seiner Ansicht bei. Der Donner eines Geschüzes würde in der That nicht so lang anhaltend gewesen sein, um so mehr, da die Umgegend von Warschau — denn in dieser befanden sich die Reiter — wenig Höhen bot, die einen so längdauernden Wiederhall hätten hervorrufen können.

„Ich kann noch nicht glauben, daß morgen die Schlacht geschlagen werden wird,“ sagte der erste Reiter wieder. „Die Feinde stehen nicht nah genug. Sie ziehen sehr langsam gegen uns heran.“

„Nun mögen sie kommen, wenn sie wollen!“ erwiderte der Älteste mit festem Tone. „Der König, unser Herr und Gebieter, wird sie mit Gottes und der heiligen Jungfrau Hilfe auf's Haupt schlagen, daß sie endlich das Wiederkommen vergessen!“

„Wir wollen es hoffen!“ sagte der Jün-

gere. „Es ist schon ein großes Glück, daß der König endlich selbst den Feldherrnstab ergriffen und sich an die Spitze der Armee gestellt hat. Damit ist neuer Mut und neue Kraft über unser unglückliches Vaterland gekommen. Erst jetzt hoffe ich wieder, daß Polen gerettet wird.“

„Die Jugend vergeht bald!“ meinte der Ältere wohlwollend. „Es wird Alles im Leben besser, als man denkt. Du hast das an Dir selbst erfahren, Iwan Mazepa!“

„Ja wohl!“ sagte der junge Reiter mit einem leichten Seufzer, den ebensowohl die Erinnerung an überstandene Gefahren, als das angenehme Gefühl der Erleichterung und des Wohlseins, hervorgerufen haben konnte. „Ich glaubte lange genug, Kanutoff, daß ich Dich nie wiedersehen würde. Und nun kämpfen wir vereint für das Vaterland gegen die Feinde, die aus dem freien Polen ein Land voller Knechte machen möchten!“

Der ältere Krieger gab leise ein Zeichen und deutete vor sich hin.

Ogleich Mitternacht noch nicht vorüber war, verbreiteten doch die Sterne genug Licht,

um einen wetten, wenn auch unsichern Blick über die Ebene zu gestalten. Auch wurden um diese Zeit — es war Ende Juli — die Räthe nie ganz dunkel. Die Reiter bemerkten also von ihrem Gebüsch aus eine kleine Schaar, die sehr langsam, wie es schien, im Schritt, über die Ebene geritten kam, und endlich ungefähr hundert Schritte von dem Gebüsch stillhielt. Vergebens versuchten jedoch die Polen, etwas von ihrem Gespräch zu verstehen. Zuweilen klang ein einzelnes Wort durch die stille Nacht herüber. Dann aber schienen die Feinde — denn für solche hielten sie die Polen — ihre Stimmen zum Geflüster zu dämpfen und es war nichts weiter zu vernehmen.

„Es ist keine Wache!“ sagte Iwan leise zu Kanutoff. „Siehst Du die Federn an ihren Hüten? Es sind ihrer ungefähr zehn Mann und fast alle gleich bekleidet und bewaffnet. Wären wir mehr, als fünf, so könnten wir es wagen, sie zu überrumpeln. Es sind ohne Zweifel Hauptleute von den Schweden oder Brandenburgern. Aber ich müßte mich sehr irren, wenn nicht hinter ihnen eine größere Schaar zur Bedeckung hielte. Siehst Du dort?“

Und er bewegte mit der Hand etwas seitwärts nach rechts.

„Es ist wahr!“ erwiderte Kanutoff leise.

„Meine Augen werden schon schwächer. Ich hatte es für eine Wolke gehalten. Aber wenigstens können wir ihnen aus unserm Gebüsch einige Augen zuschließen!“

„Das dürfen wir nicht,“ antwortete Iwan.

„Unser Befehl lautet, uns hier ruhig zu halten, Alles zu beobachten, und nur im höchsten Nothfall unsern Posten zu verlassen. Erst wenn wir eine größere Truppenmacht anrücken sehen, sollen wir Aktion machen und uns langsam zurückziehen. Spare also nur Dein Pulver für einen nothigern Fall oder bis morgen oder übermorgen für die Schlacht. — Aber ich habe einen andern Gedanken!“ fügte er dann hinzu. „Remm die Zügel meines Pferdes, Kanutoff, oder gib sie Martin.“

„Wohin willst Du?“ fragte der Alte hastig, als er Iwan plötzlich vom Pferde gleiten sah.

„Daz nur! Sei still!“ flüsterte der junge Führer. „Ich will mich an Sie heranschleichen und hören, ob ich etwas erlauschen kann.“

„Um der Jungfrau Maria willen — lasst

daß, junger Heer!“ riefen sämtliche Reiter mit gedämpfter Stimme.

Aber Iwan achtete nicht auf sie; Er war bereits verschwunden.

Ein Graben, der sich über die Wiese zog, aber jetzt durch die Zulilize ausgetrocknet war, führte von dem Gebüsch bis zu der Stelle, an welcher die feindlichen Reiter hielten. Iwan war vorher den Graben entlang geritten, um im Falle eines Angriffs zu wissen, welche Richtung derselbe nehme. Er wußte deshalb, daß die Feinde nicht neben demselben hielten und vielleicht nur durch diesen Graben — dessen Tiefe nicht unbedeutend war — in ihrem Mitt aufgehalten wurden. Hohe Pflanzen, wie sie sich stets am Rande des Wassers entlang ziehen, erhoben sich längs desselben und erlaubten es dem jungen Manne, der jetzt in den Graben hinabgestiegen, fast aufrecht in demselben weiter zu gehen.

Er tat es mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit, da er sich sagte, daß ohne Zweifel auch die feindlichen Reiter ein außergewöhnliches Ohr für jedes fremdartige Geräusch haben würden, um so mehr, da ein verdächtiges Gebüsch

in ihrer Nähe war. Auch ging er nicht weiter, als bis er deutlich hören konnte, was von den Reitern gesprochen wurde, deren Unterredung in franzößischer, von einigen aber auch in polnischer Sprache geführt wurde.

Ehe wir indessen auf den Inhalt dessen, was Iwan hier vernahm, näher eingehen, scheint es uns nothwendig, einen Rückblick auf die letzten anderthalb Jahre zu werfen und in möglichster Kürze zu berichten, welcher Art sowohl die Geschicke Iwans, als Polens sich in dieser Zeit gestaltet hatten. — — — — —

Auf Umwegen, die große Heerstraße stets vermeidend, hatte Iwan mit seinem treuen Begleiter glücklich das Landgut Krinecky's bei Lublin erreicht. Er verließ es nur selten auf eine Stunde und stets nur in Begleitung einiger Bewaffneten, denn die Erfahrung hatte ihn vorsichtig gemacht, und Krinecky, der mit väterlicher Liebe an dem jungen Manne hing, vergaß nicht, ihm in jedem seiner Briefe Behutsamkeit einzuflößen. Krinecky schrieb ihm auch, daß es ihm bis jetzt noch nicht gelungen, sich Rotosffs und Johan Mazepa's, auf den er durch Iwans Brief aufmerksam geworden, zu

bemächtigen. Eben so wenig konnte er ihm eine Nachricht über Celesta senden; an die Iwan stets mit der größten Trauer und mit geheimer Selbstanklage zurückdachte. Martin durfte das Gespräch nie auf diesen Gegenstand lenken, wollte er seinen jungen Herrn nicht in eine traurige, sogar zornige Stimmung versetzen. Es sei möglich, schrieb Krinech an Iwan, daß Celesta nach Warschau zu dem Könige entweder freiwillig oder unfreiwillig, zurückgekehrt sei, aber er glaube es nicht, schon aus dem Grunde, weil seit dem Verschwinden Celesta's eine größere Annäherung zwischen dem Könige und seiner Gemahlin stattgefunden, die jedenfalls nicht eingetreten sein würde, wenn Celesta noch die Neigung Jahan Kasimirs fesselte.

So würde sich dieser Winter auf dem einsamen Landgute, das viele Monate lang im Schnee gleichsam vergraben lag, zu einem der trübseligsten für Iwan gestaltet haben, wäre nicht auf eine andere Art und Weise, die Iwan freilich nicht geahnt, Krinech aber wahrscheinlich vorausgesehett hatte, dem Jüngling die manchfältigste Abwechselung geboten worden.

Es befand sich nämlich auf dem Landschloße

Krinerich's ein Oberäusseher, der sehr wesentlich von denjenigen Verwalttern verschieden war, die gewöhnlich das Abbild ihrer tyrannischen Herren und der Schrecken der Leibesgerüten sind. Es war der einzige Sohn einer verarmten polnischen Adelsfamilie. Von Jugend auf für die gelehrten und akademischen Studien bestimmt, denen er auch seine ganze Neigung zuwendete, hatte er die besten Universitäten des Auslandes besucht und sich in vielen Wissenschaften die gründlichsten Kenntnisse angeeignet. Nach dem Regierungs-Antritt Johan Kessmits war er auf die Empfehlung Krinerich's, der ihn achtete und liebte, in die Nähe des Königs berufen worden, um demselben mit seinen Kenntnissen als Secretair und Vorleser zu dienen. Seine schwache Gesundheit jedoch hatte ihm diesen Beruf, der ihm fast alle Zeit und jede Bewegung raubte, bald als einen sichern Weg zum Tode erscheinen lassen. Namentlich hatte sich ein Herzübel herausgestellt, dessen Heilung die Aerzte nur dann für möglich hielten, wenn sich der Kranke auf angemessene Weise in der freien Lust und in einer nicht sehr anstrengenden, aber fortgesetzten körperlichen Thätigkeit bewegen.

Krinezky, stets bereit, zu helfen und zu retten, hatte ihm deshalb die Stelle eines Oberaufsehers auf seinem Landgute angeboten, die wenig körperliche Anstrengung, wohl aber Treue und Ehrlichkeit erforderte. Hier lebte nun der Secretair seit mehreren Jahren, seine Studien nicht ganz vernachlässigend, aber doch den größten Theil seiner Zeit der körperlichen Erholung widmend; und für die vielen Entbehrungen, die ihm diese Zurückgezogenheit auferlegte, durch die freudige Hoffnung getrostet, daß sein Nebel mit der Zeit ganz schwinden werde.

Wie Krinezky vorausgesehen hatte, schlossen sich der sanfte, ruhige Gelehrte und der offene, edelherzige Füngling sogleich innig an einander an. Bald vereinte sie nicht nur das Bedürfniß der Geselligkeit, sondern die innigste Freundschaft. Krinezky hatte den Secretair brießlich gebeten, für die geistige Ausbildung Iwans Sorge zu tragen, und das that er denn mit der größten Hingebung, nicht nur, weil Krinezky ihn darum gebeten, sondern weil er in Iwan einen Schüler fand, den zu unterrichten eine Lust und Freude war. Halb spielend, frei von allem Zwang und aller Pedanterie, lehrte

er Zwan während dessen Aufenthalts auf dem Landgute mehr, als der Jüngling in Jahren an einem weniger einsamen Orte hätte lernen können. Die langen Winterabende und alle freien Stunden des folgenden Frühlings waren den manichfältigsten Studien gewidmet, und der Jüngling erlangte hier nicht nur eine gründliche Kenntnis der Geschichte und Geographie, sondern auch der französischen, russischen und deutschen Sprache. Sein Eifer und seine Lehrbegierde entzückten seinen Lehrer, der seinen Schüler mehr und mehr zu einem selbstständigen Denker und Forscher heranwachsen sah, und die Einsamkeit des Landgutes, an die Zwan vorher mit einem geheimen Grauen gedacht hatte, wurde auf diese Weise für ihn eine Quelle der reinsten und vollendetsten Belehrung und Bildung.

Aber nicht allein der Geist, auch das Herz und der Charakter Zwans verebneten sich in der Gesellschaft seines vortrefflichen Lehrers und Freundes. Die Philosophie war das Lieblingsstudium des Secretärs, den seine Krankheit schon früh veranlaßt hatte, Trost und Beruhigung in den Lehren der Religion und der ge-

läuterten Weisheit zu suchen. Aus seinem Munde erhielt Ivan beruhigende Ausschlüsse und Erklärungen über Vieles, was den denkenden und feurigen Jüngling sonst vielleicht lange gequält und irre geleitet haben würde. Hier erschloß sich ihm eine erste und doch milde Auffassung des Lebens, eine gerechte Abschätzung des Guten und des Bösen in der Welt, hier lernte er sein Dasein auf bestimmte und edle Zwecke richten und die Unbeständigkeit irdischer Güter verachten. Seine Gedanken und Handlungen gewannen hier eine feste Grundlage, sein Herz wurde geläutert. Er lernte nicht allein den Antrieben eines guten, aber doch oft irrenden Herzens folgen, sondern bestimmte und feste moralische Grundsätze zu Triebfedern seiner Handlungen machen, und als er das Landgut verließ, war er kräftig und gestählt genug, um den Kampf mit dem Leben in jeder Gestalt aufzunehmen zu können. Sein Herz war jugendlich geblieben, sein Charakter männlich geworden.

Diese Trennung trat im Sommer des nächsten Jahres (1655) ein, zum größten Leidwesen des Secretairs, der mit dieser Wehmuth

seinen jungen Freund scheiden; ja h. — freilich mit der tröstlichen Hoffnung, ihn an anderen Orten wiederzusehen, da sein Uebel mehr und mehr von ihm mich abginge.

Ein Brief Zarnecky's bewies diese Abreise Jwan's. Der Geheime Rath schrieb ihm, daß das lang Erwartete endlich eingetreten sei und König Karl von Schweden, dem Könige von Polen den Krieg erklärt habe. Ex. stellte es Jwan anheim, in die Meilen der Vertheidiger des Vaterlandes einzutreten, oder auf dem Landgute zu bleiben; erklärte aber, daß er wünsche, Jwan möge sich für das Erstere entscheiden, da ein junger Edelmann auch das ernste Spiel der Waffen kennen lernen müsse und Polen ohnehin nicht reich sei an tapfern und treuen Vertheidigern. Bwar, schrieb er, habe er den König nicht um eine Offizier-Stelle für seinen jungen Freund gebeten; denn er halte es noch immer nicht für an der Zeit, den König an jene Macht zu erinnern. Über dem Jüngling stehe eine andere Stelle in der unmittelbaren Nähe Zarnecky's zur Verfügung, und wenn Jwan sich auszeichne, so werde er bei dem

Mangel an guten und gebildeten Offizieren bald vorrücken. — So liebte man auch der Jüngling die Einigkeit des Landgutes und seinen Freund gewonnen, so loberte doch bei der Aufforderung Krinecky's seine ganze Gehorsamkeit nach Deuhm und Auszeichnung wieder in hellen Flammen auf und er zögerte keinen Augenblick, den Wunsch seines väterlichen Freundes zu erfüllen. Fast mit derselben Ungeduld, mit welcher er zum ersten Mal nach Warschau geeilt, kehrte er jetzt mit Martin nach derselben Stadt zurück und eilte in die Arme Krinecky's, der über das männlich schöne Aussehen und die geistige Reife seines Schülers hoch erfreut war.

Iwan, der sich wenig öffentlich zeigte, um den Nachstellungen seiner Feinde, die wahrscheinlich noch im Verborgenen ihr Wesen trieben, zu entgehen, trat sogleich als Führer einer kleinen Abtheilung in ein Reiter-Regiment ein, das Czarnecy — einer der besten polnischen Generale — selbst kommandirte, und das in der Nähe von Warschau seine militärischen Übungen machte. Das Regiment war mit einigen anderen dazu bestimmt, Warschau zu

decken, falls die Armee, die Posen und Kalisch besetzt hielt, geschlagen würde.

Die beiden Fürsten Sapieha gehörten zu den Anführern dieser Heeres-Abtheilung. Jan Kasimir hatte ihnen sein volles Vertrauen und unbeschränkte Vollmachten gewährt. Er wurde bitter genug dafür bestraft. Das polnische Heer räumte Posen und Kalisch und ein großer Theil desselben ging zu den Schweden über, die nun sogleich gegen Warschau vorrückten.

Krinezky sagte Iwan, daß der König durch diesen Verrath, der nicht vereinzelt blieb, auf's Tiefste erschüttert worden sei, und sich jetzt ganz wieder seinen früheren und aufrichtigen Freunden zugewandt habe, so daß auch Iwan hoffen dürfe, vollständige Verzeihung zu erlangen. Doch sollte sich jetzt noch keine Gelegenheit für den Jüngling bieten, sich dem Könige zu nähern. Der Feind stand vor Warschau, Iwan durfte sein Regiment keinen Augenblick verlassen. Es kam zur Schlacht. Aber die kleine polnische Armee, die schlecht disciplinirt und wenig geübt war, und in deren Reihen ebenfalls der Verrath schlummerte, vermochte

den Andrang der sieggewohnten Schweden nicht zu widerstehen. Zolan Kazimir verließ Warschau, das Heer zog sich nach Czernowia zurück.

Bei diesem Rückzuge aber, noch in den Straßen Warschaws, wurde Iwan die Freude zu Theil, Kanutoff wiederzufinden. Der alte Leibeigene, vollständig von seinen Wunden geheilt, war seinem Sohne und seiner Tochter nach Warschau gefolgt, in der Hoffnung, dort etwas über beide und über seinen jungen Herren zu erfahren. Er hatte, wie er berichtete, vorher bei dem Starosten in Polonie, Bernick, Erfundigungen über Iwan eingezogen. Bernick hatte ihm jedoch mit wenigen Worten an Kanutoff gewiesen. Diesen aber zu finden und zu sprechen, war dem alten Manne unmöglich gewesen, da der Geheime Rath sich fortwährend in der Nähe des Königs befand, und keinen Augenblick freie Zeit hatte. Nur der Zufall führte Kanutoff mit seinem Herrn und seinem Sohne zusammen. Aber dieser Umstand erhöhte vielleicht die Freude des Wiederehens.

Wohl schmerzte es Iwan, als Kanutoff

davon sprach, wie hatt er von Bevrich abgewiesen worden; aber er dachte dennoch einiger an jene Zeit zurück und hoffte mehr als je, die Ankunft würde ihm gestatten, sich zu rechtfertigen. Ida wiga, deren Bild Iwan mit unveränderter Treue und Verehrung in seinem Herzen trug, hatte Karutoff bei seinem kurzen Aufenthalt in Polonie nicht gesehen.

Der Vater Martins trat auf Iwans Verwendung, sogleich in das Regiment Czarneckys und in die Abtheilung Iwans und kämpfte an der Seite seines Herrn in der Schlacht bei Czeruowa, die ebenfalls unglücklich für die Polen endete. Johan Kasimir musste sich nach Krakau zurückziehen.

Nun folgten die Ereignisse schnell aufeinander. Auch Krakau wurde von den Schweden genommen; Johan Kasimir, entmuthigt, getäuscht und niedergeschlagen, floh nach seinen Herrschaften in Schlesien, wo Kaiser Ferdinand ihn schützen konnte. Polen wurde der Heerd der wildesten Anarchie, der Heerd der zügellosesten Unordnung. Ein Senator nach dem andern ging zu dem Schwedenkönig über. Die Quantianer traten in das schwedische Heer;

selbst Stanislaus Potocky, der Anführer des Reichsheeres, das sich bis in die Ukraine zurückgezogen hatte, glaubte die Herrschaft Johan Kasimirs für immer gebrochen und vereinigte sich mit den Schweden. König Karl durste sich als Herr von Polen betrachten.

Während dieser ganzen Zeit — bis in das Frühjahr 1656 — nahm das Regiment Czarnecky's, und mit ihm Iwan, an allen Kämpfen Theil, die geführt wurden, und hielt mit unwandelbarer Treue zu dem Könige Johan Kasimir. Der Winter that dem Kampfe keinen Einhalt. Ein regelmässiger Krieg wurde gar nicht mehr geführt, nur einzelne Schaaren fochten gegen einander, und oft standen Iwan und seine Freunde polnischen Truppen gegenüber, die auf Seite der Schweden kämpften. Niemand wußte, wer eigentlich Herr von Polen sei. Johan Kasimir wagte es nicht, das sichere Oppeln zu verlassen. Es fehlte ihm an Kriegern, Geld und Selbstvertrauen. Andererseits hatte auch Karl von Schweden die Herrschaft über Polen, die er tatsächlich besaß, noch nicht durch das Recht sichern können. Die benachbarten Mächte, Deutschland, Russland, Däne-

mark, waren gegen ihn und hielten nicht nur mit ihrer Anerkennung zurück, sondern drohten sogar mit offenen Feindseligkeiten. Selbst der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, dessen ganzes Streben dahin ging, sich während dieser Kämpfe der Polen und Schweden die Herrschaft über Preußen zu sichern, zögerte noch, sich offen für König Karl zu erklären, der ihm als Preis für seine Unterstützung den unbeschränkten Besitz des Großherzogthums Preußen zugesagt hatte. Die bewaffneten Scharen, die von polnischen Magnaten angeführt wurden und verheerend durch das Land zogen, waren die wirklichen Herren von Polen und genossen mit wilder Lust die Bügellosigkeit, die diese Anarchie ihnen gewährte.

In diesen Einzellempfen, die wenig Ahnlichkeit mit dem Kriege boten, wie er jetzt geführt wird, lernte Iwan dem Tode in's Auge blicken und kleine Wunden verachten, stählte er seine Kraft und gewann Geistesgegenwart in den größten Gefahren. Trotz seiner Jugend hatte ihn Czarneckj bereits zum Hauptmann ernannt. Aber Iwan war andererseits bereits inne geworden, daß der Krieg, wenn nicht eine

hohe und stolche Zoot ihn rechtfertigt, da zu noch ein kräutiges, wildes Handwerk sei. Dazu der Gedanke, daß er für die rechtmäßige Herrschaft des Königs fechte und daß noch nicht jede Hoffnung verloren sei, hielt ihn bei seinem Regimenter zurück. Und der Krieg in jenen Wüstemoriaten war allerdings nur ein Morden ohne Zweck und Ziel. Niemand wußte, gegen wen er kämpfte, und für wen er die Waffen führte, ob ein Herr von Polen exstire und wer es sei. Das Land ging dabei zu Grunde.

Aber derselbe Reichskanzler, der die Herrschaft Johann Kasimirs untergraben hatte, sollte jetzt dazu dienen, sie wieder zu befestigen. Während König Karl mit dem großen Kurfürsten wegen Preußen unterhandelte und mit ihm ein Bildnis schloß, erhob sich im Innern Polens ein drohendes Unwetter gegen den bis dahin so glücklichen Schwedenkönig. Mochten einzelne Magnaten zur Einsicht ihres Vertrags gekommen sein und ihn bereuen; mochten sie gehört haben, daß König Karl die Krone von Polen für sich selbst behalten und ein strenger Herr sein wolle; mochten sie also glauben, daß sie dann ihrer Freiheit verlustig gehen würden —

denn Polen war bis dahin eine aristokratische Republik mit einem machlosen Könige an der Spitze — oder mochte auch nur ihr Leichtfertigkeit, ihre witterwendische Neigung sie dazu voranlassen — genug, die allgemeine Stärke erklärte sich plötzlich gegen König Karl und dieselben Magnaten, die ihm vor wenigen Wochen erst gehuldigt hatten, vereinten sich im Januar 1656 zu Lyskiewicz zur Konföderation, um dem Könige Johann Kasimir von Neuen Treue zu schwören und König Karl aus Polen zu vertreiben. : : Kaum vernahmen dies die Quantianer, als sie ebenfalls der Konföderation ihre Dienste anboten; in der Hoffnung, von dieser den Sold zu erhalten, den ihnen weder Johann Kasimir, noch auch Karl von Schweden hatten zahlen können. Selbst die Fürsten Sapieha und Potocky kehrten in das polnische Lager zurück und thaten, als ob nichts geschehen sei.

Unter diesen Umständen gewann Johann Kasimir neuen Mut und begab sich nach Lemberg. Aber er war vorsichtig und misstrauisch geworden... Er hoffte nicht viel, und glaubte nur seinen alten Freunden, zu denen

Czarniecky noch immer gehörte. Er versprach dem Fürsten Włodzimierz, ihm die Nachfolge in Polen zu sichern, wenn er ihm ein Heer und Geld sende, und trat dann die Reise nach Warschau an.

Aber der Weg dahin war nicht frei. Czarniecky sollte ihm mit dem Kerne der treuen Truppen Bahn brechen. Im Februar traf er auf König Karl, der die Belagerung von Danzig aufgegeben hatte und herbeigeeilt war, um sich Polen zu erhalten. Abermals wurde Czarniecky geschlagen. Sein Heer war zu klein und zu wenig geübt, einer wohl disciplinirten Armee, wie der schwedischen, zu widerstehen. Aber auch Karl konnte seinen Sieg nicht benutzen. Vergebens suchte er nach Jarosław vorzudringen. Bald sah er sich auf allen Seiten von unzähligen Scharen von Polen und Litthauern umgeben, die freilich kein ernstes Treffen zu liefern vermochten, aber in den Sumpfen und Wäldern sein Heer allmählich aufzureißen drohten. Verrathen und verlassen von den Polen, auf deren Hilfe er gerechnet hatte, musste er im März 1656 sein ermatetes, vom Hunger und von der Kälte geplagtes Heer nach

Warschau zurückzuführen. Nach unsäglichen Mühen, auf Wegen, die das eingetretene Thauwetter in Moräste verwandelt hatte, langte er im April dort an, und seine einzige Genugthuung war, noch vorher das Lager des verrätherischen Fürsten Sapieha, der ihn verfolgte, überfallen und plündern zu können.

Während Karl nun nach Danzig zurückkehrte, um die Belagerung dieser Stadt, die sich, von den Holländern unterstützt, tapfer verteidigte, wieder aufzunehmen, und während er zugleich die Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Brandenburg zu Ende führte, wurde Warschau von den Polen wieder erobert. Leider befleckte die Grausamkeit der polnischen und lithauischen Horden, die während der letzten Kämpfe alle Menschlichkeit verlernt hatten, diesen Sieg. Die Kapitulation der Schweden wurde gebrochen; man mißhandelte und tödete die abziehenden Krieger, und führte den Kommandanten gefangen nach Zamohsk.

Iwan und Krinecky, die sich seit langer Zeit zum ersten Male in Warschau wiedersahen, beklagten Beide diesen Bruch der Kriegsgesetze. Aber sie sahen ein, daß der König,

der inzwischen bei dem Heere angelangt war und selbst das Kommando übernommen hatte, für jetzt noch zu schwach sei, um diesen Greueln Einhalt zu thun; und daß es sich für ihn vor allen Dingen darum handle, wieder in den Besitz des Reiches und der Macht zu gelangen.

Inzwischen hatte Karl das Lager vor Danzig verlassen und sich mit dem Kurfürsten von Brandenburg vereinigt. Die Schweden und Brandenburger kamen in Cilmarschen gegen Warschau angerückt. Vor dieser Stadt hatte sich das Heer Johan Kasimir's, ungefähr vierztausend Mann stark, in einem weiten Halbkreise gelagert. Eine entscheidende Schlacht stand bevor. Das schwedisch-brandenburgische Heer lagerte dem polnischen gegenüber. Noch unterhandelten die Monarchen. Da aber Johan Kasimir nicht von seinem Rechte ablassen wollte, so ließ sich voraussehen, daß die Gewalt der Waffen den Ausschlag geben müsse.

Dies war die Lage der Dinge. Jene Ebene vor Warschau, die Iwan mit seiner kleinen Schaar beobachten sollte, trennte die feindlichen Heere, und mit etwas von den Plänen der

Feinde zu erlauschen, hatte der junge Hauptmann jenen gefährlichen Weg angeveten.

„Ich glaube, wir sind weit genug vorgebrungen.“ hörte er eine tiefe männliche Stimme sagen. „Ein weitererritt würde uns in Gefahr bringen; auch wenn dieser Graben uns nicht hinderte. Nehmen Sie zu dem Detachement zurück, meine Herren. Ich habe noch einige Worte mit dem Kanzler zu sprechen.“ „Sie setzen sich der Möglichkeit aus, von einer feindlichen Truppe gefangen zu werden, Exellenz,“ sagte einer von seinen Begleitern.

„O nein, Sie bleiben ja in der Nähe!“ antwortete der Erste. „Auch habe ich nur einige Minuten mit Radzejowsky zu sprechen.“

Wenig fehlte, so wäre Iwan schnell zu seiner kleinen Truppe zurückgekehrt, um den Versuch zu machen, diese beiden Männer, die hier allein zurückblieben, gefangen zu nehmen. Radzejowsky, diesen Verräther, den Urheber des Krieges zwischen Schweden und Polen, gefangen im polnischen Lager zu sehen — welchen Jubel müßte das hervorrufen! Und jedenfalls war der Andere, der mit Exellenz ange-

redet wurde und für dessen Sicherheit man so besorgt war, ein Mann von der höchsten Bedeutung!

Aber Iwan überlegte auch, daß die Freunde des Kanzlers und seines Begleiters sich nicht weit genug entfernen würden, um einen solchen Versuch ungestrafft vollführen zu lassen. Er beschloß also zu bleiben und zu lauschen. Er hörte, wie sich die feindlichen Offiziere entfernten.

„Was ich Ihnen zu sagen habe, Herr Kanzler, werden Sie errathen,“ begann jene tiefe Stimme dann. „Es handelt sich um den Plan, den Sie mir heut Nachmittag andeuteten. Ich wollte allein mit Ihnen darüber sprechen. Die Zeit drängt. Morgen ist der letzte Tag, den wir noch für uns haben. Uebermorgen sind entweder die Fürsten einig oder die Kanonen donnern. Also lassen Sie mich hören. Der König hat mich beauftragt, mit Ihnen darüber zu sprechen, da er durch andere Angelegenheiten in Anspruch genommen ist.“

„Es thut mir leid, daß ich nicht mit dem König selbst darüber sprechen kann,“ antwortete die hellere Stimme des Kanzlers. „Aber seit einiger Zeit scheint der König . . .“

„Ich weiß, was Sie sagen wollen,“ unterbrach ihn der Andere hastig. „Doch lassen wir das. Der König weiß, daß Sie noch mit Sapieha correspondiren und da er sehr zornig ist über die Verräthelei Ihres Landsmanns, so ist er vielleicht auch gegen Sie etwas kälter geworden. Aber ich glaube nicht, daß er an Ihrer Treue zweifelt. Es handelt sich also, wie Sie mir andeuteten, um einen Plan, den König Johan Kasimir gefangen zu nehmen und auf diese Weise dem Kriege ein schnelles, vielleicht friedliches Ende zu machen. Ich muß Ihnen mittheilen, daß der König unser Herr, eine solche Möglichkeit nicht ungern sehen würde. Seine Kräfte sind fast erschöpft, daß Heer der Polen ist dem unsfern um mehr als die Hälfte überlegen. Genug, wenn ein solcher Plan sich ausführen ließe, so würde Ihnen der Monarch sehr viel Dank wissen. Lassen Sie also hören!“

„Sie versprechen mir, Excellenz, daß die Angelegenheit auf jeden Fall ein Geheimniß zwischen den Beteiligten bleibt?“ fragte Radziejowski.

„Das versteht sich von selbst,“ erwiederte der General.

„So will ich mich kurz fassen,“ sagte Radzjewsky. „Sie erinnern sich vielleicht von den Unterhandlungen her, die dem Beginn des Krieges vorausgingen, eines Grafen Rostoff?“

„Ja wohl,“ antwortete der General. „Bernskold schilderte ihn als einen unruhigen, Räude schmiedenden Kopf, der aber nicht ohne Einfluß sei und von dem man, wenn man ihn zu berücken verschehe, Vorteil ziehen könnte.“

„Das ist eine ganz richtige Schilderung,“ antwortete der Kanzler. „Rostoff ist der ehrengünstigste Mensch, den Sie sich nur vorstellen mögen, Exellenz. Sein ganzes Streben ist darauf gerichtet, Herzog oder wohl gar König eines Theils von Polen und wo möglich der Ukraine zu werden. Wer dieses Streben unterstützt oder ihm auch nur scheinbaren Beistand verspricht, dem verschreibt er sich mit Leib und Seele, wäre es auch der Türk, der Tataren-Chan oder der Teufel. Nun aber sind seine Wünsche nie weiter von ihrem Ziele entfernt gewesen, als gerade jetzt. Der König von Polen, der seine Gesinnungen kennt, würde

ihm ohne Gnade rädern oder viertheilen lassen, wenn er seinem Habhaft würde, und andererseits ist auch unser Herr und Gebieter durch den Stand der Dinge in eine Lage versetzt worden, die es ihm nicht gut möglich macht, die Pläne Rotoffs zu unterstützen. Wir stehen jetzt vor der Entscheidung, die, sagen wir es offen, Excellenz, sehr zweifelhaft ist. Stehen wir, so bedürfen wir keines fremden Beistands, müssen wir weichen, so wird Rotoff mit seinen wenigen Anhängern uns nicht retten. Deshalb hat dieser waghalsige Mensch einen Plan entworfen, der allerdings verwegen, aber nicht unausführbar ist. Er hält sich jetzt in Warschau auf, im Hause eines mächtigen Freundes, der nie ein Anhänger des Königs gewesen und allen Feinden desselben ein sicheres Ubbach bietet. Von dort aus hat er gestern einen seiner treuesten Anhänger, einen gewissen Iwan Mazeppa, einen wilden und verwegenen Menschen zu mir gesandet, der beauftragt war, mir Rotoffs Plan aus einander zu setzen. Gelingt derselbe, so ist der Krieg ohne Schwertstreich zu unserm Gunsten entschieden und in diesem Falle verlangt Graf Rotoff nichts von unserem

Könige, als seine zukünftige Bestätigung in der Würde eines Herzogs der Ukraine. Diese Würde, sagte mit der Vore, würde sich Rotoff dort zu sichern wissen, ohne daß wir ihn unterstützen."

"Nun gut, daß Alles läßt sich hören," erwiderte der General. „Welches ist nun der Plan?"

"Es ist kein Anderer, als den König Jo-han Kasimir lebend in unsere Gefangenschaft zu bringen," antwortete Radziejowski, „und so abenteuerlich das klingen mag, so hege ich doch meinerseits gar keinen Zweifel, daß er gelingen wird. Ein solcher Zwischenfall würde den Krieg ohne Zweifel zu unseren Gunsten entscheiden. Sobald die Polen ohne Herren sind, werden sie sich zerstreuen. Meine Freunde, die Magnaten und Senatoren, werden sich uns anschließen und König Karl wird Herr des Landes sein."

"Das ist allerdings wahrscheinlich," sagte der General. „In diesem Fall könnte man dem Grafen Rotoff auch ohne Bedenken das Versprechen geben, daß er zu besitzen wünscht. Nun aber die Ausführung selbst."

"Sie ist sehr einfach," antwortete Radzjowosky. "Jener Johan Mazzeppa, der Vertraute Rostoffs, soll sie leiten. Wie Sie vielleicht schon gehört haben, ist die Artillerie die einzige Waffe, der König Johann Kasimir einige Aufmerksamkeit schenkt, und Alles, was Geschütze anbetrifft, erwacht seine Theilnahme, so weit der frischfertige und schwache Herr Theilnahme für diese Mord-Instrumente fühlen kann. Darauf nun bauen Rostoff und Mazzeppa ihren Plan. Sie sind befreundet mit einem Lieutenant Glinsky, der im Hause eines sehr geschickten Agnoniers steht und bereit ist, bei dem Plane mitzuwirken. Dem Könige soll durch einen Vertrauten die Weittheilung gemacht werden, jener Glinsky habe ein Geschütz erfunden, durch welches man glühende Kugeln fast eine halbe Meile weit unter die Feinde schleudern könne, und diese glühenden Kugeln fülle er mit brennbaren und anderen vernichtenden Stoffen, so daß die Verheerungen, die sie anrichten, furchtbar seien. Wenn der König von Polen davon hört, so wird seine Neugierde erregt werden, und er wird wünschen, eine Probe zu sehen. Glinsky wird dieselbe machen, aber

Mazzeppa. II.

unter der Bedingung, daß nur wettige Zeugen zugegessen seien, weil er sein Geheimniß nicht zu verrathen wünsche, auch für sein Leben fürchten müsse; wenn seine Geschlechlichkeit den Schweden mitgetheilt werde. Das Webrige läßt sich leicht errathen, Excellenz! Olszasky wird seinen Versuch auf einer freien Stelle der Ebene machen, Mazeppa, eihige seiner Vertrauten, wo möglich auch Potoff, werden zugegen sein — an einer nicht allzufernen, bereits bezeichneten Stelle, wird sich eine Abtheilung unserer Truppen zur Unterstützung befinden, genug, der König wird gefangen und uns überliefert werden. Was meinen Sie dazu, Excellenz?"

"Nicht übel!" antwortete der General. "Ich muß freilich gestehen, daß eine solche Ueberrumpelung nicht nach meinem Geschmacke ist, denn ich liebe im Kriegshandwerk die Kraft, den Muth und die Geschicklichkeit. Aber in unserer Lage, daß sehe ich wohl ein, darf auch die List nicht ganz vernachlässigt werden. Der Plan also wäre gut. Wann aber soll er ausgeführt werden? Die Schlacht steht bevor."

"Morgen schon," antwortete Radzejowski. "Jener Johan Mazeppa befindet sich in mei-

nem Zelte, um die Antwort zu erwarten und sich dann wieder nach dem Lager der Polen durchzuschleichen. „Alles ist in Bereitschaft. Sobald Graf Rotoff durch den Boten von Seiten unsers Gebietes eine bejahende Antwort empfängt, wird der Plan ausgeführt werden. Es läßt sich annehmen, daß eine hohe und dem König nahe stehende Person in denselben verwickelt ist, die dem Könige von Glinsky's Geschicklichkeit berichten soll, daß derselbe so gleich den Wunsch hegen wird, eine Probe zu sehen. Außerdem ist dafür gesorgt, daß, zwei oder drei Kammerherren ausgenommen, sich nur unsere Freunde in der Begleitung des Königs befinden werden.“

„Demgemäß wünschen Sie, daß ich den König wo möglich in dieser Nacht noch von dem Plante unterrichte, damit Sie den Boten möglichst bald zu Rotoff zurücksenden können?“ fragte der General.

„In der That, ja, das wäre mir sehr erwünscht,“ antwortete der Kanzler. „Und wollen Sie zugleich die Güte haben, Se. Majestät zu bitten, in Betreff des Wunsches, den Graf

Motoff geäußert, einen bestimmten Entschluß zu fassen?"

"Nun, ich zweifle kaum daran, daß der König ihm die Würde eines Herzogs der Ukraine gewähren wird," antwortete der General. "Denn die Ukraine liegt uns so fern und die Kosaken dort sind so ungebändigt, daß es uns nur lieb sein kann, wenn Motoff es versteht, sie zu zähmen und dort eine Schutzmauer zwischen Polen und Russland aufzurichten. Ich werde es bei dem Könige befürworten."

"Ich danke Ihnen, Exellenz," sagte Radzjowasky. "Demnach wäre diese Angelegenheit erledigt?"

"Vollkommen!" antwortete der General. "Lassen Sie uns zurückkehren!"

Iwan hörte, wie die Beiden ein anderes Gespräch anknüpften und schnell davonjagten.

Er war nicht mehr derselbe einfache und mit den Angelegenheiten seines Vaterlandes, mit dem Charakter seiner Landsleute unbekannte Page, der damals die Unterredung zwischen Motoff, Sapieha und Bernskold belauscht hatte.

Er wußte, welcher Verrätherreien die Polen fähig waren; er hatte eine bittere Schule der Erfahrung durchgemacht. Aber er war ein zu treuer Anhänger des Königs, er war durch seinen väterlichen Freund Knecht zu ernst an die Person des Monarchen gefesselt, um nicht von diesem neuen Anschlage gegen die Freiheit des Königs aufs Tiefste erschüttert und beruhigt zu werden. Sein Herz klopfte, während er den Worten Radzejowski's lauschte, und als dieser die Namen Potoffs und Iwan Mazeppa's nannte, hätte er sich fast durch eine Bewegung der Überraschung verrathen. Zum dritten Male also ließ ihn sein Geschick zum Zeugen der Verrätherei des Grafen werden — und auch zum letzten Male! — wie Iwan hoffte. Jetzt endlich mußten die Verräther entlarvt werden. Iwan betrachtete es als einen Wink der Vorsehung, daß es ihm vergönnt gewesen, diese Unterredung zu belauschen. Hier handelte es sich nicht allein um die Rettung des Königs, um das Schicksal des Landes, sondern auch um die Vernichtung der Feinde Iwans und um die Wiederherstellung seiner Ehre in den Augen des Monarchen.

Die heftigsten Bewegungen erschütterten sein Gemüth. Während er erhebte bei dem Gedanken, welche Wendung die Geschickte seines Vaterlandes nehmen müssten, wenn dieser Plan gelänge, frohlockte er dennoch andererseits, daß es gerade ihm vergönnt gewesen, denselben zu belauschen, und hoffentlich auch vergönnt sein würde, ihn zu hindern.

Deshalb blieb er noch einige Zeit in dem Graben. Er fürchtete sich zu verrathen, wenn er sogleich zu seinen Genossen zurückkehrte. Sie könnten seine Bewegung bemerken und ihm einige Mittheilungen entlocken. Aber das durfte nicht sein. Iwan fühlte, daß er noch nie in einer so bedenklichen Lage gewesen, daß er mit der größten Umsicht und Geistesklarheit handeln müsse, um den doppelten Zweck zu erreichen: den König zu retten und seine Feinde zu entlarven. Er erinnerte sich jener Nacht, in der es Sapieha gelungen, die Wahrheit auf eine so schmachvolle Weise zu entstellen und den Gross des Königs von sich ab auf den unerschöpflichen Pagen zu senken. Das durfte nicht zum zweiten Male geschehen. Was also thun? Je mehr Iwan darüber

nachdachte, desto schwieriger fand er seine Lage. Sollte er zu Krineck eilen und ihm mittheilen, was er gehört? Wie aber, wenn der König von Schweden nicht auf den Plan einginge, wenn er unterblieb? Wie wollte Iwan dann seine Anklage beweisen?

Aber wenn er schwieg? Wenn er das that, was ihm vorschwebte — den Plan bis zu einer gewissen Weise gedehnt an lassen und im Augenblick der Ausführung zu vertheidigen? Wenn dann ein Zwischenfall eintrat und der König dennoch wirklich den Feinden überliefern würde?

Einen solchen Gedanken vermochte Iwan kaum zu fassen. Und doch je mehr er nachsann, desto blieb ihm kein anderer Ausweg, die Verräther zu entlarven. Sie mußten auf frischer That, bei der Ausführung des Verbrechens selbst, ertappt werden. Aber sah er das bei nicht das Leben des Königs in Gefahr? Mußte nicht ein Kampf entstehen, in welchem vielleicht eine gutgezielte Kugel das Herz des Monarchen traf? Immer neue Bedenken stellten sich ihm entgegen und verwirrten seine Überlegungskraft so sehr, daß er es aufgab, jetzt sogleich einen Entschluß zu fassen. Er wollte

noch einige Stunden warten, bis er ruhiger geworden.

Sein Name, der leise aus dem Gebüsch geflüstert wutte, erinnerte ihn daran, daß er zu seinen Begleitern zurückkehren müsse. Er eilte auf dem kürzesten Wege nach dem Gebüsch.

„Die Ablösung kommt, Herr!“ rief ihm der alte Kanutoff entgegen.

Raum hatte sich Iwan auf sein Pferd geschwungen, als bereits das Signal ertönte, durch welches die polnischen Truppen, die zum Wachdienst kommandirt waren, sich verständigten. Eine andere Heesterschaat bezog den Beobachtungs posten im Gebüsch, und Iwan lehrte mit seiner kleinen Truppe nach dem Lager zurück.

„Was für Dienst haben wir morgen?“ fragte Iwan seinen alten Freund, als sie auseinandergingen.

„Gar keinen, Herr,“ antwortete Kanutoff. „Morgen ist Ruhetag.“

„Um so besser!“ sagte Iwan. „Du mußt mir morgen den Tag opfern, Kanutoff, und Martin ebenfalls. Altm. letzten Dienst, keine Wache für einen Wäderen an, wie es Deine

alte Gewohnheit ist. Halte Deine Waffen in  
Ordnung und sei jedett Wagenblick bereit, wenn  
ich Dich rufe."

"Willst Du einen Kriegszug auf eigene  
Hand machen, Herr?" fragte der alte Diener.

"Nein. Du wirst es bald erfahren. Ver-  
lasse Deine Hütte nicht und halte Martin in  
Deiner Nähe!" antwortete Iwan und ging in  
die alte verfallene Lehnhütte, die ihm zum  
Quartier diente, während die anderen Reiter  
in selbstgebauten Strohhütten oder in schlechten  
Zelten lampions.

Aber Iwan wollte weder schlafen, noch  
hätte er es gesonnt, wenn er gewollt hätte.  
Dieselben Gedanken, die ihn vorher so lebhaft  
beschäftigt, kehrten jetzt von neuem zurück. Er  
ging unruhig in der kleinen Hütte auf und ab,  
und erst als das Frühroth durch die kleinen  
Fensteröffnungen hereinleuchtete, schien er einen  
festen Entschluß gefaßt zu haben, denn er ver-  
ließ die Hütte, schwang sich auf sein Pferd und  
sprengte durch das Lager.

Es war seine Absicht, zu Krineck zu eilen,  
diesem zu erzählen, was ihm begegnet und ihn  
zu bitten, ihm mit Rath und That in dieser

schwierigen Angelegenheit zu waterstüzen. Er hatte eingesehen, daß er die Verantwortlichkeit für seine Handlungsweise nicht allein auf sich nehmen könne.

Der Geheime Rath befand sich in der unmittelbaren Nähe des Königs, in einem kleinen Dorfe, das den Mittelpunkt des Dagers bildete. In dem Herrnhause dieses Dorfes hatte Iwan Kasimir sein Quartier aufgeschlagen. Der Zutritt zu diesem Herrnhause, in dem auch Krinech ein Zimmer vermohte, war sehr schwer zu erlangen, und Iwan hätte vielleicht lange vergebens um Einlaß bitten müssen, wäre nicht Krinech — der vielleicht noch gar nicht zu Bett gegangen, oder schon so früh aufgestanden war — am Fenster erschienen und hätte den Jüngling, den mit dem machthabenden Offizier parlamentirte, bemerkt. Auf diese Weise erhielt Iwan augenblicklich Einlaß. Was er mit seinem wäderlichen Freunde besprach, was ihm Krinech riet; werden wir sogleich aus dem Folgenden erfahren;

der zweiten und dritten Reihe, und die vier  
nächsten auf der fünften und sechsten Reihe,  
während sich sonst durchaus nichts  
unterscheidet; und so ist es, daß man  
die ganze Reihe nicht unterscheiden kann, obwohl sie  
in der ersten Reihe sehr verschieden ist von der  
zweiten und dritten Reihe.

**10. Der Tag des Glückes.** Es war am Mittwoch den 11. Februar im Jahr 1742, und es schneite sehr stark. Es war um die Mittagszeit des folgenden Tages, ungefähr eine Stunde vor der gewöhnlichen Zeit, in welcher der Monarch zur Tafel ging, als man den König, nun begleitet von wenigen seiner Hofsleute, durch das Lager nach dem linken Flügel desselben reiten sah. Schon eine Stunde vorher war den Commandeuren der Regimenter auf dem linken Flügel die Nachricht zugegangen, daß der König dort erscheinen werde, um einer Geschützprobe beiwohnen, und daß die Commandeure jeden Neugierigen und Unberufenen fern halten möchten. Die Gewitter, die in der Nacht am Himmel gedroht hatten, hatten sich in der Ferne entladen, und das Schmäle der vorangegangenen Tage

war einer frischen, angenehmen Temperatur gewichen. Ein kurzer Regenguß in den Vormittagsstunden hatte die Dünste niedergeschlagen und den lockern Erdboden fest gemacht. Es war ein herrliches Wetter um eine Schlacht zu liefern, und im ganzen Lager wußte man, daß der Ausbruch der Feindseligkeiten jeden Augenblick bevorstehe, da die Unterhandlungen zu keinem Resultat geführt hatten. Ueberall herrschte deshalb das regste Leben. Waffen wurden in Stand gesetzt, Pferde gestriegelt, Geschüze gereinigt, Schwerter geschliffen und Rügeln gegossen oder Geschirr gereinigt. Ueberall begrüßte man den König mit lautem Zuruf. Seine Popularität hatte in den letzten Wochen, seitdem er sich an die Spitze des Heeres gestellt und deutliche Zeichen einer größern Energie gegeben, eine Höhe erreicht, wie nie vorher. Johan Casimir schien es zu wissen; grüßte freundlich nach allen Seiten; und sah sehr heiter und gutgestimmt aus. Wahrscheinlich zweifelte er nicht an dem bevorstehenden Siege. Sein Heer war dem der Schweden und Brandenburger um das Doppelte überlegen und auch vom besten Muthe besetzt. So gewann dieser

Mitt fast das Unsehn eines Triumphzuges. Es schien, als hätte ihn der König absichtlich unternommen, um sich den Truppen noch ein Mal zu zeigen und sie durch seine eigene frohe Stimmung und seine sichere Haltung zu ermutigen.

Neben ihm ritten Krineck, jetzt der vertrauteste Freund des Monarchen, der ihn selten von seiner Seite entließ, und ein anderer Hofcavalier. Außer diesen beiden begleiteten nur noch zwei Hauptleute von der Leibwache den König. Einige trabanten folgten in einer Entfernung von ungefähr hundert Schritten.

„Es ist dies wirklich ein Tag, wie wir ihn uns nicht schöner wünschen können, Krineck!“ sagte der König, der mit Wohlgefallen die frische Luft zu atmen schien. „Es ist wie ein Frühlingstag. Die Schwüle der letzten Tage lag uns beängstigend auf der Brust. Jetzt läßt es sich freier atmen!“

„Und so Gott will, werden wir nach einigen Tagen noch freier atmen können!“ fügte der Geheime Rath hinzu.

„Ja so Gott will und die heilige Jungfrau von Czenstochau!“ sagte der fromme König, ein Kreuz schlagend. „Wir gönnen dem armen

Polenlande voll Herzen Frieden und Muhe, und wir gönnen sie auch uns, Kinech!"

Dabei warf der König einen Blick auf die weite freie Ebene, die halb im Licht der Sonne glänzend, halb von Wolken schatten überflogen, sich vor dem Lager ausbreitete und einen freundlichen Anblick darbot. „Ich glaube, wir sind am Ziele," sagte er dann. „Denn wenn wir nicht irren, so steht dort der Hauptmann Ginsky mit einigen seiner Kanoniere und erwartet uns. Nun, wir sind begierig, zu sehen, was er uns vorführen wird und bedauern nur, wenn es uns gut dünkt, daß wir nicht schon morgen eine Anwendung davon machen können. Denn mit einem so hartnäckigen, anmaßenden Feinde dürfen wir kein Misleid kennen.“

Die beiden Trabanten erhielten jetzt ebenfalls den Befehl zurückzubleiben, und der König ritt, nur von den vier Männern begleitet, hinaus auf das freie Feld, auf dem sich Ginsky mit seinem Geschütze und mit sechs Artilleristen aufgestellt hatte. Sie waren sämmtlich zu Pferde, auch das Geschütz war bespannt. In ehrerbietiger Haltung schienen sie schweigend die Ankunft des Königs zu erwarten.

Dieser war in so heiterer Stimmung, wie man ihn seit langer Zeit nicht gesehen; er grüßte schon von fern mit großer Freudeligkeit und schien keine Ahnung von irgend einer Gefahr zu haben, ja selbst die gewöhnliche Vorsicht zu vergessen, die der Aufenthalt an der Grenzstelle des Lagers gebot. Auch war er nicht Menschenkenner genug, um aus den unruhigen, ausweichenden Blicken der Kanoniere die Tücke und den Verrath zu lesen.

Um so aufmerksamer, wenn auch nur flüchtig und verstohlen, musterte Krinecky die Artilleristen und ihren Hauptmann. Es war ihm leicht, nach Iwan's Beschreibung den wilden Johan Mazeppe und den finstern Kasimir unter ihnen zu erkennen, und es entging ihm nicht, wie auch ihrerseits die Kanoniere den König und seine Begleiter, ihre Waffen und Pferde musterten. Eine gewisse Unruhe, wie sie stets mit einem verrätherischen und wichtigen Vorhaben verbunden ist, war an ihnen unverkennbar. Sie blickten zuweilen nach der Ebene hinaus, wo sich in weiter Ferne kleine dunkle Häuflein von Reitern zeigten, die so fern wa-

ren, daß sie kein Bedenken einflößen könnten, sich aber trotzdem langsam zu nähern schienen.

Das Terrain, auf dem die Probe vorgenommen werden sollte, war wie geschaffen für einen solchen Versuch. Es bildete eine vollkommene Ebene, auf der sich nur hin und wieder kleine Sträucher und Büschel Haidelkraut erhoben. Außerdem aber befanden sich einige Holz- und Strohbaracken auf der Ebene, die des Nachts zum Vorpostendienst benutzt wurden, bei Tage aber ganz leer standen. Eine von diesen Baracken, in der bedeutenden Entfernung von mehreren tausend Schritten, hatte Glinshy zum Ziel seiner Versuche ausgesucht, und Krinecky vermutete anfangs, daß der Ueberfall geschehen solle, während der König dort hinreite, um die Zerstörungen zu besichtigen, welche die Bomben verursacht haben würden. Er änderte jedoch bald seine Ansicht, als er bemerkte, daß Glinshy noch gar keine Vorbereitungen für das Abfeuern des Geschützes getroffen habe. Krinecky sah weder die glimmende Lunte, noch schienen ihm die Kugeln, so weit er im Stande war, es zu beurtheilen, von irgend welchen anderen verschiedenen zu sein. Deshalb glaubte der

Kanzler, Glinshy wolle sich die Probe seiner Kunst ersparen und sein Vorhaben ausführen, noch ehe er nöthig gehabt, Zeit und Mühe mit einer angeblichen Probe zu verlieren.

Bald sollte er einsehen, daß die letztere Vermuthung die richtige gewesen. Der König sprach mit Glinshy, der bemüht war, dem Monarchen seine neue Erfindung so gut als möglich auszusezen und ihn mit einem Schwall von Worten und von technischen Ausdrücken zu betäuben, von denen der fromme König nicht allzuviel zu verstehen schien. Endlich jedoch schickte er sich an, den Versuch vorzunehmen.

„Wenn Eure Majestät gestatten,“ sagte er, „so werde ich meine Kanoniere ganz so manöviren und das Geschütz ganz so behandeln lassen, als wenn wir in einer Schlacht wären und den Feind vor uns hätten.“

„Wohl, wohl! Thut ganz wie Euch beliebt!“ antwortete der König bestimmt. „Wir werden genau aufmerken.“

Krineck begriff, daß der Moment nahe sei. Er wußte von Iwan, daß Radzejowski davon gesprochen, es würden außer den Kammerherren nur „Befreundete“ in der Nähe des Königs

sein. Nun kannte er die beiden Hauptfeinde der Erzabanten freilich nicht genau, glaubte aber dennoch Grund zu haben, ihnen misstrauen zu dürfen. Geschah also der Angriff, so waren Kriech und der andere Kammerherr die ersten und einzigen Opfer, die fallen mussten.

Wenn er nun auch gern sein Leben für den Monarchen geopfert hätte, so glaubte er dennoch, daß es hier einen Ausweg gebe, und daß es seine Pflicht sei, dem Vaterlande sein Leben in einer so bedrängten Zeit zu erhalten. Eben so wenig wollte er den andern Kammerherrn, seinen Freund und einen der aufrichtigsten Anhänger des Königs, geopfert wissen. Während also der König seine ganze Aufmerksamkeit auf Cäsar richtete, näherte sich Kriech dem Kammerherrn, von dem er wußte, daß er etwas kurzäugig sei.

„Da dräben sehe ich Cesarreich reiten!“ sagte er. „Wollten Sie ihn nicht sprechen?“

„Gewiß!“ rief der Kammerherr. „Ich habe ihm wichtige Familien-Angelegenheiten mitzutheilen, und bin den ganzen Vormittag vergebens durch das Lager geritten, um ihn zu suchen.“

„Auch ich möchte ihn gern sprechen,“ sagte Krinecky, „und da mich diese Geschüßprobe wenig interessirt, so möchte ich Seine Majestät bitten, ob ich mich für einige Minuten entfernen darf.“

Da das Letztere ziemlich laut gesprochen war, so hörten es nicht nur die Artilleristen, sondern auch der König, der sich sogleich in der besten Vorre zu Krinecky wendte, ihn fragte, was er wünsche und nachdem er gehört, daß die beiden Kammerherren mit Czarnecky sprechen wollten; ihnen gnädigst die Erlaubniß gab, sich auf einige Minuten zu entfernen.

„Ihr seid unsere friedlichen Räthe,“ fügte er lächelnd hinzu, „und wir begreifen sehr wohl, daß Euch diese Worderbastrume gleichgiltig sind. Also geht nur und kehrt bald zurück.“

Krinecky gab seinem Pferde die Sporen. Er wußte, daß vielleicht im nächsten Augenblick die Kugeln der Beerräther ihm nachpfeisen würden. Der Kammerherr folgte ihm.

Und kaum waren sie dreißig Schritt entfernt, so hörte Krinecky in der That die scharfe Stimme Glincky's, der, nachdem er einige mi-

Litairische Kommando's gegeben, jetzt plötzlich rief: „Uns Werk, Kameraden!“ „Halt!“ rief Krineck seinem Freunde zu und griff ihm in die Bügel. „Nun lassen Sie uns sehen, was die Schurken beginnen werden.“

„Jesus Maria! Was ist?“ rief der Kammerherr, sich zurückwendend und trotz seiner Kurzsichtigkeit bemerkend, daß etwas Außergewöhnliches mit dem König vorgehe.

„Bleiben Sie! Bleiben Sie ruhig!“ sagte Krineck, scharf die Scene vor seinen Augen beobachtend. „Es ist ein schmachvoller Verrat! Sie wollen den König entführen — die ganze Schandthat ist abgekarrtet. Aber sie werden ihren Lohn empfangen!“

„Um Gotteswillen — so lassen Sie uns Lärm machen!“ rief der Kammerherr. „Der König ist verloren!“

„Ruhig, ruhig!“ rief Krineck. „Halten Sie mich für einen Verräther oder für einen Heigling, daß Sie glauben, ich könnte meinen Herrn und Gebieter in einer solchen Gefahr lassen, wenn ich nicht wußte, was bevorsteht? Lassen Sie uns ruhig beobachten! Nehmen Sie

Ihr Glas. Wir wollen langsam nachreiten und weiter beobachten!"

"Bei Gott, ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken soll, Krineck!" stammelte der Kammerherr, bleich und bebend. "Dort entführen sie den König — Sie wußten es im Voraus und bleiben so ruhig dabei?"

"Still, still!" sagte Krineck. "Lassen Sie uns beobachten."

Was sich während dieses Gespräches und nach demselben auf der Ebene zutrug, lag so klar vor den Blicken Krineck's und des Kammerherrn — der ein großes Augenglas hervorgezogen — als geschehe es auf einer Bühne. Ohne sich um die beiden Räthe zu kümmern, die sie nicht für gefährlich hielten, jagten die Artilleristen mit dem Könige in der Mitte über die Ebene. Die verrätherischen Trabanten und Hauptleute waren bei ihnen. Glinck und Johan Mazeppa hatten die Zügel des Pferdes ergriffen, das der König ritt. Eine weitere Gewalt war nicht nöthig. Wie konnte sich der Monarch gegen neun kräftige und waffengeübte Männer vertheidigen?

"Halt!" rief Krineck jetzt. "Dort drüben

nähern sich die schwedischen Scharen, die den König in Empfang nehmen sollen. Man kann nicht wissen, was geschieht. Es ist doch besser, wenn wir mehr Leute haben. Eilen Sie zurück und machen Sie Värt im Lager. Man wird übrigens dort bereits bemerkt haben, was vorfallen!"

"Das hätten wir früher thun sollen!" rief der Kammerherr, sein Ross herumreißend. "Jetzt wird es zu spät sein. Die Schuld kommt auf Sie, Krineck! Ich begreife Sie nicht."

Der Geheime Rath hörte nicht weiter auf ihn. Seinem Ross die Sporen gebend, sprengte er den Verräthern nach. Als er flüchtig nach dem Lager zurücknahm, bemerkte er, wie von dort allerdings bereits einzelne Reiter in die Ebene hinaussprengten, und hörte, daß Alarm geblasen wurde. Aber die Artilleristen waren so weit entfernt und die Schweden näherten sich von der andern Seite so schnell, daß es ein thörichtes Beginnen schien, den König retten zu wollen und dabei das eigene Leben auf's Ziel zu setzen.

Aber plötzlich nahm das Schauspiel eine andere Wendung. Glinsky und seine Schaar

ritten so eben auf zwei große Baracken zu, die ungefähr zweihundert Schritt von einander entfernt waren. Noch ehe sie jedoch in gleicher Linie mit diesen Baracken waren, erschien hinter einer derselben ein Häuslein von ungefähr zehn oder zwölf Metern, daß dort verborgen gewesen sein mußte, da es bisher nirgends sichtbar gewesen, und das nun mit ganz frischen Kräften und muthigen Pferden pfeilschnell den Verräthern entgegensprengte. An seiner Spitze, den Anderen um ein gutes Theil voraus, war ein Jüngling mit wehendem blondem Haar, in jeder Hand ein Pistol und den Degen zwischen den Zähnen — sein Ross nur durch den Druck der Schenkel leitend.

Als Krineck ihn erblickte, verdoppelte er seine Anstrengungen und trieb sein Ross durch Sporen und Zuruf zu größerer Eile an; so daß er fast zu derselben Zeit bei der verrätherischen Schaar anlangte, als dieselbe mit jenem Häuslein zusammentraf.

Es war Iwan, der dasselbe anführte und allen Anderen voraussliegend, seinem Könige zu Hilfe eilte. Seit vielen Stunden hielt er mit seinen Getreuen in jener Baracke verborg-

gen, voll Sehnsucht, Ungebüld und Bangigkeit den Augenblick erwartend, in welchem die Verräther ihren schmachvollen Angriff ausführen würden. Kanutoff, Martin und die anderen Reiter — sämmtlich zu der Abtheilung gehörend, deren Führer Iwan war — hatten von ihm die genauesten Anweisungen erhalten; jeder Einzelne sollte einen von den Verräthern angreifen, er selbst mit einigen Anderen wollte den König schützen. Kanutoff sollte Johan Mazeppa angreifen. Um Kasimir that es Iwan leid — er hätte ihn retten mögen. Aber wenn Kasimir selbst unverwundet aus dem Kampfe hervorging, harrte dann seiner nicht der schimpfliche Tod des Verräthers? So musste denn der Jüngling der Vorsehung ihren Lauf lassen.

Unwillkürlich stützten die Verräther, als sie so plötzlich eine gut bewaffnete Schaar auf sich losstürmen sahen. Aber sie schienen nicht Willens, sich ihre hohe Beute ohne Kampf nehmen zu lassen.

„Nur weiter, nur vorwärts mit dem Könige!“ rief Glinsth. „Laßt Euch nicht aufhalten, wehrt die Burschen ab! Die Schweden kommen uns zu Hilfe! Nur wacker!“

Aber sein Beispiel war nicht geeignet, die Artilleristen zu tapferer Gegenwehr zu ermunthen. Denn Glinsky dachte nur daran, seinen Plan auszuführen und den König den Schweden zu überliefern, unbelämmert darum, was mit seinen Genossen geschehe. Er jagte also weiter, daß Röß des Königs immer noch am Zügel führend. Andererseits kam der Angriff der Polen so unerwartet und es war so leicht möglich, daß das Unternehmen durch diese Zöggerung ganz vereitelt werde, daß die Artilleristen schwankend würden und nicht recht zu wissen schienen, ob sie den Kampf aufnehmen, oder Glinsky's Beispiel folgen sollten.

Johan Mazepa gab die Lösung zu dem Erstern. Er hatte augenblicklich Iwan erkannt, und den König, Rotoff und den ganzen Plan vergessend, dachte er nur an die Befriedigung seines Hasses. Er ließ sogleich den linken Zügel des königlichen Pferdes fahren, den er bis dahin gehalten — griff nach einem Pistol und legte kaltblütig und sicher auf Iwan an, entschlossen, ihn dieses Mal nicht zu verfehlten.

Und dennoch traf er nicht sein Ziel. Zu

denselben Augenblicke, in welchem sein Finger den Drücker des Pistols berührte, schleuderte ihm eine Kugel aus Kanutoffs. Kurzem Parabiner den Hut vom Kopfe. Ein zweiter Schuß, den Martin abfeuerte, traf ihn in die Brust und warf ihn vom Pferde. Auch Swan schoß jetzt sein Pistol ab und traf Glincky in die rechte Schulter, so daß er vor Schmerz laut aufschrie. Doch hielt sich der Artillerist auf seinem Pferde, ließ auch die Bügel des Königs, die er mit der linken Hand gefaßt, nicht fahren, und hieb mit den Sporen während in die Weichen seines Thieres; um es zur wildesten Eile anzuspornen.

Der König, leichenbläß und zitternd, wagte keinen Versuch, sich selbst zu befreien. Er hatte nur einen zierlichen Degen an seiner Seite und dieser würde ihm freilich wenig genützt haben. Sich in einer so großen Gefahr zu sehen, die Kugeln so nahe bei sich pfeifen zu hören, war für den friedfertigen Monarchen überhaupt etwas Ungewöhnliches und sehr Beängstigendes. Seine bleichen Lippen murmelten Gebete.

Jetzt fiel dicht neben ihm ein Schuß. Das Pferd des Königs stürzte. Fast schien es, als

sei der König selbst getroffen und ein Ruf des Schreckens flog durch die Reihen der Polen. Aber Glinshy war der Getroffene. Iwan hatte ihm eine sichere Bügel aus wenige Schritte Entfernung in die linke Seite gesendet und der krampfhaften Ruck, mit welchem der tödlich Getroffene die Bügel zurückriß, hatte das Pferd des Königs zum Stürzen gebracht.

Der König war gerettet. Glinshy und Johann Mazepa, die Führer der Verräther, lagen sterbend im Grase. Einige von den Artilleristen hielten sich schwer verwundet, nur mit Mühe auf ihren Pferden. Die anderen, und unter ihnen die verrätherischen Trabanten-Hauptleute, suchten sich durch die Flucht zu retten und sprengten mit verhängten Bügeln nach der Seite der Schweden.

Von diesen drohte jetzt die einzige Gefahr. Es mochten ungefähr fünfhundert Reiter sein, die im vollsten Galopp herangesprengt kamen, um das misslungene Werk nun dennoch auszuführen und den König gefangen zu nehmen. Zwar war jetzt auch die Reiterschaar, die sich auf Krinecky's Befehl, ähnlich der Schaar Iwans, hinter einer Baracke verborgen gehal-

ten, auf dem Kampfplatz angelangt. Zwar nahten sich vom polnischen Lager her Reiter und Fußvolk. Aber die Schweden waren so nahe, daß ein Kampf fast unvermeidlich schien; und in diesem Kampfe konnte der König gefangen oder verwundet werden.

Krinecky übersah das mit scharfen Blicken, die einem Feldherrn Ehre gemacht hätten.

„Sorge nur für den König, Iwan!“ rief er dem Jüngling zu. „Gieb ihm Dein Ross und geleite den Monarchen sicher nach dem Lager. Aber eile, eile! Wir haben keine Seele zu verlieren!“

Der König, schwächer und blässer als vorher, bespritzt von dem Blute Glincky's, der dicht neben ihm gefallen, schien einer Ohnmacht nahe zu sein und kniete neben seinem gestürzten Rosse. Aber als Iwan ihm bittend und beschwörend in's Ohr rief, daß es die höchste Zeit sei, zurückzukehren, schien er sich zu ermannen und stand auf. Iwan half dem Monarchen auf sein eigenes gutes Pferd, und bestieg dann das Ross des Königs, das keinen Schaden genommen hatte. Dann, von Martin

und Kanutoff begleitet, drängte er den König nach der Richtung des Lagers.

Aber noch ehe er den Kampfplatz verließ, sollte ihm ein Anblick zu Theil werden, den er nie vergaß, so flüchtig er auch war. Er sah seinen sterbenden Vetter, er sah das wilde Antlitz, verzerrt von Todesschmerz, ohnmächtiger Wuth und Racheurst, er sah, wie die brechenden Augen nach ihm hinstierten, wie er den Arm erhob, um nach einer Waffe zu greifen, wie er ihn, zusammenbrechend, wieder sinken ließ und in einen gräßlichen Schrei ausbrach — er sah das Alles nur, während ihn das Roß des Königs pfeilschnell vorübertrug. Aber das entsetzliche Bild stand ihm noch lange in späteren Jahren vor der Seele!

Für den Augenblick freilich verdrängten die Ereignisse den unheimlichen Eindruck, den dieser Anblick auf das Herz des jungen Mannes gemacht hatte. Er hörte hinter sich das Knattern von Pistoleneschüssen, und obgleich er über seine eigene Kühnheit erschrak, so hatte er dennoch den Muth, den König zur Eile anzutreiben. Aber Johan Kasimir war zu sehr betäubt und verwirrt, um seinem Rosse die Sporen zu

gebettet. Glücklicher Weise bedurfte das vorzüßliche Thier derselben nicht. Es flog wie ein Blitz über die Ebene; kaum konnte Iwan auf dem Pferde des Königs ihm folgen. So waren sie denn schon nach wenigen Minuten an der Grenze des Lagers, umringt von Tausenden von Polen, die herbeigeeilt waren, daß seltsame Ereigniß zu schauen, oder den Kampf mit den Schweden zu beginnen — denn man glaubte allgemein, daß die Schlacht ihren Anfang genommen habe.

Iwan war jetzt seiner Fürsorge für den König enthoben, denn Viele der ersten Würdenträger eilten herbei, um sich des halb ohnmächtigen Königs anzunehmen, den Alle für verwundet hielten, da sein Gesicht und seine Kleider mit Blut bedeckt waren. Allmählich erholtete er sich jedoch. Unterdessen warf Iwan einen Blick auf die Ebene und sah, daß die Schweden sich zurückzogen, verfolgt von den kampfeswütigen Polen, die jetzt, da von allen Seiten Verstärkungen anlangten, in der Übermacht waren. Krineck kam herangesprengt, warf Iwan einen zufriedenen und aufmunternden Blick zu und näherte sich dann dem König.

Dieser hatte jetzt so viel Fassung wieder erlangt, daß er wenigstens eine äußerliche Ruhe zu zeigen vermochte. Man hatte ihn untersucht und keine Wunde gefunden. Das schien ihn hauptsächlich zu beruhigen.

„Gott und die heilige Jungfrau seien gelobt!“ rief er, als er Kriecht kontanen sah. „Noch nie sind wir in einer solchen Gefahr gewesen, und unsere Erlösung blüht uns wunderbar.“

„Die Verräther haben in der That einen feinen Plan ausgesonnen!“ antwortete Kriecht, „und wenn Eure Majestät wieder im Quartier sind, so glaube ich darüber genauere Mitteilungen machen zu können. Für jetzt danke ich Gott, daß es uns gelungen, den Plan der Verräther zu vereiteln.“

„Wo ist unser Pferd?“ fragte der König jetzt, sich umblickend.

„Dort, jener junge Hauptmann, dem es vergönnt gewesen ist, Eure Majestät zu befreien, hält es am Zügel,“ antwortete Kriecht, indem er Iwua ein Zeichen gab, sich zu nähern.

„Wir sollten meinen, dieses Gesicht wäre

uns nicht ganz unbekannt," sagte der König nachdenklich.

Iwan verbeugte sich tief, wagte es jedoch nicht, zu antworten.

„Er warnte schon einmal Eure Majestät vor den Umrissen von Verräthern," sagte deshalb Krineck, „aber war damals so unglücklich, keine Beweise aufzeigen zu können. Der Fürst Sapieha —“

„Ah — wir erinnern uns!" rief der König, ihn unterbrechend. „Nun, wir danken Euch, Herr Hauptmann, und wünschen, Euch bei uns in unserm Quartier zu sehen, wohin wir uns jetzt begeben werden, um uns von dem Blute des Verräthers zu reinigen, daß an uns lebt. Ihr sollt uns nicht undankbar finden, denn fürwahr — ohne Euch wären wir jetzt im schwedischen Lager und Niemand könnte sagen, welches Schicksal dieser Tag für unser Königshaus herbeigeführt hätte. Also auf Wiedersehen, wenn unsere Tafel beendet ist.“

Er bestieg sein Pferd und Iwan nahm das seinige zurück, stolz bei dem Gedanken, daß er seinen König gerettet habe. Dann entwand er sich den Fragen der Neugierigen, die

ihn von allen Seiten umdrängten, und es fehlte mit Kanutoff, Martin und den anderen Meistern nach seinem Quartier, glücklich darüber, daß der fühe Platz gelungen sei und doch voll Be- sorgniß, wie der König die näheren Mitthei- lungen Prinecty's aufnehmen würde.

Selten waren ihm zwei Stunden länger geworden, als diejenigen, die Ewan in seiner Baracke zu brachte. Er verließ sie auch, ehe er noch hoffen durfte, bei dem Könige vor gelassen zu werden und schweifte unruhig durch das Lager. Sein Auge leuchtete; er hatte die geheime Befriedigung, etwas gethan zu haben, das ihn vor vielen Anderen anszeichnete; er wußte, daß von jetzt an die Blicke selbst der älteren Krieger nicht ohne Theilnahme auf ihm ruhen würden; und er hatte eine geheime Ahnung, daß Ruhm und Auszeichnung, wenn man sie auch nicht im Sturm erobert — wie er früher wohl gehasst hatte — sich endlich doch demjenigen nähern, der sie erstrebt und verdient.

Wie bereits erwähnt worden, war der Tag einer der frischesten und angenehmsten im Laufe des ganzen Monats. Bayerische

Mazepa. II. Staatsbibliothek

Digitized by Google

gen Mann. deßhalb nicht, als er sah, wie eine Unzahl Geisel vor dem Hauptquartier des Königs unter hohen alten Bäumen aufgestellt wurde; und als er auf seine Frage, wozu sie dienen sollten, die Antwort erhielt, König Casimir wolle dort nach aufgehobener Tafel eine Stunde zubringen.

Krhecky, der keinen jungen Freund wahrscheinlich längst vom Fenster aus bemerkt hatte, kam jetzt aus dem Hause und riefen slog ihm entgegen.

„Ruh, es ist Alles in Ordnung!“ sagte der Geheime Rath lächelnd. „Zu Anfang wollte der König freilich ein böses Gesicht machen, wie ich erwartet hatte. Er sprach davon, es sei unverzeihlich, ihn einer solchen Gefahr ausgesetzt zu haben, in der er leicht sein Leben hätte verlieren können. Aber allmählich wußte ich ihn doch für die Maske zu gewinnen, daß es auf gar keine andere Weise möglich gewesen sei, den Verbrecher zu entlarven. Er wird wahrscheinlich einige Fragen in dieser Beziehung an Dich richten und Du wirst sie, hoffe ich, klar und kurz beantworten. In seiner Güte und Freude schützt übrigens der

König sehr freundlich und dankbar gegen Dich gesinnt zu sein, und es sollte mich nicht in Erstaunen setzen, wenn der heutige Tag Alles ausgliche, was Du in den letzten Jahren Trübes und Erträgtes erfahren. Um so besser, nicht wahr? Das Glück kommt nie zu unrechter Zeit! Selbst die Erinnerung an Celesta scheint jetzt in dem Könige nicht mehr stark genug zu sein, um einen Groll gegen Dich zu hegen. Er sprach mit der größten Güte von Dir und deutete mehrmals an, daß es ihm sehr leid thue, damals so strenge gegen Dich gewesen zu sein. Mehr kannst Du wahrlich nicht wünschen. Jetzt folge mir in das Herrnhäus. Sobald der König unter jener Buche Platz genommen hat, soll ich Dich vor ihn führen. Er will Dir seinen Dank öffentlich und feierlich abstatten.

Diese viel versprechenden Worte waren nicht geeignet, die freudige Unruhe Iwans zu mildern. Wie hatte ihm das Herz so stark geschlagen, nie war ihm das Blut häufiger in's Antlitz geschossen. Fast eine Viertelstunde verfloß noch, während der junge Hauptmann, den Krineck allein gelassen hatte, in einem kleinen

Zimmer des Herrnhauſes auf und ab ging und durch das Fenster bemerkte, wie der König unter der Buche Platz nahm und eine Menge der vornehmsten polniſchen Herren ſich um ihn versammelte. Auch ſchien dieses Mal ein Beifchen gegeben zu ſein, daß Jeder ſich nahen könne, — was foſt nicht erlaubt war, da der König Störung und Lärm nicht liebte. Von allen Seiten drängten ſich deſſhalb die Kriegsleute herbei und ſchloſſen einen großen Kreis um den freien, mit Bäumen bewachsenen Platz vor dem Herrnhaufe.

„Nun komm!“ rief Krinecky, die Thür öffnend, Iwan zu. „Komm, und trage Dein Haupt kühn und frei, wie es einem freien Manne, der nie etwas Böses gethan, geziemt. Komm, mein Sohn!“

Und er legte seinen Arm um die Schulter des Jünglings und küßte ihn ſanft und zärtlich. Diese Gunſt, dieser Beweis der Liebe von einem Manne, den er über Alles achtete und ehrte, bewegte Iwans Herz auf's Tieffte und lockte Thränen in sein Auge, die er freilich ſchnell trocknen mußte. Doch ging Iwan jetzt ſtolzer und manhaftter den schweren Gang:

Es war, als habe ihm der väterliche Kuss Krinechy's Kraft und Stärke verliehen.

Aller Blicke wandten sich dem jungen Manne zu, der an Krinechy's Seite jetzt durch die Reihen der Diener schritt. Iwan trug nur seine einfache Hauptmanns-Tracht. Er hatte es schon längst verschmäht, irgend eine Unterstützung von Krinechy anzunehmen, es fehlten ihm also die goldenen Ketten und die mancherlei Zierrathen, mit denen die kriegerischen Rövaliere der damaligen Zeit sich schmückten. Aber er verlor nichts dadurch. Seine schlanke und dennoch kräftige Gestalt, sein freier, ritterlicher Anstand wurden nur noch mehr hervorgehoben durch den Gegensatz der einfachen Kleidung. Der schönste Schmuck des Jünglings war seine stolze, freie Stirn, sein offenes, muthiges Auge; sein reich wallendes Haar und seine edle Haltung. Ein heifälliges Geslüster ging durch die Reihen, und auch der König, der gewohnt war, seinen Gefühlen durch äußere Zeichen Ausdruck zu geben, wiegte wohlgefällig sein Haupt.

„Majestät,“ sagte Krinechy, „ich stelle Ihnen auf Ihren Befehl diesen jungen Edlen vor. Es ist Iwan Stefanowitsch Mazeppa, Sohn Ste-

für Mazeppa's, eines wohlbekannten edlen Herrn aus Podolien." „Wir danken Euch, Kriech," antwortete der König, während Iwan sich tief verneigte und sein Haupt entblößte. „Iwan Mazeppa, wir glauben Euch zu großem Danke verpflichtet zu sein und sind bereits durch unsern geheuen Rath Kriech von allein Nähern unterrichtet. Dennoch wünschen wir, daß eine solche Verrätherei, eben so wie eine so große Gnade und Versehung Gottes kein Geheimniß bleibe, und gebieten Euch, öffentlich vor dieser edlen Herren und dem versammelten Kriegsvolk mit lauter Stimme zu berichten, wie sich Alles zugetragen, und wie Ihr den meuchelmörderischen Anschlag gegen unser Leben und unsre Freiheit entdeckt und vereitelt habt.“

Frei und ohne Bangen, im Bewußtsein, etwas gethan zu haben, das alle Welt hören könne, begann Iwan Dasjerrige zu erzählen, was bereits bekannt ist. Zuerst lang seine Stimme nur schwach, allmählich aber, als er bemerkte, wie eine Todtenstille ringsum eingetreten war und Alles in der größten Spannung seinen Worten lauschte, erhob er sie zu

einer solchen Höhe und Kraft, daß sie wie Glockenton durch die stille Lust klanger Auf eine angemessene Weise wußte, er in seiner Erzählung die Unbillen zu erwähnen, die ihm selbst durch seinen Vetter Iwan widerfahren waren. Aber er sprach kurz und gedrängt, jede Wette schweifigkeit vermeidend, so daß die Theilnahme der Zuhörer mit jedem Augenblick zunahm. Erst als er bis zur dem Punkte seiner Erzählung gelangte, in welchem er berichten paßte, was er gethan, um den König zu retten oder zu benachrichtigen, senkte er seine Stimme und schien abwarten zu wollen, ob der Monarch ihn auffordern werde, fortzufahren oder einzuhalten.

„Erzählt nur Alles, wie es sich begeben und wie Ihr gehandelt!“ sagte der König sehr gnädig. Darauf berichtete Iwan, wie er geschwunzt und gepräst ist. Er sahte auseinander, daß es ganz unmöglich gewesen seini würde, die Verträger zu entlarven und zu überführen, wenn sie nicht auf frischer That ertappt worden, ja, daß es sogar höchstig gewesen sei, sie bei der Ausführung des Verbrechens selbst zu über-

rashen, damit sie unsfähig gemacht würden, auf neue Beträtherien zu sinnen. Er fügte hinzu, daß er fest gehofft habe, die Vorsehung werde sein Bemühen, den König aus den Händen der Verräther zu befreien, mit glücklichem Erfolge krönen, und daß er deshalb mit Knieeck jenen gefährlichen, aber nun so hervlich vollendeten Plan entworfen habe. Er bat den König mit einer Kniebeugung um Verzeihung, daß er die Kühnheit begangen, jenen Plan zu entwerfen, führte aber zu seiner Entschuldigung an, daß er wohl gewußt habe, die Verräther trachteten nicht nach dem Leben des Königs, sondern nur nach der Person desselben, und daß er in sich die Sicherheit gefühlt habe, den letzten Plan zu vereiteln.

"Run, wohlan, Ihr seid in unseren Augen vollkommen entschuldigt!" sagte der König, als Iwan schwieg; „der Himmel hat Euch zum Werkzeug gemacht, die Pläne dieser Verräther an das Licht zu ziehen und zu vereiteln. Mag es allen Denen, die unserm Lande und unsrer Person übel wollen, ähnlich ergehen. Wir verzeihen Euch Eure Kühnheit, Iwan Mazeppa, und gestehen Euch gern, daß wir in unsrer

Milde und in unserm Vertrauen auf die Treue unserer Unterthenen Euren Worten wenig Glauben geschenkt haben würden, wenn Ihr sie durch keine Beweise hättest unterstützen können. Wir wollen jetzt nicht mehr daran denken, wie Alles sich hätte wenden können, wenn dieses unerhörte Hubenstück gegückt wäre, sondern wie es sich wirklich gewendet hat. Und deshalb, Iwan Mazeppe, sprechen wir Euch und unserm getreuen Mathe Krinech, so wie allen Denen, die Euch beigestanden, uns zu befreien, hiermit öffentlich unsern Dank aus, und versichern Euch für die Zeit unsers Lebens unsrer Huld und Zuneigung! Da dies aber Königen nicht geziemt, mit leeren Worten zu danken, so nehmt für's Erste diese Kette, die wir selbst getragen und die uns in allen Fährlichkeiten begleitet, als ein Andenken von uns an!"

Iwan kniete nieder, während der König die schwere goldene Kette um seine Schulter legte, und er verharrte auch in dieser knieenden Stellung, als Jahan Kasimir mit erhobener Stimme fortfuhr:

„Aber wir wünschen auch, Euch andere Beweise unsers Dankes zu Theil werden zu

lassen. Deshalb werden wir Sorge tragen,  
daß Euer Hab- und Stammgut, das durch die  
Lüste Eure Vetter's verwüstet worden, auf uns  
seine Kosten neu und stattlicher wieder herge-  
stellt werde. Ebenso bekehnt wir Euch mit  
dem Gute Eures Vetter's, den jetzt die gerechte  
Strafe ereilt hat, und werden unsern Schatz-  
meister anweisen, daß er Euch die Summe von  
fünftausend Goldgulden zusichte und behalte  
uns vor, diese Summe zu vermehren, sobald  
dieser traurige Krieg, der jetzt unser Vaterland  
heimsucht, zu einem glücklichen Ende geführt  
ist. — Was nun aber unsern Geheimen Rat  
Kreideck anbetrifft, so sind wir nicht im Stande,  
ihm unsern Dank anders als durch Worte zu  
beweisen, denn er ist unser Freund in jedem  
Sinne des Wortes und jeden seiner Wünsche  
zu erfüllen ist unsere liebste Pflicht. Wir sind  
stolz darauf, solche Diener und Freunde zu be-  
sitzten. Über unser Freund Kreideck hat einen  
Wunsch ausgesprochen, der mit diesem jungen  
Manne, unserm Retter, in Verbindung steht,  
und wir beeilen uns, ihn zu erfüllen. Kreideck  
wünscht, da er ohne Erben ist, daß seine  
Güter und Titel auf Baron Magazepa überge-

hen mögen, den er wie seinen Sohn liebt. Wir sichern unserm Freunde Krinech hiermit die Erfüllung seines Wunsches zu und gestatten dem jungen Hauptmann, den wir zum Hauptmann in unsrer Leibgarde erheben, den Grafentitel von dieser Stunde an zu führen und werden ihm die Urkunde darüber aussertigen lassen. Allen Anderen aber, die ihn bei unsrerer Befreiung unterstützen, mag der Graf Iwan Mazeppa sagen, daß wir sie mit unserm Danke nicht vergessen werden."

Das war fast zu viel für Iwan, das hatte er nicht erwartet. Dieser Augenblick sah Träume in Erfüllung gehen, die er nie gehabt hatte. Der Grafentitel, Reichtum, Ruhm und Ehre — Alles war ihm so plötzlich und in solcher Fülle zu Theil geworden, daß es ihm wohl verziehen werden mußte, wenn er betäubt und verwirrt war, als er die Hand des Königs küßte, die ihm der Monarch mit großer Güte und milden Worten überließ.

Schnell ermaunte er sich jedoch und erhob sich, Krinech's Hand ergreifend, um sie an seine Lippen zu führen. Aber der Graf kam ihm zuvor und zog den Jüngling an sein Herz.

„Von heut ab, Iwan, betrachte ich Dich als meinen Sohn, und setze Dich in alle Rechte desselben ein!“ sagte er, bewegt. „Versuche mein Kind, mich so zu lieben, wie ich Dich liebe und lieben werde!“

Iwan preßte die Freudentränen hinab, die er hier der großen Menge nicht zeigen durfte; verniegte sich rings gegen die edlen Herren und schritt durch die Reihen, die sich ehrfurchtsvoll vor ihm öffneten. „Es lebe Johan Kasimir! Es lebe Krinecky! Es lebe Mazeppa!“ tönte es durch die Reihen der Krieger, die sich außerhalb des Platzes versammelt hatten, und plötzlich sah sich Iwan, ohne zu wissen wie und ohne daß er es hindern konnte, von den Kriegern des Regiments Czarnocky, von Kanutoff, Martin und Anderen, auf die Schultern gehoben und mit donnerndem Jubelrufe hoch durch das Lager getragen.

Aber gerade in diesem Augenblicke — während er sich bemühte, dem Jubel seiner Krieger Einhalt zu thun — sah er einige Personen, die seine Gedanken plötzlich von dieser betäubenden Fülle des Glückes abwandten.

Eine Täuschung war hier nicht möglich;

obgleich der überraschte Jüngling versucht war, an eine solche zu glauben. Diesen alten Herrn mit dem weißen Haar, der so stattlich zu Pferde saß; diese schlanke Gestalt, die neben ihm ritt — Iwan kannte sie zu genau — er hatte sie seinem Herzen und seiner Erinnerung zu tief eingeprägt, um auch nur eine einzige Sekunde zweifeln zu können. Es waren Bernich, der Starost von Polonne, und seine Tochter Jadwiga.

Stürmisch pochte das Herz des Jünglings. Schnell drängte er die Hände seiner begeisterten Krieger aus einander, rief ihnen einige Worte des Dankes zu und brach sich Bahn durch die Menge, um sich dem Starosten und seiner Tochter zu nähern. Ja, er wollte es, er war fest entschlossen dazu. Dass ihm die geliebten Freunde gerade in diesem Augenblicke erschienen, das war ihm ein Wink des Schicksals, dass jetzt die Stunde der Rechtfertigung und Versöhnung gekommen sei. Ein gerechter Stolz schwollte das Herz des Jünglings. Er war sich bewusst, ohne Erröthen vor Bernich hinzutreten zu können. Ohne Zweifel waren er und seine Tochter Zeugen der Auszeichnung gewesen, die dem Jüngling von Seiten des Rö-

nigs widerfahren. Denjenigen also, auf dessen Brust die Kette des Königs prangte, denjenigen, den Bernich's Freund, Prinethy, öffentlich an Sohnes Statt angenommen — den konnte der Starost nicht von sich weisen, wie damals den unerfahrenen Knaben. Er musste ihn mit Achtung empfangen und ihm Rede stehen.

Dieses Gefühl war das vorherrschende in Zwan's Brust. Aber fast ebenso mächtig drängte es ihn, Jadwiga wiederzusehen, ihr in die Augen zu schauen, in ihrem Gesichte zu lesen, ob sie sich seiner noch erinnere oder ob sie ihn ganz vergessen habe. Er konnte sich sagen, daß er ihr sein Herz trau und rein erhalten, daß er ihrer Liebe noch würdig sei. Hatte Jadwiga seinen Wünschen ebenso treu Wort gehalten?

Während er die Menge durchstieß, die ihn bewundernd anstarzte und darüber fast vergaß, ihm Platz zu machen, blieben seine Augen unverwandt auf Bernich und Jadwiga gerichtet. Beide schienen ihn ebenfalls zu bemerken, beide blickten unverwandt zu ihm herüber. Ein eigenthümliches, freundliches und aufmunterndes Lächeln schwiebte auf Jadwiga's

Buppen. Und doch — doch hatte Iwan ein eigenthümliches Gefühl, als er jetzt näher kam. Sie war es, und doch war sie es nicht. Ihre Züge waren nicht mehr so kindlich zart und rein. Es lag etwas wie Ernst auf ihrer Stirn und in ihren Augen leuchtete ein Glanz, den er früher nie bemerkt hatte. Aber freilich — sie musste sich ja verändert haben. Sie war ja älter geworden, so gut wie er. Sie könnte nicht mehr ganz so sein, wie sie ihm in der Erinnerung vorschwebte. Das Unzäss sagte er sich. Aber seine Besangenheit wuchs dennoch. Die Züge dieser Jadwiga trugen einen Ausdruck, den seine Jadwiga, die Freundin seiner Erinnerung, nie gezeigt hatte, nie zeigen konnte. Sollte Jadwiga jene Engelstreinheit verloren haben? Oder war sie nie so gewesen, wie er geglaubt? War sie dem Auge des Knaben anders erschienen, als sie jetzt dem jungen Manne erschien, der Manches erfahren? — Nun, er musste es in den nächsten Minuten wissen, er musste mit ihr sprechen. Schon war er dicht bei ihnen, schon hielt Bernich sein Ross an und ein süßes Lächeln flog um die Lippen seiner Begleiterin.

— ein Vächeln, das eigenthümlich in das Herz des Jünglings schnitt, weil es ihm so fremd schien bei der Jadwiga seiner Erinnerung — als er plötzlich seinen Namen von vielen Stimmen rufen hörte. „Mazeppa! Graf Mazeppa! Hauptmann Mazeppa!“ tönte es hundertsach. „Der König verlangt nach Euch!“

Vor diesem Befehle musste jeder andere Wunsch schwinden. Iwan stand still, verneigte sich grüßend gegen Bernick und seine Begleiterin, sah, wie sie beide ihm freundlich dankten und kehrte dann schnell zu dem Könige zurück, der noch auf seinem Sessel unter der Buche saß.

Abermals war es der Wunsch des Königs, ihm dankbar zu sein und ihm zu zeigen, wie angelegenlich er sich mit Iwan's Wohl beschäftige, der ihn veranlaßt hatte, den Jüngling zurückzurufen zu lassen. Er wollte Auskunft haben über die Größe der Besitzungen Iwan's und die benachbarten Güter, denn es war der Wunsch des Königs, wenn es möglich sei, das Gebiet Iwan's zu vergrößern, damit dieser nicht nur den Titel Graf führe,

sondern auch in Wirklichkeit unter den Magnaten des Reiches eine achtunggebietende Stellung einnehme. Als Iwan diese neue Huld des Königs gewährte, gewann er den Muth, Kasimir's zu erwähnen und anzudeuten, daß der selbe ihn einst gerettet habe und wahrscheinlich auch jetzt nur durch die Befehle Johan Mazepa's gezwungen worden sei, an der Verräthelei Theil zu nehmen. Er bat also um Gnade oder Ermäßigung der Strafe für ihn, und der König, der gut gelaunt war, sagte sie ihm zu. Als sich jedoch der Monarch erkundigte, ob Kasimir unter den Gefangenen sei, wurde ihm die Auskunft ertheilt, daß nur einer der Verräther gefangen sei, dieser aber eine so schwere Wunde erhalten habe, daß man an sein Aufkommen nicht glauben dürfe.

Abermals entlassen, eilte Iwan sogleich nach seinem Quartier, um sich auf sein Pferd zu werfen und Bernich zu folgen. Er war entschlossen, noch an demselben Tage mit dem Starosten zu sprechen. Denn Niemand könnte ihm die Versicherung geben, daß sich dazu in den nächsten Tagen eine Gelegenheit bieten werde. Die Schlacht stand bevor; Krinecky

könnte Warschau verlassen — genug, Iwan war Willens, nicht zurückzukehren, ohne Bernick oder Jadwiga gesprochen zu haben.

Aber obgleich er im Galopp die Landstraße hinabsprengte, die nach dem nahen Warschau führte, so gelang es ihm dennoch nicht, den Starosten und seine Tochter, die schon eine halbe Stunde früher das Lager verlassen hatten, zu erreichen. Erst als er in das Thor ritt, sah er sie am Ende der Straße vor sich, und folgte ihnen, um zu sehen, wo Bernick sein Quartier genommen.

Bald sah er auch den Starosten vor einem stattlichen Hause halten und erkannte mit einem Gefühl des Misstrustes und des Widerwillens den Palast Jablonowsky's.

Fast hätte Iwan dem verehrten Manne darüber zürnen können, daß er seine Wohnung bei einem Matze genommen, der allerdings sein Schwiegersohn war und in der letzten Zeit zum Schein die Partei des Königs ergriffen hatte, von dem aber doch Ledermann wußte, daß er es mit den Feinden des Vaterlandes halte. Indessen stand Iwan kein Recht zu, darüber zu urtheilen. Wohl aber begann er

zu überlegen, daß ihm selbst Gefahr drohe, wenn er jenes Haus betrete. Hatte Jablonowsky früher dem Todfeinde Iwans, dem Grafen Rotoff, ein Alpöl in seinem Palaste gewährt, so konnte dies jetzt eben so wohl der Fall sein. Schwerlich vermochte Rotoff einen bessern Zufluchtsort zu finden; denn die Würde eines Senators schützte Jablonowsky und sein Haus vor jeder scharfen Bewachung. Besand sich aber Rotoff wirklich bei dem Grafen, so sah Iwan voran, daß sein Gegner eine so günstige Gelegenheit nicht versäumen werde, ihn zu verderben. Iwan hatte sich dann mit größerer Sicherheit in die Höhle eines Löwen wagen können, als in das Haus Jablonowsky's.

Er gab also den Entschluß auf, dem Starosten zu folgen, und lenkte für's Erste sein Pferd nach dem Hause Czornechy's. Dieser, der Commandeur seines Regiments, der sich an diesem Tage auf Urlaub in Warschau befand, war nicht wenig erstaunt, seinen jungen Hauptmann bei sich zu sehen. Das Gerücht hatte ihn schon Einiges von den wunderbaren Vorfällen im Lager gemeldet. Um so begieriger war er, von Iwan die Wahrheit zu hö-

ren. Je mehr er vernahm, desto höher stieg seine Überraschung.

Auch er riet dem jungen Manne, sich nicht unvorsichtig in das Haus Jablonowsky's zu wagen, was machte ihm einen Vorschlag, dessen Vorzüge Iwan sehr gut einsah, obwohl ihm der Nachtheil, Jadwiga nicht zu sehen, sehr bedeutend dünkte. Czarnecky wollte nämlich zu dem Starosten schicken und ihn bitten lassen, ihn in einer dringenden Angelegenheit zu besuchen. Der Bote kam jedoch mit einer Antwort zurück, die beide unangenehm überraschte. Bernicki ließ zurück sagen, daß er im Begriff stehe, abzureisen, und deshalb den Wunsch Czarnecky's nicht erfüllen könne.

Was war nun zu thun? Iwan wollte seinen Freund, seinen ersten Beschützer nicht reisen lassen, ohne ihn gesprochen, ohne Jadwiga gesehen zu haben. Er vergaß jede Bedenklichkeit und eilte nach dem Palaste Jablonowsky's. Aber nur noch hundert Schritte von demselben entfernt, sah er Bernicki mit einer Schaar von Dienern die Straße nach der entgegengesetzten Richtung hinab sprengen, und zu seiner großen Überraschung begleitete

ihu Jadwiga nicht. Nein, sie stand am Fenster — er sah sie ganz deutlich! — und sie wehte ihrem Vater einen Gruß mit ihrem Tuche zu.

Unwillkürlich war Iwan, während er dies mit gemischten Gefühlen des Schmerzes und der Freude beobachtete, dem Palaste näher getreten. Die Abreise Zernichy's bekümmerte ihn tief; das Zurückbleiben Jadwiga's dagegen erfüllte ihn mit hoher Freude. Und jetzt — jetzt sah sie ihn. Er bemerkte, wie sie angenehm überrascht schien, er sah, wie sie sich nach dem Zimmer zurückwandte, als ob sie jemandem einen Auftrag gebe, aber doch am Fenster stehen blieb und fortwährend Iwan betrachtete. Gleich darauf trat eine Dienerin aus einer Seitenpforte des alleinstehenden Palastes und kam auf Iwan zu.

„Seid Ihr Iwan Mazeppa?“ fragte sie. „Meine Herrin läßt Euch bitten, zu ihr zu kommen,“ fuhr sie fort, als Iwan ihr schnell und besahend antwortete. „Sie möchte mit Euch sprechen!“ Ein Lodernd Feuer strömte durch Iwan's Adern, ein lebhaf tes Roth färbte seine Wangen. Er sollte Jadwiga wiedersehen. — sie,

nach der er seit Jahren im Wachen wie im Traumen sich gefehlt! Die Freude schien ihm fast die Brust sprengen zu wollen. Ja, er liebte sie mit aller Leidenschaft, deren sein starkes und volles Herz fähig war — das fühlte er in diesem Augenblick. All' die Gluth, die so lange in seinem Herzen geschlummert, die Sehnsucht, die er so lange bekämpft, alle Lust und alle Schmerzen, die er in der Erinnerung an sie empfunden, loderter jetzt in ihm auf zu hellen Flammen. Er ging nicht → er flog. Raum konnte die Dienerin ihm folgen. Sie schien verwundert, erstaunt und verlegen. Aber Zwan sah es nicht. Seine Schüchternheit verließ ihn → er wollte Jadwiga zu Füßen stürzen, ihr Alles gestehen, ihr sein ganzes Herz ausschütten. Aber als er auf der Schwelle der Thür stand, die zu ihrem Zimmer führte, erinnerte er sich, wie viel Zeit inzwischen vergangen und wie leicht es möglich sei, daß Jadwiga jetzt anders denke, als früher. Der Gedanke, seine Kühnheit mit Kälte zurückgewiesen zu sehen, machte auch ihn müchnern und besonnen. Ruhig im Neugern, wenn auch mit Klopfendem Herzen trat er ein.

Es war inzwischen fast Abend geworden; Dämmerung füllte das Gemach. Eine sehr schlanke Gestalt, derjenigen Jadwiga's so ähnlich nur größer, doch verschieden von ihr, trat ihm entgegen.

„Sie sind es, Iwan Mazeppa?“ fragte sie. „Verzeihen Sie, daß ich Sie zu mir beschreien ließ. Aber ich glaubte, Ihre Bekanntschaft mit meinem Vater gebe mir ein kleines Unrecht darauf. Sie zu mir einzuladen, und da ich zu bemerken glaubte, daß Sie zögerten, in dieses Haus einzutreten, so kam ich Ihnen zuvor.“

War das Jadwiga? War es ihre Stimme? Iwan vermochte es nicht zu unterscheiden. Er sah ihr Gesicht nicht deutlich — er lauschte aufmerksam dem Klange ihrer Worte — aber es war nicht der alte, silberhelle Ton, der ihm noch so deutlich in der Erinnerung klang. Diese Stimme war tiefer, voller, ja sogar, wie Iwan sich gestehen mußte, rauher, als Jadwiga sonst gesprochen hatte.

„Ich danke Ihnen, Herrin,“ antwortete er schüchtern und besangen. „Ich wünschte nichts sehnlicher, als Ihren Vater zu sprechen. Sie wissen, wie lange ich ihn nicht gesehen habe,

und wenn Sie sich erinnern, wie schnell wir uns damals trennten, wie hastig ich Ihr Haus verließ, so werden Sie vielleicht begreifen, wie sehr ich mich sehnte, mich mit ihm auszusprechen!"

"Die Sorge für seine Güter zwang ihn leider, Warschau so schnell zu verlassen," antwortete die Dame. "Aber ich kann und darf Ihnen sagen, daß auch er innig bedauerte, Sie nicht gesprochen zu haben. Er sagte mir, daß er Manches auf dem Herzen habe, was er Ihnen zu sagen wünsche, daß er aber hoffe, Sie bald wieder zu sehen, wo möglich in Polonne."

"Sagte er das?" rief Iwan ersfreut. "O, wie lieb ist es mir, daß zu hören! Dann hoffe ich, daß er mir nicht mehr zürnt, und daß er die väterliche Liebe, die er mir angeboten ließ, nicht mehr bereut?"

"Wie sollte er das?" fragte die Dame. "Sollte sich nicht jeder freuen, den Helden dieses Tages zu kennen? Fürwahr, Sie können von Glück sprechen, Mazeppe. Nicht Zedens ward eine solche Auszeichnung zu Thal. Aber ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen

Glück dazu. Wohl weiß ich, daß es Männer giebt, die sehr zufrieden gewesen sein würden, wenn der Verrath gelungen wäre. Aber mein Vater gehört nicht zu ihnen. Er war voll von Threm Lobe und sagte mir, wenn ich Sie je sehen sollte, möchte ich Ihnen seinen Dank aussprechen für den Dienst, den Sie heut dem Vaterlande geleistet haben!"

Wieder und immer wieder fragte sich Iwan, ob es denn wirklich Jadwiga sei, die er höre. Sie sprach so anders, so ruhig, so gleichgültig. Es war ihm, als hätte seine Jadwiga anders sprechen, mehr Theilnahme, mehr Mitgefühl zeigen müssen. War sie um so viel älter geworden in der Zeit der Trennung?

"Ja, es ist traurig genug, daß sich nicht alle Polen über den Heutigen Tag freuen!" fuhr sie fort. „Selbst mein Gatte, glaube ich, gehört leider zu denen, die dem Könige nicht hold sind."

"Ihr Gatte?" rief Iwan, von einem eisigen Froste durchrieselt.

"Leider ja!" antwortete die Dame. „Ja-blonowich —"

„Jablonowsky!“ unterbrach sie Iwan.  
„Dann sind Sie nicht Jadwiga?“

„Ich? Jadwiga? Ah, das ist herrlich, das ist allerliebst!“ rief die Dame. „Sie hielten mich für Jadwiga, meine Schwester? O, das ist wirklich lustig.“

Und sie lachte lange heiter und ausgelassen, während ein lähmendes Gefühl bitterer Täuschung durch Iwans Seele zog und ein finsterner Groll gegen das Schicksal, das ihm abermals eine Hoffnung geraubt, sich seiner bemächtigte.

Das Rätsel war geldst, der Widerspruch aufgehoben. Nicht Jadwiga war es, die er esehen, sondern ihre Schwester, die Gemahlin Jablonowsky's! Nur die frenetische Freude seines Herzens, nur die Nebersülle seines Glückes hatte ihn vergessen lassen, daß er früher so oft davon gehörte, wie ähnlich sich die beiden Schwestern sähen.

Und während die Gräfin noch lachte — mischte sich ein neues Gefühl in die Empfindungen Iwans. Es überkam ihn eine Angst, wie er sie bis dahin noch nie erlebt. Wie ein Blitz fuhr es ihm durch die Seele, daß er

in dem Hause seines Feindes sei. Ehe er eintrat, hatte er noch hoffen dürfen, Jadwiga, die Freundin, werde ihm helfend und schützend zur Seite stehen, wenn ihm irgend eine Gefahr drohe. Aber jetzt war er allein, ganz allein in diesem Hause.

„Fort! Fort!“ rief es mit tausend Stimmen in ihm. „Fort! Jeder Augenblick kann Dir Tod und Elend bringen. Fort! In diesem Hause lebt keine Seele, die Deinen Hilferuf, Deinen Todesschrei hören könnte!“

„Ich kann nicht fort,“ dachte er. „Ich kann nicht fort,“ wiederholte er sich, „ich kann nicht fort.“ Er stand auf und schritt zu einer der beiden Türen hinüber, die in die Kammer führten, in der er eben gewohnt hatte. „Ich kann nicht fort,“ wiederholte er sich, „ich kann nicht fort.“ Er schlich sich durch den Gang, der zu den anderen Zimmern führte, und blieb auf der Leiter stehen, die auf das Dach des Hauses führte. „Ich kann nicht fort,“ wiederholte er sich, „ich kann nicht fort.“ Er schaute nach unten, und sah, dass die Straße unten leer war. „Ich kann nicht fort,“ wiederholte er sich, „ich kann nicht fort.“ Er schaute wieder nach oben, und sah, dass die Sonne am Himmel stand. „Ich kann nicht fort,“ wiederholte er sich, „ich kann nicht fort.“ Er schaute wieder nach unten, und sah, dass die Straße unten leer war. „Ich kann nicht fort,“ wiederholte er sich, „ich kann nicht fort.“ Er schaute wieder nach oben, und sah, dass die Sonne am Himmel stand. „Ich kann nicht fort,“ wiederholte er sich, „ich kann nicht fort.“

Wiederholte sich der Gedanke, daß er nicht mehr lange leben werde, und er schaute sich um, ob es möglich sei, einen Platz zu finden, wo er sich aufzuhören könne. Er sah eine alte Kapelle, die auf einer kleinen Anhöhe stand, und als er sich näherte, sah er, daß sie leer war.

„Hier kann ich sterben“, dachte er, „und wenn ich sterbe, so will ich sterben.“

### 11. Der Todesritt.

Nie in seinem Leben, nie in den drohendsten Gefahren hatte Iwan dieses entsetzliche, herzzusammenschnürende Gefühl empfunden. Gekommen zu sein mit hochklopfender Brust, in der süßesten Erwartung, und nun plötzlich einer Fremden gegenüber zu stehen, die freilich die Schwester Jadwiga's, aber doch auch die Gattin Jablonowsky's war, in einem Hause, das er sonst als eine Stätte des Verraths und des Verbrechens gemieden haben würde, das erfüllte ihn mit einer jähnen Angst, mit der Ahnung eines großen Unglücks, das er sich durch seine eigene Schuld bereitet. Auch waren die mannigfaltig wechselnden Ereignisse des Tages

nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben. Seine Nerven waren erregt, sein Blut wallte. Er war nicht im Stande, weder der Gefahr ruhig ins Auge zu schauen, noch auch zu überlegen, ob wirklich eine Gefahr vorhanden sei. Das Beste wäre gewesen, augenblicklich zu fliehen, und doch hielt ihn eine falsche Scham davon zurück. Wie konnte er ein solches Misstrauen, eine solche Schwäche zeigen, da doch Nichts ihn augenblicklich bedrohte, da doch nur ein Weib ihm gegenüber stand.

„Frau Gräfin,“ sagte er endlich zögernd, „ich bitte Sie vielmals um Verzeihung! Für wie aufdringlich müssen Sie mich halten! Ich glaubte, es sei Ihre Schwester — es sei Jadwiga — und deshalb ...“

Er hielt inne, er fühlte, daß er sich verstrickt, daß er weiter ging, als er hätte gehen dürfen.

„Nun, Sie haben sich geirrt; Mazepa,“ sagte sie ruhig. „Das ist sehr schmeichelhaft für mich. Ich glaube wahrlich nicht, daß ich Jadwiga, die doch einige Jahre jünger ist, noch so ähnlich sehe. Jedenfalls aber wünschen Sie etwas über meine Schwester zu erfahren. Sie

müssen Sie seit langer Zeit nicht gesehen haben.“

„In der That,“ sagte Iwan, „es sind Jahre darüber vergangen. Heut zum ersten Male glaubte ich —“

„O, daß thut mir wirklich Leid!“ rief sie lachend, als Iwan sich unterbrach. „Auch heut haben Sie sich geirrt. Seit Jahren also haben Sie nichts von Jadwiga gehört und gesehen und dennoch brannten Sie vor Begierde, meine Schwester wiederzusehen — nun das nenne ich einen Eifer! Ich könnte Jadwiga darum beneiden.“

Dieser leichte Ton entsprach nicht ganz dem, was Iwan fühlte. Jadwiga's Andenken lebte zu rein und heilig in seinem Herzen, als daß es ihm angenehm hätte sein können, die schönste Erinnerung seines Lebens so oberflächlich berührt zu sehen. Aber wie ließ sich das vermeiden? Er sehnte sich so sehr, einige Nachrichten über Jadwiga zu erhalten.

„Wie dunkel es geworden ist! Ich will nach Licht rufen!“ sagte die Gräfin. „Wirklich, wenn ich eine Ahnung davon gehabt hätte, daß Sie mich für meine Schwester hielten, Ma-

zeppa, so hätte ich in dieser Dunkelheit ganz vortrefflich Jadwigas Rolle spielen können. Zu welchem Scherz hätte dies geführt. Wahrlich — ich bedauere, daß ich es nicht früher errieth. Und doch — ich hätte es errathen müssen! Was hätte Sie denn veranlassen können, mir so eifrig zu folgen? Ich muß Ihnen ja das gleichgiltigste Wesen auf der Welt sein!"

"Frau Gräfin — ich bitte Sie — Sie sind die Tochter Bernich's, meines Beschützers, und —"

"Und die Schwester Jadwigas!" ergänzte die Gräfin mit einem eigenthümlichen Lachen.  
"Ja, das sind zwei ganz vortreffliche Eigenchaften, um auf einen Liebhaber meiner Schwester Eindruck zu machen!"

Eine glühende Röthe schoß in Iwan's Antlitz und er dankte der Dunkelheit, daß sie seine Verwirrung den Augen der Gräfin verbarg. Jetzt war ihm plötzlich klar geworden, welchen Gründen er es verdankte, sich in dem Zimmer der Gräfin zu befinden. War jetzt Herz auch rein, war er auch stets der Bürgellosigkeit fern geblieben, die am Hofe und mehr noch unter den Magnaten und ihren Frauen herrschte, so hatte er sich

doch lange genug in diesen Kreisen bewegt, um jetzt das Benehmen der Gräfin zu verstehen. Er gefiel ihr; sie hatte die Gelegenheit benutzt, um eine Verbindung mit ihm anzuknüpfen, mehr noch, sie hatte seine Bemühungen, sich ihr zu nähern, für einen Beweis gehalten, daß auch sie Eindruck auf den schönen Jüngling gemacht und war ihm bereitwillig entgegengekommen.

Bei jeder Frau, mochte sie ihm auch fremb sein, würde dieser Gedanke Iwan in die peinlichste Verlegenheit gesetzt haben. Um wie viel schmerzlicher mußte es ihn berühren, daß die Schwester Jadwiga's zu denen gehöre, die er nach seinem Sittlichkeitsgefühl verdammen müßel. Doch wollte er kein vorschnelles Urtheil fällen. Was er bis jetzt gehört, konnte wirklich nur im Scherz gemeint sein. War es denn auch möglich? Die jüngere Schwester so rein und tugendhaft, die ältere nicht besser, als die Mehrzahl der Polinnen? Nein, nein! Wenn aber nun Jadwiga der ältern Schwester ähnlich geworden? Wenn er sich damals getrît hätte? Ein Kind war ja nicht unerfahrener, als er es damals gewesen.

Alles das erhöhte die qualvolle Verwirrung, in der er sich befand. Wäre er lieber nicht gekommen! Seine Unruhe, seine Angst stieg. Wenn Jablonowitsch jetzt zufällig eintrat! Wenn er Mazepa allein mit seiner Gattin trafe! Schon der Gedanke, Jablonowitsch könne an einer solchen Verirrung Iwans glauben, erfüllte das Herz des Jünglings mit dem Gefühl brennender Scham. Er, der damals seinen Degen für die Vertheidigung einer Lieb- eignen gezogen, er sollte einer Liebes-Intrigue mit der Gattin desselben Mannes verdächtig sein, dem er damals so frei und lührn gegenübergetreten! Und wenn Jadwiga es erfuht? Traf ihn hier irgend ein Freimder, so war der Schein gegen ihn. Ein Mädelchen hatte ihn durch eine geheime Pforte eingeführt, er war allein mit einer Frau, die er zum ersten Male gesehen — selbst diejenigen, die ihn kannten, mussten durch dieses Zusammentreffen verdächtiger Umstände zweifelhaft werden!

Eine Magd, die mit zwei brennenden Herzen eintrat, erlöste ihn von dem heimgebliebenen Schweigen, in das er versunken war. Die Gräfin stand jetzt hell beleuchtet vor ihm. Ja,

sie war ihrer Schwester wunderbar ähnlich. Selbst jetzt noch überrieselte ein Schauer der Freude den Jüngling. Aber in ihrem Blicke lag, jenes Fremdartige, daß er an Jadwiga nie bemerkt hatte und das ihm doch schon am Nachmittage an der Begleiterin Bernich's aufgefallen war. Auf ihrer Stirn thronte nicht die Seelen-Steinheit Jadwiga's, ihre Augen leuchteten nicht in jenem stillen, milden Glanz, der den Jüngling so innig an die jüngste Tochter Bernich's gefesselt hatte. Die Gräfin war ein Kind der großen Welt. Sie hatte sich nicht von den Fehlern ihrer Genossinnen frei zu halten gewußt. Und wer bürgte ihm dafür, daß Jadwiga nicht ihrer Schwester ähnlich geworden, daß nicht auch sie jetzt deren Fehlertheilte? Es überlief ihn heiß bei diesem Gedanken.

„Ihr Vater war dieses Mal allein in Warschau, Frau Gräfin!“ fragte er unruhig und verwirrt.

„Ja wohl,“ erwiderte diese, die ihn mit jenem schärfen Blicke betrachtet hatte, der erfahrenen Frauen eigentümlich ist. „Sie meinen, Jadwiga war nicht bei ihm? Nein, sie,

ist in Polonne geschieben. Vielleicht hätte sie die Weise democh gewagt, hätte sie ohnem könne-  
nen, ihren Anbeter in solchem Glanze zu schenken.  
Wieder glühten Iwan's Wangen auf. Also  
die Gräfin schien zu glauben, daß Johanna  
sich seines erinnere, daß er ihr nicht gleich-  
gültig sei. Welches Glück lag für ihn in dies-  
sem Gedanken.

„Wie diese Lichter mich blenden!“ sagte  
die Gräfin, sie hinter einen Schirm stellend,  
so daß der Mann, in welchem Iwan und die  
Gattin Fablonowitsch sich befanden, fast im  
Dunkel gehüllt war. „So; das ist angeneh-  
mer! Jetzt läßt es sich vertraulicher plaudern.  
Warum setzen Sie sich nicht? Medzepo?“

Das sagte sie sehr natürlich und unge-  
zwungen. Iwan glaubte, er hätte sich doch  
vielleicht geirrt, und die Ungezwungenheit und  
Natürlichkeit der Gräfin für Leichtfertigkeit gehalten.  
Dennoch wollte er nicht bleib'en.

„Ich bitte Sie inständig um Verzeihung,“  
Frau Gräfin,“ sagte er, „aber es ist heut ein  
wichtiger Tag für mich, und ich habe meinen  
Kameraden versprochen, den Zirkus wieder im  
Lager zu sein.“

„Ah, ah!“ rief die Gräfin lachend, „Sie langweilen sich, Mazyppa! Sie sind nicht eben sehr galant; ich muß es gestehen. Wenn es Jadwiga wäre, würden Sie dann auch Eile verschlügen?“ „Nein, Sie haben sich ja  
„Sie bigländen also Frau Gräfin, Ihre Schwester soll mir nicht gleichgiltig?“ fragte Iwan, sich ermannend.

„Nun, ich muß es wohl glauben,“ antwortete die Gräfin, „Wenn also Ihr Eifer meiner Schwester und nicht mir galt — was ich übrigens auch kaum glaubte — so mag Ihre Schamkeit sie wiederzusehen, keine geringe sein, und das einfache Freundschaft eine solche Schamkeit nicht hervorruft, darüber darf ich wohl nicht im Zweifel sein.“

„Es ist Jahre her, doch ich Jadwiga nicht gesehen,“ antwortete Iwan, „und Nichts bee rechigt mich, anders als mit den Gefühlen der innigsten Freundschaft an irgendemand in Polonie zu zufrieden. Noch weniger Grund würde ich haben, anmaßend genug zu sein, daß Frau ein Gelehrter.“ „Aber ich bin kein Gelehrter,“ sagte die Gräfin beinahe spöttisch.

„Ich fühle, daß ich zu weit gehe.“ antwortete Iwan.

„Und von mir werden Sie wahrlich nicht erfahren, wie Jadwiga über Sie denkt!“ rief die Gräfin. „Oder verlangen Sie, ich sollte die Vollmachtserin der Gefühle meiner Schwester sein? Wenn Jadwiga Sie liebt, so mag sie es Ihnen selbst sagen!“ „Sie sind sehr klug! Wie sollte Iwan das verstehen? Sein Herz klopfte. Lag nicht in diesen Worten klar ausgesprochen, daß Jadwiga ihn wirklich liebe, daß sie Neuerungen gehabt, welche die Gräfin zu einer solchen Annahme veranlaßte?“ Oder war es nur die hingeworfenen Redensarten einer Frau, die mit ihrer eigenen Vernachlässigung nicht sehr zufrieden war? „So nun sei es also.“ „Ihre Worte lassen mich schlüpfen, daß Jadwiga's Hand noch frei ist!“ rief Iwan erwartungsvoll. „Aber dann ist sie ja jetzt ein Gewiß, es hat sich noch kein Bewerber eingefunden.“ antwortete die Gräfin. „Doch ja, Bewerber genug! Aber sie hat noch keinen mit ihrem Jawort beglückt. Alles ist sie jung. Sie kann noch warten.“ Geben Sie die Hoffnung nicht auf, Magazette! Sie sind der Held

des Tages, und eine glänzende Laufbahn steht Ihnen bevor."

"Sie sind sehr gütig, das anzunehmen," sagte Ivan schüchtern. „Aber ich glaube, da so viele ausgezeichnete Männer sich vor Fräulein Jadwiga bewerben, daß ich keine hervorragende Stellung neben ihnen einnehmen werde. Auch bin ich Soldat. Wer kann wissen, was der nächste Tag, die bevorstehende Schlacht mit bringt?"

"Sie sind wirklich Bescheiden," sagte die Gräfin mit einem Tone, der zwischen Spott und Anerkennung die Mitter hielt. „Ich wußte nicht, daß in Polonien Überfluss an Männern von so geistiger Vorzüglichkeit wären. Aber was Sie von der Ungewisheit der Zukunft sagten, ist leider nur zu richtig. Sie öffnen, mindert! Sie nicht glücklich sein, wenn Jadwiga hier wäre und wenn Sie die Stunden vor dem Kampfe in ihrer Nähe verleben könnten, anstatt jetzt einer Andern zuzuhören zu müssen, die Ihnen gleichgiltig ist." Wieder diese versteckte Andeutung! Ivan sah herein, doch es ihm unmöglich sein würde, das Gespräch in einer ernsten Weise auf Zeit

wig zu lenken. Und was hatte er sonst hier zu thun? Dieselbe unheimliche Furcht wie vorher ergriff sein Herz. Er war entschlossen zu gehen.

„Ehre mir Sie, Mazepa,“ sagte sie. „Segnen Sie sich. Erzählen Sie mir von Ihren Schicksalen, Sie sollen ehrlich und unterhaltend sein. O! ich weiß mehr davon, als Sie glauben! Prählen Sie nicht mit Ihrer Freude für Jadwiga! Ich habe etwas von der schönen Celesta gehört.“

„Frau Gräfin!“ rief Iwan erschrockt und lebhaft. „Wie meinen Sie daß? Haben Sie wirklich etwas von dem Schicksale dieser unglücklichen Frau erfahren? Wo ist sie? Wo lebt sie? Wurde sie damals gerettet?“

„Ah, Jadwiga wärbe Ihnen für diesen Eifer nicht sehr dankbar sein, glaube ich!“ sagte die Gräfin spöttisch.

„Sprechen Sie nicht so,“ rief Iwan, von seiner Empfindung fortgerissen. „Celesta war mir nichts, als eine Freundin, eine Schwester und Ihr Unglück erfüllt mich mit dem tiefsten Mitleid. O, wenn ich Ihnen sagen könnte, wie sehr ich dieses arme Weib bedauerte! Haben

Sie erfahren, Frau Gräfin, ob sie gerettet werden?"

"Ich weiß wahrlich nicht, in welcher Gefahr sie sich befinden," antwortete die Gräfin. "Doch ich glaube Ihnen! Sie sprechen so aufrichtig, daß man wirklich kaum an Ihnen zweifeln kann. Ich wundere mich um so mehr darüber, da, wie ich gehört, Celesta sehr schön gewesen sein soll. Also Jadwiga hätte sich nicht zu beklagen?"

Iwan empfand einen tiefen Widerwillen, das Gespräch in dieser Weise fortzuführen und auf die stets wiederkehrenden Anspielungen der Gräfin zu antworten.

"Ich weiß nicht, ob Jadwiga so viel Antheil an mir nimmt, um sich über irgend etwas, das ich thue, zu beschlagen," sagte er fast unmuthig. "Aber wäre es der Fall, so würde ich vor Allem zurückbeben, was sie auch nur im Entferntesten befürdigen könnte. Indessen, Frau Gräfin, so groß die Ehre ist, die Sie mir durch dieses Gespräch erweisen und so hoch ich dieselbe zu schätzen weiß, so zwingt mich dennoch die Nothwendigkeit, mich demselben zu entziehen. Ich —"

Er vollendete den Satz nicht, denn er hörte Männer schritte, die sich dem Zimmer näherten. Das Wort erstarb ihm auf der Zunge. Auch die Gräfin machte eine Bewegung, als wolle sie sich schnell erheben, lehnte sich dann aber ruhig in die Ecke des Divans zurück.

„Fürchten Sie nichts!“ flüsterte sie schnell. „Bleiben Sie! Sie sind Agdawiga's wegen gekommen!“ Iwan verstand sie. Trotzdem klopfte sein Herz und abermals zog das Bild der drohenden Gefahr an seinem Geiste vorüber.

„Bist Du allein?“ fragte eine Männerstimme, während zugleich geklopft wurde. Und ohne die Antwort abzuwarten, trat der Fragende ins Zimmer. Iwan erkannte ihn auf den flüchtigsten Blick. Es war der Graf Sabolowitsch.

„Ah,“ sagte er, auf der Schwelle der Thür stehend und sich wahrscheinlich bemühend, denjenigen, den er wider Erwartem verstand, trotz des Halbdunkels zu erkennen. „Ah. Du bist nicht allein. Ich störe!“

„Durchaus nicht,“ antwortete die Gräfin mit einer Falte, die Iwan augleich errathen

ließ, daß diese Ehe keine glückliche sei, „es ist ein Herr, der sich bei mir nach meiner Schwester erkundigen wollte?“ und Gräfin rief zu: „Nach Sabrina?“ fragte der Graf spöttisch. „Wer kann das sein? Tod und Teufel — es ist Mazeppe!“ zuviel von mir zu viel Die letzten Worte waren mit einem solchen Ausdruck der Übertreibung und zugleich des wildesten Triumphes ausgestoßen, daß Irwan erbebte. Es leuchtete aus ihnen die Gluth eines fiesen Hasses, einer höhnischen Schadenfreude.

„Ja wohl, es ist Mazeppe,“ sagte die Gräfin, deren Melone bei dem Ton dieser Worte ebenfalls eine aufsteigende Unruhe zeigte. „Ihr kennt Euch also. Was willst Du, Paul? Meine Unterredung mit Mazeppe ist zu Ende?“

„Ja wohl, Herr Graf!“ sagte Irwan, sich verbeugend. „Ich bitte um die Erlaubniß, mich entfernen zu dürfen!“ zuviel von mir zu viel

Der Graf hatte irgendwohin unbeweglich vor Irwan gestanden. Er schien hastig und angespannt zu überlegen. „Ich före!“ zuviel von mir zu viel sagte er lachend und mit der Unbeschwertheit eines Mannes, der seinen Ent-

schluss gefasst hat. „Nun, wie geht es dem jungen Herrn Grafen? Sie haben eine glänzende Carrrière gemacht, seit wir uns zum ersten Male begegneten!“

Iwan hielt es für überflüssig, auf diesen Spott zu antworten. Er verneigte sich gegen die Gräfin und wollte gehen.

„Nicht so eilig!“ hagte der Graf erstaunt und trat zwischen ihn und die Thür. „Wie nun, wenn dieses häßliche Besammensein nicht bei holde Zabuiga, sondern meiner Frau gegangen hätte?“

„Ich bitte Dich, Boris, verschone mich mit Deinen Reden und Verdächtigungen!“ hagte die Gräfin bittend und gelangweilt. „Mazepa gehört nicht zu Eurem Geliebten.“

„Und das soll man glauben?“ fragte Zablonowski höhnisch. „„Glaube es, oder nicht?““ erwiderte die Gräfin kalt. „Dort, wo er jetzt steht, hat er gestanden, seit er eintrat!“

„Nun, und das war Dir nicht eben angenehm!“ sagte Zablonowski spöttisch.

Die Gräfin zuckte die Achseln und entworte nicht. Des Grafen Stirn fürchte ich.

„Mazeppa!“ sagte er, dicht an den Jüngling, herantretend. „Hüten Sie sich mit in den Weg zu treten. Es bleibt nicht immer einen gutmütigen alten Narren, der mich zur Ruhe bringen kann.“ „Ich soll mit so thun Lust,

„Herr Graf,“ entgegnete Iwan gereizt und stolz, „es wäre mein liebster Wunsch, wenn stets mehr Raum zwischen uns beiden läge, als man in einem Tage durchreiten kann.“

„Der neue Herr Graf wird stolz!“ höhnte Jablonowski. „Nun wir wissen ja, wie man es bei Johan Kasimir anfangen muss, um seinen Zweck zu erreichen. Man kriecht, spioniert, verräth und spielt den Fronnen!“

Iwan wollte hastig antworten, besann sich aber und erwiederte: „Ich weiß nicht, ob ich... Ich glaube, hier ist nicht der Ort, um darüber zu sprechen. Nicht Ihnen galt mein Besuch, Herr Graf. Wollen Sie einen Diener rufen, der mich zurückgeleitet, Frau Gräfin?“

„Läßt!“ sagte Jablonowski gebieterisch, als die Gräfin ein Bettchen gehen wollte. „Ich werde ihn selbst hinausführen. Es kann mir nicht lieb sein, wenn man diesen Haat aus Deinem Zimmer kommen sieht.“

Die Gräfin wollte sich schnell erheben! Sie schien hastig etwas sagen zu wollen. Vielleicht flog eine Ahnung in ihr auf! Aber sie unterdrückte ihre Worte und warf nur einen Blick der Besorgniß und Theilnahme auf Iwan. Dieser bemerkte ihn nicht. Wieder beächtigte sich ferner jene lange Ahnung und er empfand einen riesen Abwer willen, denn Manie zu folgen; dessen Blick so ratlos auf ihm ruhte. Aber durfte er seine Furcht zeigen? Unmöglich! Und wenn er den Tod vor Augen gesehen, so hätte er in Gegenwart des Grafen nicht verrathen, daß er ihn fürchte.

Jahlonowski nahm eine von beiden Kerzen und ging nach der Thürze. „Nun?“ fragte er spöttisch. „Sie? Senator leuchtet Euch voran!“

Iwan ging mit einem leichten grinsenden Blick auf die Schreiberin Jahlonga's. Jetzt bemerkte er auch den angstlichen, wacernden Augendruck in ihrem Gesichte. Aber was blieb ihm übrig zu thun? Er mußte folgen! „Er hat es.“ Vor ihm ging Jahlonowski, die brennende Kerze hoch tragend, mit festem

und sicher. Schritt. Nicht sie sicher ging Iwan. Er atmete schwer, und im Geiste segnete er schon jetzt den Augenblick, in welchem er die Schwelle des Hauses überschritten hätte würde.

Iwan war nur ein Mal im Hause des Senators gewesen. Er kannte die Räumlichkeiten also nicht. Führte ihn der Graf den rechten Weg? Iwan, mußte es glauben. Fahlonomsky öffnete einige Thüren und ließ seinen Begleiter, mit dem er kein Wort weiter sprach, durch einige Zimmer schleiten, unter denen sich auch das Wohnzimmer des Grafen zu befinden schien. Alle diese Räume waren dunkel. Aber nun öffnete er ein erhelltes Zimmer.

„Verzeihet!“ sagte er voranschreitend zu demjenigen, der sich in dem Zimmer befand. „verzeihe, ich muß Dich stören.“

Damit ging er weiter. Auch dieses Mal folgte Iwan. Aber eine böse Ahnung ließ ihn auf der Schwelle still stehen.

„Kun, warum folgen Sie nicht?“ fragte der Graf, sich zu ihm wendend und die Kerze hoch emporhaltend, daß ihr voller Glanz auf

Iwan fiel, „Rufen Sie mich! Sie stören  
Niemand!“ Und als er das gesagt hatte, rief er auf  
daß „Himmel und Hölle!“ rief eine Stimme;  
„Das ist Mozeppe.“ Und ein Mann sprang von einem Divan  
empor, auf dem er gelegen, Es war Rotoff.  
Ein Seufzer, — ein bitterer Seufzer der  
Täuschung des Schmerzes über die Geschäftig-  
keit der Menschen, flog über Iwans Rippen.  
Dann aber zog er blitzschnell den Degen,  
„Herr Graf!“ rief er, „Ich hoffe, dies  
ist kein Verrat!“

„Verrat?“ wiederholte Zablonowitsch ver-  
ächtlich. „Schmähe nicht, Du Krieger und  
Speicheldeuter, Längst hat es mich gelüstet,  
mit Dir ein freies Wörtchen zu reden, und  
ich glaube, Rotoff ist auch nicht böse darüber!“

Rotoff stand mitten im Zimmer und starnte  
Iwan an. Er schien kaum zu glauben, daß  
er den verhassten Feind wirklich vor sich sehe.  
Sein Mund war lässig, sein Gesicht bleich, sein  
Haar wüst, obendrauf sah er aus, als ob er nicht zu  
„Er ist es! bin Er ist es wirklich!“ rief er  
endlich mit einem fröhlichsten Lachen, „Haw  
Zablonowitsch, das dank ich Dir ewig, daß

Du diesen Vogel in die Falle gelbst. "Ha,  
das ist eine Lust, die fast die Wuth über den  
fehlgeschlagenen Plan vergessen lässt! Wo hast  
Du ihn ergattert, Herzensfreund?" „In einem  
„In einem zärtlichen Gespräch mit meiner  
Frau Gemahlin!“ sagte Jablonowsky höhnisch:  
„Ah, steht es so?“ rief Rotöff. „Schaut  
das Würschen schon in fremde Nester? Nun  
— Höle und Seligkeit! Mir schlägt das Herz  
vor Freude, als wollte es jerspringen! Nun,  
was fürgen wir mit ihm an?“

„Ich überlasse es Dir!“ rief Jablonowsky  
lachend. „Ich denke mir, Du hast ein größe-  
res Unrecht auf ihn, als ich.“ „Was einzibischen in Iwans Herzen vorging  
die Feber, die solche Qualen schildert  
können, trißte in Feuer und Blut getaucht seinst  
Am Tage seines Glückes, seiner höchsten Ehre,  
am Tage, der ihn emporgehoben auf eine Höhe,  
wie sie selten einem so jungen Sterblichen zu  
Theil wird — an diesem Tage sterben zu  
müssen, durch eigene Unvorsichtigkeit, durch  
eine Schwäche — das war nicht zu ertragen!  
Eist wildes Schluchzen drängt aus seinem Brust.  
„Ich war ein Thot, ein Egender!“ rief er

mit entfesselter Beidenschaft. „Euch zu trauen,  
die Ihr Menschenmörder, Lügner und Wort-  
brüchige seid! Einem Weibe zu trauen, daß  
in diesem Hause wohnt — Schmach auf mich,  
daß ich mich so weit vergessen konnte, diese  
Höhle des Verbrechens zu betreten.“ Thut, was  
Ihr wollt, elende Mörder! Hier ist mein De-  
gen! Er soll Euer Blut trinken. — ja, bis  
ans Heft will ich ihn Euch ins Herz stoßen!  
Ich muß sterben, ich weiß es. Dies ist die  
Höhle, in der ehrliche Männer gemordet wer-  
den... Aber kämpfen will ich, kämpfen!“

„Kühre Dich nicht!“ rief Rotoff, eines  
von den Pistolen ergreifend, die auf dem Tische  
lagen, wahrscheinlich um ihn gegen einen plötz-  
lichen Unfall zu schützen. „Kühre Dich nicht  
oder ich zerschmettere Dir das Hirn, in dem  
Du Deine verrätherischen Pläne versteckst.“

„Thut es; thut es!“ rief Dwan, laut auf-  
jubelnd. „Eure Nichtswürdigkeiten werden, denn  
noch nie gelingen, Gott wird wachen über dem  
Schändigen, wie er bisher gewacht hat! Schmiedet  
nur Eure Ränke, hofft nur auf Gelingen, —  
im letzten Augenblick werdet Ihr dennoch zu  
Schanden werden! Und die Rache wird Euch

treffen. Tödtet mich nur heut! Verhindern wollt Ihr doch nicht, daß der König gerettet ist — gerettet durch mich!"

Motoff wollte sprechen. Aber die Wuth erlaubte ihm nicht, ein Wort über die bleichen Luppen zu bringen.

"Ich denke, wir machen kurzen Prozeß mit dem Burschen!" sagte Jablonowsky kalt. "Er hat Glück, der Schurke. Er könnte uns entwischen, wenn wir länger zögerten. Schieß ihn nieder, Motoff."

Aber ehe noch der Graf eine Antwort geben konnte, tauchte eine hohe Gestalt ins Zimmer und trat zwischen Frau und Motoff. Es war die Gräfin. Ihr bleiches Gesicht, ihre hochthürmende Brust, ihre leuchtenden Augen verkündeten die Aufregung, in der sie sich befand. Auch sie vermochte vor Erregung kein Wort zu sprechen. Sie streckte wie abwehrend die Hand aus.

"Was willst Du hier?" rief Jablonowsky zornig. "Geht zurück, Weib! Dies ist nicht Dein Platz."

"Paul," sagte sie, mühsam atmetend. "Paul, Du weißt, wie oft ich Willens gewesen bin,

mich von Dir loszureißen: Ich fürchte Dich nicht, ich kenne Dich ganz und gar und verachte Deine Drohungen. Dieser Mann ist zu mir gekommen, weil er mich für Jadwiga hielt. Ich sah, daß er mich zu sprechen wünschte und ließ ihn rufen. Wenn Du also einen Grund zur Eifersucht zu haben glaubst, zu einer Eifersucht, die um so thörichter ist, als Du selbst alle Gesetze der Ehe mit Füßen trittst, so erkläre ich Dir, daß Du Dich irrst. Dieser Mann erräthete, als ich versuchte, ihm Jadwiga's wegen auf die Probe zu stellen. In ihm schlägt ein andres, besseres, reineres Herz, als in Deiner Brust und in der Deiner Ge- nossen. Ich weiß, daß Du ihn hassest; auch Potoff haßt ihn! Aber er hat nichts gethan, als seine Pflicht. Ich war es, die ihn veranlaßte, in dieses Haus zu treten, und ich will ihn schützen, ich will nicht dulden, daß er hier gemordet werde, deinetwegen daß Ihr ihn morden wollt, weiß ich. Tödte mich, aber ich werde ihn vertheidigen; Du wirst mich nicht tödten; Du kannst es nicht. Gott hat dieser traurigen Ehe die Kinder versagt, und mein Erbtheil würde Dir verloren gehen, wenn ich ohne Rücksicht

der Stürze. Womit wolltest Du denn die Bewirrung ausgleichen, die Deine Thorheiten und die Habgier Deiner sauberer Freunde in Deinem Haushalt angerichtet? Lass also Morgeppa gehen. Dich selbst hat er nie beleidigt und wenn er Rotoffs Feind ist, so theilst er die Meinung aller Leute, die auf Ehre und Sitte halten. Wie ich über ihn denke, weißt Du. Meinetwegen soll dieses Haus nicht mit Blut besprudt werden!"

Während sie dies in einzelnem Absägen, mit leidenschaftlichem Ausdruck sprach, hatte Rotoff das Zimmer verlassen. Er kehrte erst zurück, als Jablonowski, der im finstern Schweigen den Worten seiner Gattin gelauft hatte, sich anschickte, ihr zu antworten.

"Du weißt, daß ich nie die Einmischung eines Weibes in meine Angelegenheiten gebuldet habe," sagte er drohend. "Ich hasse das Geschwätz der Frauen. Geh in Dein Zimmer. Ich bin Herr in diesem Hause. Geh, oder ich zwinge Dich!"

"Nicht eher, als bis Du mir auf das Blut Christi gewobt hast, ihn nicht zu tödten!" rief die Gräfin.

„Ah, die Frau Gemahlin vertheidigt diesen jungen Geladen?“ fragte Stotoff spöttisch.

„Ja, ich vertheidige ihn!“ rief die Gräfin. „Und Ihnen verbiete ich, irgend ein Wort über mich und meine Handlungen zu sprechen. Ich kann Ihnen kein Recht zugestehen, meine eigenen Angelegenheiten zu beurtheilen.“

„Das sei ferne von mir!“ erwiderte Stotoff mit einer tiefen, spöttischen Verbeugung. „Aber die Frau Gräfin werden wir verzeihen, wenn ich die Gelegenheit nicht unbenutzt lasse, Genugthuung von einem Menschen zu fordern, den ich hasse, und der mir durch seine Beleidigungen Grund zum Hasse gegeben hat.“

„Genugthuung? Ja, Sie könnten sie nehmen!“ rief die Gräfin. „Über was Sie unter Genugthuung verstehen, das ist der Mord. Dieses Haus soll nicht mit Blut befleckt werden. Mazeppa wird es unangetastet verlassen. Draußen mögen Sie thun, was Sie wollen! Greifen Sie ihn an, tödten Sie ihn, wenn Sie den Muth haben; ich kann es nicht hindern!“

„So bitte ich um Ihren Schutz, Frau Gräfin!“ sagte Mazeppa, ihr in seinem Herz

zen manches Unrecht abbillend, daß er ihr vorher in Gedanken angethan. „Ja, ich erwarte die Angriffe meiner Gegner; aber nicht hier, wo Verrat und Uebermacht gegen mich ist.“

Die Gräfin hatte die Kerze ergriffen. Rotoff und Jablonowsky wechselten Blick und einige leise Worte.

„Kommen Sie, Mazeppe!“ rief die Gräfin. „Je eher Sie dieses Haus verlassen, desto besser. Verzeihen Sie meinem Gemahl, wenn Sie können. Er würde besser sein, hätte sein Missgeschick ihm nicht einen Mann, wie Rotoff, zum Freunde gegeben.“

Jablonowsky brach in lautes Gelächter aus, in das Rotoff mit einstimmte.

„Also ein ander Mal, Herr Mazeppe!“ rief der Letztere. „Wir finden uns noch!“

„Ich hoffe es,“ sagte Mazeppe verächtlich, und den Degen in der Hand behaltend, vorsichtig laufend und um sich blickend, ob ihm nicht einer von den beiden heimlich folge, schritt er hinter der Gräfin her.

Aber es folgte ihm Niemand, wenigstens bemerkte er es nicht. Schweigend, wie vorher der Graf, leuchtete die Gräfin ihm jetzt voran

und führte ihn in den breiten Corridor, der das Haus Jablonowsky's der Länge nach durchzog. Hier in diesem freien Staume, der außerdem durch einige Laternen erleuchtet war, fühlte sich Iwan sicherer. Ueberhaupt begann er mit aufatmender Brust zu glauben, daß dieses gefährliche Abenteuer glücklich beendet sei und er dankte Gott und der Jungfrau Maria von ganzer Seele dafür. Er hätte gewünscht, die Gräfin möge noch schneller gehen, damit er bald die frische Luft des Sommerabends atmen könnte; denn die Mauern drückten ihn nieder. Aber die Gräfin ging langsam. Es schien ihr Mühe zu machen, die Kerze zu tragen. Ihre Hand zitterte vor innerer Bewegung.

Aber jetzt waren sie an dem großen Eingangsthor angelangt.

„Leben Sie wohl, Mazepa!“ sagte die Gräfin. „Suchen Sie zu vergessen, wenn es Ihnen möglich ist, was Ihnen in diesem Hause widerfahren. Wenn ich Jadwiga spreche, werde ich ihr sagen, daß Sie noch unverändert an sie denken.“

Iwan führte die zitternde Hand, die sie ihm reichte, an die Lippen. Er war nicht im Stande

zu sprechen. Dann trat er hinaus auf die breite Treppe, die hinab zur Straße führte. Es war Nacht geworden. Laut und angewohnt schlug ihm die Luft entgegen. Er wußte sie mit einem Gefühl unfaßlichen Entzückens ein. Er lebte wieder — er war einer furchtbaren Gefahr entronnen. Noch konnte er kaum überdenken, was mit ihm geschehen war. Unwillkürlich taumelte er und stieg langsam die Stufen hinunter. Erst jetzt, als die Gefahr vorüber war, schien er sie in ihrer ganzen Größe zu fühlen. Aber kaum war er zwanzig Schritte von dem Hause Jablonowsky's entfernt, als ihn plötzlich ein Faustschlag, der ihm den Hut vom Kopf riss, zu Bodenwarf. In demselben Augenblick fühlte er, wie man ihm den Degen aus der Hand riss und ihm etwas über den Kopfwarf, das ihn verhinderte, zu schen, zu hören und zu rufen. Viele starke Arme es möchten ihrer gehn oder zwifff sein — ergriessen ihn mit so wilder Gewalt, daß er es nicht einmal wagen konnte, einen Versuch zum Widerstande zu machen. Er fühlte sich ohnmächtig, wie ein Kind. So hob man ihn

empot und trug ihn fort. Der Verrath, die Schurkerei, hatten gesiegt. Der unglückliche Jüngling stieß ein Geschrei des Zornes, und der Verzweiflung aus. Aber er fühlte, daß es dumpf und verstörend klang; so daß es Niemand hören könnte. Zugleich erhielt er einen Schlag über den Kopf, der ihn vielleicht getötet hätte, wäre nicht die Kappe, die man ihm übergeworfen, vor einem dicken, federähnlichen Stoffe gewesen. Aber er wurde wenigstens betäubt und zur seinem Heile. Vielleicht hätte das Bewußtsein seines Elends, der entsetzliche Gedanke, daß nun Alles, Alles verloren sei, der rasend schnelle Übergang von dem Gefühl der Freiheit zum Höllenqual der Verzweiflung für immer seinen Sinn verwirrt. Als Iwan fühlte, daß er freier athmen könnte und daß man ihm die Kappe abnehme, schlug er die Augen auf. Aber ehe er noch irgend etwas in seiner Nähe unterscheiden könnte, hörte er schon ein teuflisches Gelächter. Er versuchte sich aufzurichten, fühlte aber, daß er an Händen und Füßen gebunden sei. Deutlich sah auch sein Auge diejenigen, deren Ge-

lächter sein Ohr bereits erkannt hatte. Iablosnowsky und Rotoff standen vor ihm.

„Siehst Du, wir haben Dich nicht getötet, mein Vursche!“ rief der Letztere. „Mein Freund ist ein Ehrenmann. Er hat seiner Gemahlin versprochen, Dich nicht in seinem Hause anzugreifen und zu tödten. Er hat Wort gehalten.“

Iwan antwortete nicht. Er blickte um sich. Der Raum, in dem er sich befand, schien früher ein Stall gewesen zu sein. Jetzt diente er zur Aufbewahrung mancher Geräthschaften, deren man nur von Zeit zu Zeit in einer Wirtschaft bedarf. Die Wände waren kahl und leer. Iwan lag auf der Erde. Aber einige Männer standen in der Entfernung, wilde, verdächtige Gestalten wahrscheinlich dieselben, die ihn auf der Straße überfallen.

„Siehst Du,“ fuhr Rotoff fort, „wir sind doch Nüger, als Du. Es hat uns bis jetzt nur an Gelegenheit gefehlt, Deiner habhaft zu werden. Was glaubst Du nun wohl, daß wir mit Dir anfangen werden?“

„Thut, was Ihr wollt!“ sagte Iwan mit

unbeschreiblicher Verachtung. „Ihr könnt mich tödten, weiter nichts!“

„Weiter nichts?“ lachte Rotoff. „Num, für einen solchen Glückspilz, wie Du bist, für einen neugebackenen Grafen, der ein herrliches Leben beginnen wollte, scheint es mir nicht sehr angenehm, zu sterben. Ja, es ist bitter! Ich glaube, Bernich hätte Dir jetzt seine Tochter gegeben, denn er ist ein alter Narr und hält es auch mit diesem Popanz, dem Johan Karmit. Auch Celesta würde nicht böse sein, den jungen Herrn Grafen an ihr zärtliches Herz zu drücken. Das ist nun Alles vorbei! Alles!“

Der Name Celesta's ließ den Jüngling den Stachel weniger empfinden, den Rotoffs Worte ihm ins Herz drücken sollten. Rotoff mußte ja wissen, welches Schicksal ihr zu Theil geworden!

„Celesta!“ rief er. „Hört! Ich weiß, daß ich sterben muß; ich weiß, daß Ihr mich nicht lebend aus Euren Händen lassen werdet. So erfüllt mir eine Bitte, die Euch gleichgültig ist. Sagt mir, was mit Celesta geschehen, als ich sie in den Händen meines selenden Bettlers zurückließ: Ist sie todt! Lebt sie?“

Wotoff horchte auf und schien zu überlegen; während Iwan's Augen starr an seinem Gesicht hingen.

„Dein süßes Liebchen hat es nicht so gut gespürt, als sie es vielleicht erwartete.“ antwortete er dann mit absichtlichem Hohn. „Ein Mann, wie Stefan Mazepa, weißt Du, macht nicht viel Umstände mit Damen, und wären sie auch so zart und fein, wie Celesta, wären sie auch die Geliebte eines Königs gewesen. Der zweite Vetter mag ihr nicht so gut behagt haben, als der erste. Kriecher und Speichelsteller sind ja die Steblinge solcher Frauenzimmers. Jetzt soll sie sich im Schwedenlager als Marketenderin befinden, und die Schweden prahlen damit, daß jeder von ihnen eine Kunst geübt hätte, die der Kaiser Kasimir früher mit schwerem Golde erkaufte!“

„Ihr lügt!“ rief Iwan verächtlich und wandte den Blick von ihm ab. „Celesta wäre eher gestorben, als daß sie sich so tief herabgewürdigt. Auch weiß ich, daß Ihr lügt. Ich las in Euren Blicken, in Eurem türigen Benehmen, daß Ihr nicht wisst, was mit Celesta geschehen!“

„Sieh, es ist ein seiner Kunde!“ wandte sich Rotoff spöttisch an Jablonowski. „Er hat Recht. Ich hatte keine Ahnung, daß jener Verwundete, der dem Stefan Mazeppa später entflohen, die Celesta gewesen sei. Ach, das wäre eine neue Stache, ein neuer Triumph für mich gewesen, sie in meiner Gewalt zu wissen! Aber dieser Stefan war immer ein Tölpel. Ich bin zufrieden, daß ich nichts mehr mit ihm zu schaffen habe. Er war damals nicht im Stande, ein Mädchen von einem Burschen zu unterscheiden. Verwünscht! das hätte ich wissen sollen! Diese Celesta wäre ein Schatz in unseren Händen gewesen!“

„So seid Ihr übermals betrogen!“ rief Iwan triumphirend. „Und so wird es Euch stets ergehn! Verrath und Eigennutz graben sich selbst ihr Grab. Hofft nie auf Lohn und Erfolg! Eure eigenen Freunde werden Euch verrathen!“

„Spare Deine Weisheit für Dich selbst, mein Bursche!“ sagte Rotoff höhnend; „denn Du wirst sie bald sehr nöthig haben!“ Jablonowski, fuhr er dann zudem Senator gewendet fort, „ich denke wie brechen auf. Wir

müssen mit der aufgehenden Sonne dort sein. Zu viel Zeit dürfen wir nicht verlieren!"

"Das denke ich auch!", sagte der Graf. "Heba, Ihr Kerle, lasst die Pferde anschirren, aber macht nicht zu viel Lärm, damit man es vorn nicht hört. Komm, Rotos, wir wollen uns rüsten!"

Damit gingen sie fort, die Laternen mit sich nehmend, die bisher den düstern Raum spärlich erleuchtet hatten.

Wollte man Iwan hier allein lassen? Er hatte jetzt Zeit genug, seine Gedanken zu sammeln und zu überlegen. Rotos und Jabolowski sprachen von einer Reise. Sollte Iwan sie gezwungen begleiten? Und weshalb? Oder sollte er hier länger bleiben? Welchen Tod wollte man ihn sterben lassen? Iwan dachte an den Hungertod, als er allein in dem dunklen Raum war und verzehns versuchte, seine Fesseln zu sprengen. Ein Fieberschauer überrieselte ihn bei diesem Gedanken.

"Alles, nur nicht das, mein Gott!" flehte er empor zu dem Lenker aller Dinge, der ihn bisher so treu und sorgsam durch alle Gefahren geleitet. "Du hast mir manches Leid ge-

sendet, mein Gott, und ich habe wohl begriffen, wie durch Unglück und Schmerz mein Herz dem Edlern und Bessern zugelenkt. Ach, ich bin nicht das, was ich zu werden hoffte. Aber wenn es Dein Wille ist, daß ich jung, unvollkommen und unvorbereitet vor Dir erscheine, so nimmt mich gnädig auf. Nur nicht langsam sterben lasß mich! Ich bin noch jung — die Qual könnte mich übermannen und ich könnte vergessen, daß es mir Dein Wille ist, der geschieht. Sende mir einen raschen Tod, o Herr, kurz wie mein Leben!"

So verging eine entzückliche Viertelstunde. Wenn Iwan scharf lauschte, hörte er draußen die Männer mit einem Wagen und Pferden beschäftigt. Sie sprachen auch mit einander. Aber er verstand nichts. Dann öffneten sich die Thüren. Eine Laterne leuchtete in den Stall. Drei Männer traten ein.

"Mach den Mund auf, Du Galgenstrich!" sagte der Eine. "Wir wollen Dir einen Knebel zwischen die Zähne schieben."

"Männer!" flüsterte Iwan hastig. „Sagt, was verlangt Ihr, um mich zu retten. Ich bin reich, ich biete Euch zweitausend Goldgul-

den; mehr noch, soviel Ihr wollt. Der König wird Euch belohnen, ich bin sein Diener!"

(D) Die Männer blickten sich an: "Sie waren Schurken genug, um einen solchen Vorschlag zu überlegen, auf den wir nicht hören dürfen," sagten sie. "Dein Geschäft geht nicht!" sagte dann der Eine. "Er verspricht Alles, nachher wird er es nicht halten." Aber als sie übermahl und ausriefen:

"Bei dem Blute Christi," betheuerte Iwan dringend. "Ich besitze das Geld! Es ist mir heut ausgezahlt worden. Ihr sollt mich erhalten, wenn Ihr mich in das Lager des Königs, oder auch nur in das Haus Czarnechy's bringt!"

"Verflucht! Wenn der Wort hielte, könnte man sich's überlegen!" sagte der Eine.

"Spart Euch die Narrengedanken!" sagte ein Andrer, einster. "Im Lager des Königs oder im Hause Czarnechy's wird man uns festnehmen und an den ersten Nagel knüpfen, anstatt uns Geld zu zahlen!"

"Nein!" rief Iwan. "Ich gelobe es Euch. Ihr sollt frei von aller Strafe sein. Ich habe heut den König gerettet. Er wird diejenigen, die gegen uns sind, in den Kerker werfen und

die mir helfen, reich belohnen. Ich bitte Euch, denkt an Euren eigenen Vortheil!"

"Vorwärts! Vorwärts!" tönte Rotoffs Stimme von der Thür her. „Was säumt Ihr? Will er Euch schwächen? Mit eiserner Kneute will ich Euch das Fleisch vom Rücken hauen, wenn Einer Wiene macht, auf das Geschwätz des Burschen zu hören! Und die Kugel für den, der auch nur einen Schritt vom Wagen weicht! Vorwärts! Sonst hetz ich Euch die Hunde auf den Hals!"

"Es ist auch besser so!" brummte der Eine warnend den Anderen zu. „Macht keine Dummkheiten!"

"Nun, öffne!" rief ein Anderer und drückte Iwan's Wangen so heftig, daß er wohl einsah, jeder Widerstand sei vergebens und er würde sich nur den rohesten Misshandlungen aussetzen, wenn er nicht thue, was man ihm heiße.

Man schob ihm einen harten Knebel in den Mund und band ihm dann ein breites Tuch über das Gesicht, das zugleich den Mund und die Ohren bedeckte, so daß Iwan nur undeutlich hören konnte. Selbst das Atmen war ihm

schwer. Glühender Schweiß trat ihm auf die Stirn.

„Was soll das werden?“ seufzte er bei sich selber. „Wohin fährt man mich? In ewige Gefangenschaft? Das wäre schlimmer als der Tod!“

Iwan trug ihn hinaus und legte ihn auf den Wagen. Über ihn hinweg breitete man eine dichte Schicht Stroh. Iwan erröthete, daß dies geschehe, um ihn zu verbergen. Dann hörte er Jablonowskys Stimme.

„Ist Alles bereit? Gut! Offnet das Thor und vorwärts!“

Der Wagen rasselte über den Hof. Das Lager Iwan's war hart. Wenn der Wagen an einen Stein stieß, fühlte Iwan den heftigsten Schmerz. Aber das kümmerte ihn wenig. Wenn es sich nur um körperliche Schmerzen handelte, so war er bereit, sie zu ertragen.

Daz sie den Hof des Palastes verlassen hatten, fühlte Iwan an dem weicheren Boden, denn damals waren die Straßen von Warschau nur teilweise gepflastert. Es wurde sehr schnell gefahren. Rotoff, Jablonowski und einige Andere schienen neben dem Wagen zu

reisten; Iwan hörte es an dem Klang der Pferdehufe, der zuweilen dumpf an sein Ohr drang. Die andern Diener oder Helfershelfer seiner Feinde schienen sich auf dem Wagen zu befinden.

Welche Fahrt! Welche Lage! Der Schweiß rieselte in großen Tropfen von Iwan's Stirn; denn in der lauen Sommernacht hatte sich unter dem dichten Stroh bald eine glühende Hitze entwickelt. Der Kopf Iwan's ruhte auf den Brettern des Wagens, so daß er jede Dröhnung fühlte. Vergebens suchte er ihn zuweilen zu erheben; das Gewicht des Strohs war zu schwer für den gefesselten Jüngling, der seine Arme nicht zu Hilfe nehmen konnte. Bald war er wie betäubt. Er fühlte eine furchtbare Schwere im Kopf; es war ihm, als müsse ihm das Blut aus Augen und Mund dringen, seine Zunge wurde trocken, und ein brennender Durst ließ ihn Qualen empfinden, die er bis dahin nie gekannt hatte. Seine Gedanken begannen sich zu verwirren. Sieberhütz rollte in seinen pochenden Adern.

Und doch verging eine Stunde nach der andern und die Nacht verschwand. Iwan

wußte es nicht. Die Strohschicht über ihm ließ nur wenig Licht zu ihm dringen und er hatte die Augen längst geschlossen. Auch als der Wagen endlich still hielt, fühlte er keine Aenderung, keine Erleichterung. Selbst wenn man ihn freiließ, selbst wenn seine Strafe nur in dieser Fahrt hätte bestehen sollen, war er für lange Tage unsäglich zu irgend einer That, die Kraft, Anstrengung oder Nachdenken erforderte.

Allmählich hörte er wieder Stimmen, das Licht des Morgens drang in sein Auge, die Strohschicht wurde entfernt, die Binde fortgenommen, der Nebel aus seinem Munde gezogen. Er ließ es ruhig mit sich geschehen. Nur die kühle Morgenluft gewährte ihm einige Erleichterung. Er konnte freier atmen und es war ihm, als ob dadurch einige Frische in seine brennenden Glieder, in seine zuckenden Nerven zurückkehrte. Man hob ihn vom Wagen und legte ihn auf die feuchte Erde, die vom Thau der Nacht bereikt war. Auch das rief ein angenehmes Gefühl in ihm hervor. Er schloß die Augen. Er war halb ohnmächtig, halb gedankenlos.

„Ah!“ rief Rostoff. „Ah, komm her, Freund Paul! Sieh; er scheint heimlich genug zu haben! Ah, wie er da liegt! Nun, junger Herr Graf, wie hat Ihnen die Fahrt gefallen?“ Iwan antwortete weder auf die Worte, noch auf das höhnische Gelächter, das sie begleitete.

„Ah, es wird noch besser kommen!“ fuhr Rostoff dann fort. „Nun, laßt ihn nur für's Erste hier liegen! Und wer es wagt, auch nur ein Wort mit ihm zu sprechen — nun, Ihr wißt, was ich gesagt habe! Denkt daran! Komm, Paul, wir wollen einen Morgen-Zwischenzug zu uns nehmen. Solch ein Ritt in der Nacht strengt an.“

Hängere Zeit verging, ohne daß sich irgend Jemand Iwan näherte oder daß er etwas hörte. Er kümmerte sich nicht darum; er war zu jenem Grade der Ermattung gelangt, in welchem das Leben seinen Reiz, der Tod seinen Schrecken verliert.

Das Erste, was Iwan wieder vernahm, war die gellende Stimme Rostoffs. Er und der Senator schienen der Flasche gut zugesprochen zu haben. Sie freischten und lachten.

„Schade, daß man nicht mitreiten und das

bei sein Laien, wenn er verschmettert und zerstissen endlich sein Leben vertrödelt!" rief Rotoff.  
„Das wäre ein Genuss, um den ich ein Jahr meines Lebens geben möchte!“ „Der arme Kerl! Jetzt dauert er mich fast!“ rief Iabłokowisch. „Es ist doch gräßlich!“

„Du weichherzige Seele, geh in ein Kloster!“ antwortete Rotoff spöttisch. „Hat der Schurke uns nicht genug gedärgert? Wahrellich, wenn uns mehr Zeit bliebe, so ließe ich ihn nicht so leichten Rauss davon! Tage lang wollte ich ihn quälen und ihm immer wieder Lust lassen, wie die Käze der Maus. Das wäre ein Genuss für mich! Die Peche, die Peche! — das ist das Süßeste, was der Mensch empfinden kann!“

Iwan verstand wohl, was die beiden sprachen und sein zerrüttetes Gehirn quälte sich, den Sinn ihrer Worte zu errathen. Verschmettert, zerrissen sollte er enden, und Rotoff wollte nicht zugegen sein? Ach, die Qualen des wirklichen Todes stand nicht so furchtbar, wie diese Marter der Ungewissheit, des Erwartens. Ein schwacher Gedanke an Überstand regte sich in der verzweifelnden Brust des Jünglings. Über

er war unbestimmt und vorübergehend. Mit  
mitten der Bewußtlosigkeit, der Ohnmacht unter-  
brachen ihn.

„Heraus damit!“ tönte dann wieder Kos-  
toffs Stimme. „Ist es auch wirklich das will-  
deste, gestern erst eingefangene?“

„Gestern erst, Herr!“ antwortete ein Dien-  
ner. „Es ist so wild, so unabändig, daß drei  
Männer kaum im Stande sind, es zu halten.  
Es beißt und schlägt um sich — ich habe  
niemals so ein Thier gesehen!“

„Her damit! Das ist gut! So ein Wener  
muß es sein!“ rief Kostoff. „Nehmt die  
Stricke!“

Nun gewahrte Iwan das Gesicht Kostoffs  
über sich. Er schloß die Augen. Er konnte  
und wollte diese verzerrten, racheathmenden  
Züge nicht sehen. Ein Frosteln überlief ihn.  
Nie hatte er geglaubt, daß ein Menschenantlitz  
so entstellt werden könnte. Gegen dieses Ge-  
sicht waren selbst die Züge des sterbenden Jo-  
han Mazepa noch menschlich gewesen.

„Erhebe Dich, mein Junge!“ rief Kostoff  
mit dem vollen, überströmenden Ausdruck des  
Hohns und der befriedigten Macht. „Du sollst

jetzt einen Mitt machen, wie ihn nur ein Mensch gemacht! Sei stolz darauf, kein König kann so reiten. Ein lustiges Pferd erwartet Dich, das noch nie ein Reiter bestiegen. Dir, dem bravem, stattlichen Burschen wird es leicht werden, das muthige Thier zu bändigen. Wer die stärksten Frauenherzen zähmen konnte, für den muß es ja ein Leichtes sein, ein unvernünftiges Thier zu zügeln! Du wirst dahin fliegen, wie ein Pfeil! Ah, daß ich nicht mit Dir reiten und mich weiden kann an Deinem stattlichen Anblick! Das Jadwiga und Celesta und alle Deine schönen Verehrerinnen Dich nicht sehen können! Wie würden sie Dir zuschauen und Dich bewundern. Du mußt allein reiten; armer Schelm! Läßt Dir nur die Zeit nicht lang werden!"

Er brach in ein höhnisches Gelächter aus. Iwan seufzte. Er verstand den Grafen nicht.

"Denk an mich, Du junger Graf, Du Liebling Erinechy's und des schwachsöpfigen Königs!" fuhr Rotoff dann fort. "Denke daran, daß aller Schutz von Narren und Schwächeren Dich nicht schützen kann gegen die Fache eines Mannes, der Dich haßt, haßt

vom Grunde seines Herzens! Man lehrte Dich, mir in den Weg zu treten, Du Narr! Besser wäre Dir gewesen, Dein Vetter hätte Dich damals in der ersten Nacht erschlagen, als daß Du je das Haus Bernich's, den Geheimen Rath und diesen Johan Rosmir gesehen! Verne jetzt zittern vor Männern, Du Knabe! Verne, was es heißt, sich Männern in den Weg stellen, die einen großen Plan verfolgen und Alles vernichten, was ihnen entgegengetreten ist, die triumphirend über solche Buben hinwegschreiten!"

Dabei setzte er den Fuß auf Iwan's Brust.

"Ich zittere nicht!" waren die einzigen Worte, die der Jüngling mit bebender Stimme langsam und verächtlich entgegnen konnte.

"Du lügst!" rief Rotoff wütend. „Du zitterst, und Dein Knabenherz möchte um Gnade bitteln, wenn Du nur dächtest, daß es Dir helfen könne! Bitte, bitte um Gnade, mein Burschchen, vielleicht lasse ich mich erweichen!"

"Ich bitte nicht!" stieß Iwan mühsam heraus. „Du möchtest mir nicht helfen!

"Du willst mir die Freude nicht gönnen! Nun wahrlich, es würde Dir wenig geholfen

haben!" lachte Rotoff. „Und nur ein Ende mit dem Scherz! Sei verflucht, Der Hund!“ Er stieß Iwan mit dem Füsse und spie ihm ins Gesicht. Wäre Iwans Herz mit glühenden Zangen aus seiner Brust gerissen worden, er hätte keinen gewaltigeren Schmerz empfinden können.

„Gnade, o mein Gott! Gnade und Gerechtigkeit!“ rief es in ihm. Aber seine Lippen schwiegen.

„Rieft ihm die Kleider herunter!“ rief Rotoff nun. „Bändigt das Pferd, damit es nachher um so frischer sei! Nehmt gute, neue Strümpfe, damit sie nicht reißen; und nun vorwärts!“

Iwan sah, wie die Diener sich ihm näherten. Sie legten Hände an ihn, sie rissen ihm einen Theil seiner Kleidung nach dem andern von den Gliedern, ohne jedoch die Fesseln von seinen Händen zu lösen. Nacht lag der Jüngling auf der Erde. Seine Augen waren geschlossen, aber seine Fähigkeit, zu überlegen, lehrte zurück mit der drohenden neuen Gefahr. Was wollte man mit ihm beginnen? Welche Märttern standen ihm bevor? Konnte Gott,

der Gerechte, dulden, daß er so schmachvoll, so hilflos sterbe?

Man hab ihn empor und vor sich sah er, im Schmerz die Augen öffnend, ein wildes Steppenrind in seiner ganzen Schönheit und Wildheit. Drei Männer hielten es mühsam an Stricken, die sie ihm um den Nacken geworfen. Aber mit seinen Hufen stampfte es die Erde, daß der Staub hoch aufwirbelte, und während es vergebens versuchte, sich zu bäumen und loszureißen, schnaubte und wieherte es in wilder Lust; seine Nüstern erweiterten sich mächtig und aus seinen dunklen Augen sprühte ein unheimliches Feuer.

„He! Ein wackeres Thier!“ rief Stotoff.  
„Nun thut Eure Schuldigkeit!“

Noch mehr Diener eilten herbei, ergriessen das Rind und fesselten es an den Füßen. Iwan fühlte, wie man ihn auf den Rücken des Pferdes legte, das unter seiner Last zusammenschauerte, denn nie hatte ein Reiter, eine fremde Last den Nacken des Steppenpferdes berührt. Es machte erneuerte Anstrengungen, sich loszureißen. Aber den verdoppelten Bemühungen der Diener, hinter denen Stotoff mit drohender

Weitsche stand, gelang es, daß wiehernde, tohende Roß niederzuhalten.

„Fest, jetzt erst errieth Iwan, welch' Schicksal ihm bereitet sei, und ein Schrei des Entsetzens wollte sich seinen Lippen entringen. Aber er drängte ihn zurück und stöhnte tief und schmerzlich. Vergebens machte er einen Versuch, die Bände zu versprengen, die seine Arme fesselten. Es war, als wären seine Glieder zerbrochen, seine Muskeln durchschnitten. Wehrlos, widerstandslös musste er seine Hände an den Nacken, die Füße an die Weichen des Pferdes fesseln lassen,

„Bieht fest an, fest!“ rönte Rotoffs Stimme. Die Diener zogen die Stricke fester. Iwan fühlte das Blut in seinen Adern stocken.

„Nun glückliche Reise!“ tief Rotoff harrn. „Auf Wiedersehn will ich nicht sagen! Das gute Roß soll Dich dahin tragen, wohin ein Heiliger, wie Du, gehört — in den Himmel! Laßt los!“ schrie er dann gellend.

Ein Ruck, ein Sprung des Pferdes — ein sausender Peitschenhieb, und das Roß stürmte vorwärts. Noch einmal öffnete Iwan die brennenden Augen. Da stand Rotoff, die Peitsche

hoch erhoben in der Hand." Ein gellendes Ge-  
lächter schlug an das Ohr des Unglückschen.  
Dann verschwand Himmel, Haus und Menschen  
vor seinen Blicken.

Aber es war keine Ohnmacht, in die er  
versank. Es war die Betäubung eines Men-  
schen, der in der höchsten Ermattung ein Brett  
umklammert hält und von den Wogen hin und  
her geschleudert wird, ein Zustand, als würde  
er plötzlich aus dem Dunkel des Todes auf  
Augenblicke in das Leben zurückgerissen, um  
dann wieder tiefer zurückzufallen in die grau-  
föge Nacht.

Dahin flog der Renner mit der Schnelle  
des Windes, des Blitzen, in welten Sätzen die  
Freiheit genießend, deren man ihn so lange be-  
raubt, und dennoch nicht ganz frei, mit der  
fremden Last auf dem Rücken, die er vergeblich  
abzuschütteln sich bemühte, und die ihn zugleich  
mit Wuth und Schrecken erfüllte.

O, wer vermag es, diesen Ritt zu beschrei-  
ben, den wildesten, den je ein Mensch unter-  
nommen? Wer vermag es, diese Qualen zu  
schildern, die härtesten, die je ein Sterblicher  
erduldet? Vergebens haben die beiden größten

der neueren französischen und englischen Dichter, Victor Hugo und Lord Byron, versucht, jenen Ritt des Mazepa zu schildern. Auch die glühendste Phantasie ermattet an der blutigen Heldenrath jener schauervollen Tage, das Wort erstirbt, die Feder entfliekt der Hand undbebend wendet sich der Menschengeist ab von jenen rachgierigen Szenen. Und was Byron und Hugo nicht vermocht, wie sollte es uns gelingen?

Dahin, immer dahin! Geläufig zu preisen war Mazepa, daß die Qualen, die er in der Nacht erduldet, seine Empfindung abgestumpft, sein Bewußtsein geraubt hatten. Unmöglich wäre es dem klaren Verstände gewesen, so Ungeheures denken zu wollen, ohne in die Nacht des Wahnsinns zu sinken. Was Iwan empfand, war ein verschwimmendes Gefühl, ein Aufdämmern der Wahrheit, wie man es im Fiebertraum empfindet. Aber die volle Wahrheit, das ganze Entsehen seiner Lage vermochte er nicht zu fassen. Selbst den körperlichen Schmerz empfand er nur als ein dumpfes, unfaßlich schmerhaftes, aber unklares Gefühl. So

muß der Schuldbeladene empfinden, den der Todesengel vor den Richterstuhl des Ewigen trägt!

Bald rieselte ihm das Blut aus den tiefen Wunden, welche die straff gezogenen Stricke in die Glieder Iwans gedrückt hatten. Mit jedem Sprung des Pferdes schnitten sie tiefer ein. Und unerbittlich brannte die Sonne auf diesen Wunden. Ein glühender Schweiß bedeckte die Haut des Jünglings und vermischte sich mit dem Blute. Zuweilen stupste das Pferd; vielleicht bemerkte es Menschen oder Thiere. Dann aber, laut wichernd im Vollgefühl der wiedererrungenen Freiheit, sprang es mit einem gewaltigen Rucke weiter. Dann war es Iwan, als müßten die Fesseln reißen, als rüttzte das Thier der Steppe ihn weithin auf die Felder schleudern. Aber die Stricke waren unbarmherzig fest. Nur tiefer, tiefer schnitten sie ins Fleisch und Iwan vermochte nicht ein leises Stöhnen zu unterdrücken, das sich über seine Lippen rang.

Weiter, weiter! Wenn er zuweilen im Todesschmerz das gläsigle Auge öffnete, sah er nur den wolkenlosen Himmel über sich über die Spizien ferner Wälder. Mit ungeschwächter

Kraft stürzte der Rennet fort. Wohin? Wankt und wo sollte dieser Mitt enden? Iwan überlegte es nicht. Er war im Fieber. Frost und verzehrende Gähn rasten wechselnd durch seine Glieder!

Stunden, in denen jede Minute eine Ewigkeit vom Dualem war, wie sie Dank nicht ergriffender Schilbern kann; schwanden langsam dahin, die Sonne brannte fast senkrecht nieder, selbst das Holz leuchtete und schautzte, ohne selten rasenden Lauf zu hemmen. Da zwang ein fäher Schmerz Iwan, die Augen zu öffnen und über sich erblickte er die dunkelgrünen Zweige mächtiger Eichen und Kastanien. Ein trockner Zweig hatte ihm die Lende aufgerissen. Wilder als vorher begann das Holz jetzt vorwärts zu stürmen, denn die Zweige des Unterholzes peitschten seine Schenkel und die Dornen der Gebüsche verletzten ihm die Füße.immer neue Schmerzen rissen Iwan empor aus seiner Ohnmacht. Niedere Zweige rauschken mit ihrer ganzen Fluth von Blättern und trockenen Ästern über ihn hin und ließen blutige Spuren auf seiner versengten Haut zurück. Häßlicher wurden die Schmerzen, die durch

Iwan's Gehirn zuckten, immer gewaltiger die Schläge, die elektrisch durch seine Wirbelsäule zuckten — wieder vergingen Stunden auf Stunden — es wurde Dämmerung. Kürzer waren die Sprünge des Pferdes geworden. Auch das Thier schien ermattet.

Da schrak es zusammen, stand still, schnuppte und zitterte. Dann stieß es ein leises klägliches Gewieher aus und stürmte fort mit einem neuen gewaltigen Satze, der den unglücklichen Füugling aus seiner Ohnmacht emporschleuderte. Es war Nacht geworden. Ein fernes Heulen drang an sein Ohr; näher und näher kam es, im gestreckten Galopp flog das Roß wieder dahin. Dann rings umher ein gieriges Schnaußen. Iwan hatte eine dunkle Ahnung, daß Wölfe ihn verfolgten. Zuweilen glaubte er ihren heißen Atem an seinen nackten Gliedern zu fühlen. Aber matter und matter wurden seine Sinne, lauter und röchelnder sein Stöhnen. Die Zunge war verdorrt. Ein fressendes Feuer brannte ihm in der Kehle. Aber noch bewegte sich seine Lippe und wie im Traume flüsterte er: „Erlöse mich, Herr! erlöse mich!“

Auch die Nacht verging, die hungrigen Wölfe blieben zurück; noch floh das Pferd, getrieben von Todesfurcht, mit verdoppelter Kraft. Der Morgenwind, dem Gesunden so angenehm, kühl und erfrischend, berührte wie ein Eishauch Sibiriens Iwan's Glieder und ließ sie erstarren. Da fühlte er plötzlich, wie der Boden unter den Füßen des Pferdes schwand und eine kalte Fluth über ihm zusammenschlug. Das jahe Bad rüttelte seine schwindenden Lebensgeister wach, die frische Fluth löschte den Brand in seinen Gliedern und ließ ihn den Schmerz der Wunden weniger empfinden. Er atmerte, er vermochte, die Brust auszudehnen. Neue Erinnerungen belebten sich — ein Funke von Hoffnung blitzte in ihm auf. Würden denn niemals Menschen ihn erblicken? Würde das Ross nie ermattet niedersinken und ein fühlendes Wesen ihn finden und seine Bande lösen? Weiter, weiter! die Fluth war durchschwommen. Mit seiner letzten Kraft arbeitete das Ross sich am anderen Ufer empor. Danach schritt es langsam, gebrochen über die Ebene. Eiseskälte schüttelte den Jüngling, dessen nasse

Glieder unter dem Hauche des fühlenden Morgenwindes erstarrten. Diese Kälte rief ein klareres Bewußtsein in dem sterbenden Jüngling wach. Er begriff seine Lage, er wagte es, um sich zu blicken. Aber die Augen versagten ihm den Dienst. Er mußte sie schließen. Und als er seine Stimme erheben wollte, um zu rufen, drang nur ein heiseres Röcheln aus seiner Kehle, und die Brust schmerzte ihm, als ob glühendes Blei in jedeader gegossen und dort erstarrt wäre, und als ob sie unter den Anstrengungen springen wolle.

Langsamer ging das Ross, der aufgehenden Sonne entgegen. Bei einer Wendung des Pferdes fühlte Iwan das grelle Licht auf seinen Augen. Er öffnete sie und schloß sie dann sogleich mit einem Schmerzensgestöhnen. Es war, als ob ein Messer ihm tief ins Hirn durch die Augen gedrungen wäre. Wieder ergriß ihn eine lange Betäubung. Dann aber schlug plötzlich fernes Gewieher an sein Ohr. Er wollte sich aufraffen, er vergaß seine Bande. Seufzend sank er zurück. Näher kam das Gewieher, Zweige rauschten über Iwan, dann tönte es wie von tausend Hufen. Immer

langsamер schlich das Pferd, jetzt stand es still, brach zusammen. Wieder wagte Iwan, den Blick zu erheben. Jetzt schmerzte ihm das Auge nicht. Dunkelgrünes Laub milderte den scharfen Strahl des Tages. Langsam ließ er das Auge umherschweifen. Da sah er verworrene Gruppen von Pferden sich nähern, wiehernd, sich drängend, die Erde stampfend und sich hoch aufbäumend — unbändige, troxige Rossen der Steppe, Genossen des Kimmers, der ihn bis hierher getragen.

Verwundert, scheu, die Nüstern weit geöffnet, starrten sie auf das sterbende Thier und die Last, die es trug. Trotz seiner Entstellung erkannten sie den Feind, den Menschen, und wagten es nicht, sich zu nähern. Vorwärts gedrängt durch die hinteren, bäumten sich die vorderen und wollten mit wildem Gewieher entfliehen, wenn das brechende Auge Iwan's sie traf. Nur wenige traten näher, als wußten sie, daß ihnen keine Gefahr drohe. Neugierig, wie fragend, starrten sie auf das zerrissene Menschenkind, das blutend auf ihrem sterbenden Genossen ruhte, noch im Tode mit ihm zusammengekettet. Dann floh die ganze Schaar;

kehrte zurück und schien den sterbenden Gefährten verlocken zu wollen, sich zu erheben. Plötzlich aber jagte sie wütend davon und kehrte nicht mehr zurück.

Einsam und still wurde es um Iwan — todtenstill. Die Bäume rauschten nicht. Wieder war es Mittag — kein Hauch wehte in den Zweigen, kein Vogel sang. Iwan fühlte den Tod sich nahen, kalt, schneidend griff er in seine Brust. Aber er war bei Bewußtsein — er konnte beten! Lange und innig flüsterte er Worte des heiligsten Glaubens empor zu dem blauen Himmel, der durch die Kronen der Bäume strahlte. Dann, als er fühlte, wie die Sinne ihm allmählich wieder schwanden, sprach er ein letztes: „Herr, in Deine Hände befiehle ich meinen Geist!“ und ließ die Schauer des Todes an sich herantreten.

Unter ihm zuckte das sterbende Ross. Allmählich aber wurde es still. Selten nur, nach stundenlanger Betäubung, erwachte Iwan und schlug die Augen auf. Sein letzter Blick verschwand einen Raben, der sich dicht neben ihm auf einem Zweige niedergelassen hatte und begierig auf die Beute schaute, die ihm bald zu

Theil werden sollte. Dann war es Iwan, als ob ein fernes Krauschen an seinem Ohr vorüberziehe — zuweilen zuckte es blitzähnlich vor seinen Augen. Dann wurde es noch stiller — bleischwer senkte es sich ihm auf die Lippen — Vorbei — Todt! — — — — — — —

Nein, nicht vorbei!

Es war hell — Licht drang in Iwans Auge, wenn auch schmerzerweckend und brennend — Gestüster drang an sein Ohr. Es schoß ihm durch die Adern, durch das Hirn — er fuhr empor — er stieß einen Schrei aus.

„Ich lebe! Ich lebe! Wo bin ich?“

Ein Schrei antwortete, unterbrochen aber freudig. Es hingte sich etwas über ihn — ein Gesicht, ein Menschen-Antlitz.

„Herr, mein Gott! Ich lebe wirklich!“  
tönte es von Iwans Lippen.

„Du lebst, nur schweige! Sonst kehrt  
der böse Tod zurück!“ flüsterte eine Frauen-  
stimme.

Der Tod! Er war dem Tode entronnen!  
Was war mit ihm geschehen? Wo war er?  
Ah, sein Hirn schmerzte ihn. Wieder flamme

und blickte es vor seinen Augen, und machtlos, zu denken, sank er zurück. Ein feuchtes Tuch legte sich über seine Stirn, ein Kissen ward zurechtgerückt. Er schlummerte ein.

So geschah es oft; oft, Tage lang. Vergebens wollte der erwachende Geist sich losringen von den Fesseln der Betäubung; vergebens wollte die wieder erwachte jugendliche Kraft den drohenden Todesengel verscheuchen. Noch war der Kampf nicht entschieden. Noch raste das Fieber in seinen Adern, und in Gottes Hand stand sein Leben.

Länge, weit länger als damals im Hause Bernicky's, währte das furchtbare Ringen mit dem Engel der Vernichtung. Sein Auge, allmählich die frühere Kraft wieder erlangend, sah durch das kleine Fenster den Sommer schwinden und den Herbst beginnen. Gelb und roth wurden die Blätter der Buche, die er durch das Fenster erblickte. Und noch wollte Niemand mit ihm sprechen. Nur flüsternd mahnten ihn sanfte Stimmen zur Ruhe und sagten ihm, daß er gerettet sei.

Gerettet? Vermochte er es denn zu fassen? Ja, allmählich dämmerte die Ahnung der Ver-

gangenheit in ihm auf, furchtbare Bilder erhoben sich vor ihm aus der langen Nacht, in die er zurückblickte — Bilder, die das Fieber abermals in ihm auflodern ließen. Und wieder fühlte er die feuchten Tücher auf seiner Stirn, wieder rieselte kühles Getränk über seine Lippen.

Dann — dann endlich kam der Tag, an dem es klar wurde in seinem Innern, klar vor seinen Augen und an dem er selber fühlte, daß er gerettet sei. Ernstes Männer mit wohlwollenden Blicken, holde Frauengesichter mit freudig lächelnden Augen erschienen an seinem Lager. Worte, die er verstand, drangen an sein Ohr, und wenn er sich bemühte, sie zu fassen, so gelang es ihm endlich, ihren Sinn zu deuten. Wohl schmerzte ihn noch die Stirn, aber die Fieberglüth war vorüber.

Er versuchte zu sprechen, mit Bewußtsein zu sprechen.

„Die Sprache, die Ihr sprecht, ist sie nicht ukrainisch?“ rang es sich über seine Lippen.

„Ja, Herr!“

„Und ich bin gerettet?“

„So sagt der weise Mann, der unsre Kranken heilt.“

„So bin ich in der Ukraine?“

„Ja, Herr!“

Iwan sann nach. Bei Warschau — ja, da war es gewesen, wo man ihn — — — Er vermochte nicht weiter zu denken.

„Und welchen Tag, welchen Monat schreiben wir? Wüßt Ihr es?“

„Den elften Monat, Herr, den Monat November.“

„November! — Und es war im August, als ich Warschau verließ!“ — — — rief Iwan und sank mit einem tiefen Seufzer auf sein Lager zurück.

---

Die Geschichte des Iwan.

## 12. Die Genesung.

Noch manchen Tag währte es, ehe Iwan die Kraft erlangte, sein Schicksal zu begreifen und mit Fassung den Bericht seiner Rettung anzuhören. Sie war sehr einfach gewesen. Ukrainianische Kosaken hatten sich zufällig dem Orte genähert, an welchem das Kloß Iwan's gestürzt war. Von Mitleid ergriffen bei dem Anblicke des jungen Mannes, der noch zuweilen ein mattes Lebenszeichen von sich gab, hatten sie ihn losgebunden, an einer nahen Quelle seine Wunden gereinigt, ihn in Decken gehüllt und nach ihrem Dorfe, in die Wohnung des Ältesten ihres Stammes, gebracht. In dieser Wohnung befand sich Iwan auch jetzt noch.

Selten mag ein menschliches Wesen ein innigeres Dankgebet emporgeschickt haben zu dem Allwaltenden, als der junge polnische Edelmann, nachdem er die ganze Größe der Gefahr begriffen, der er entgangen und nachdem er vollkommen den Gebrauch seiner geistigen Fähigkeiten wieder erlangt. Eine Zeit lang war er sogar geneigt, zu glauben, daß ihn Gott zu außerordentlichen Dingen aussehen, weil er ihn aus einer Gefahr errettet, der zu entfliehen unmöglich schien. Aber dieser hochmuthige Gedanke, dessen sich Iwan bald selbst anklagte, haftete nicht lange in seiner Seele. Demuthig erkamte Iwan in seiner Rettung nur eine Fügung der Vorsehung, die es nicht hatte dulden wollen, daß die Pläne seiner Feinde in Erfüllung gingen; und er war entschlossen, sobald es ihm seine Kräfte erlaubten, zu dem Könige und Kriechy zurückzukehren und seitdem Arm von Neuem dem Vaterlande zu widmen.

Freilich konnte darüber noch mancher Monat hingehen, denn Iwan fühlte seine Gesundheit auf's Tiefste erschüttert. War auch das Fieber ganz verschwunden, so war doch eine unange-

nehme und lästige Schwäche zurückgeblieben, die es dem Jüngling kaum gestattete, eine unbedeutende Bewegung zu machen, ohne Schmerzen zu empfinden. Er sagte sich selbst, daß dieser Zustand bald seiner jugendlichen Natur und der vortrefflichen Pflege, die man ihm angedeihen ließ, weichen werde. Aber für den Augenblick fühlte er sich zu schwach, um irgend eine größere Reise zu unternehmen. Und überdies war der Winter bereits angebrochen. Das rothe Laub der Buchen, Ulmen und Eichen erstarb unter den Schneeflocken, die mit jedem Tage dichter fielen und zuletzt einen weiten Mantel über Wald und Feld deckten. Nur ein rüstiger, starker Mann konnte in solcher Jahreszeit einen Ritt nach Warschau unternehmen.

Leichter wäre es gewesen, Polonne zu erreichen, von dem Iwan nicht allzuweit entfernt war. Aber durfte er es wagen, daß Haus des Starosten aufzusuchen, in welchem er leicht Jablonowski, selbst Rotoff begegnen könnte? Der Tod durch die Hand eines Meuchlers war ihm in einem solchen Falle gewiß, mochte er sich hüten so sehr er wollte! Wie gern hätte

er Jadwiga wiedergesehen! Die Gräfin Jabłonowska hatte so Vieles angedeutet, hatte so süße Hoffnungen in seinem Herzen erregt. Wenn er, Kühner geworden, diese Mittheilungen benutzte und eine entscheidende Frage an Jadwiga richtete — konnte er dann nicht bald eben so glücklich sein, wie er noch vor Kurzem elend gewesen? Nun aber war er an diese Einsamkeit gefesselt, in die nur selten eine unbestimmte Nachricht aus der Ferne drang. Wie im Traum lagen Ehre, Ruhm und Auszeichnung hinter ihm. Jener Tag, an welchem das ganze Heer auf ihn geblickt, an dem der König ihn zum Grafen erhoben, war in nebelhafte Ferne gehüllt und er wagte kaum zu glauben, daß Alles, was damals geschehen, volle, lebendige Wahrheit gewesen. Wie mochte es jetzt mit dem Könige und dem Vaterlande stehen? Waren die Feinde besiegt? War die Ruhe in das unglückliche Polenland zurückgekehrt? Waren die Verräther entdeckt und bestraft?

Ueber diese Fragen wenigstens wollte sich Iwan Gewißheit verschaffen, denn mehr als sein eigenes lag das Schicksal des Vaterlandes ihm am Herzen. Er beschloß, einen Boten

mit Briefen an Krineck und den König absenden.

Leicht erhielt er diesen Boten. Es war dem Jünglinge nicht entgangen, daß ihn die Kosaken mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit behandelten, daß sich in ihre Ergebenheit, in ihre eifrigen Dienstleistungen eine Art von scheuer Ehrfurcht mischte, die Iwan errathen ließ, daß sie in ihm nicht nur den unglücklichen Fremdling, sondern auch den Mann von höherm Stande ahnten. Jeder seiner Wünsche wurde erfüllt, sobald er ihn angedeutet. Trotz des Winters kamen die Altesten der Stämme von nah und fern, um ihn zu sehen und sprachen so ergeben und achtungsvoll zu ihm, als ob er ein Fürst, ein Altaman sei, dem sie ihre Huldigung darbringen müßten. Obgleich Iwan mit dem Gebrauche der ukrainischen Kosaken vollkommen vertraut war — denn seine Heimath lag nicht fern von dem Orte, in dem er Hilfe und Rettung gefunden — so vermochte er sich diese Ehrfurcht dennoch nicht genau zu erklären, und er vermutete, daß vielleicht irgend ein besonderer Umstand die Kosaken vermöge, mehr in ihm zu sehen, als einen Fremd-

ling, dessen außerordentliches Unglück auch eine außerordentliche Theilnahme verdiene. Er selbst hatte ihn von seinem Schicksal nur im Allgemeinen erzählt, daß er ein Diener des Königs von Polen sei, und daß die Rache einiger Feinde ihn verfolge. Die Namen der letzteren hatte er nicht genannt. Denn Rotoff war in dieser Gegend begütert, und Iwan wußte von früher her, daß der Graf gerade die ukrainischen und zaporogischen Kosaken zum Zielpunkt seiner Bestrebungen ausersehen habe.

Sobald er nur den Wunsch geäußert, einen oder zwei Boten nach Warschau senden zu können, stellten ihm die Altesten des Dorfes so viele erfahrene Männer, als er nur gebrauche, zur unumschränkten Verfügung. Iwan schrieb deshalb einen Brief an Krinechy, in welchem er seinem väterlichen Freunde ausführlich die Schicksale schilderte, die ihn betroffen, seit er das Lager vor Warschau verlassen. In dem andern Briefe an den König selbst bat er den Monarchen um Verzeihung, daß er nicht im Stande gewesen, ihm wiederholt zu danken und ihm seinen Arm zu widmen, und bat ihn, sich von Krinechy näheres Auskunft geben zu

lassen. Von diesen Briefen übergab Iwan doppelte Exemplare an zwei verschiedene Kosaken; damit sie um so sicherer ihr Ziel erreichten, und mit klopfendem Herzen sah er die beiden bartigen Reiter, die diese Sendungen trugen, hinaussprengen in den schneebedeckten Wald.

Während er nun auf Antwort harrte und allmäglich gesundete, suchte er die gezwungene Muße seines Winteraufenthaltes zu benutzen, um mancherlei über die Kosaken, ihre Einrichtungen, ihre Ansichten und Zwecke zu erfahren, was ihm späterhin von Wichtigkeit sein sollte. Gerade zu jener Zeit spielten diese ausgedehnten Völkerschaften, diese schnellen Söhne der Wälder und Steppen, die mit Windesschnelle in den Kampf flogen und heut hier, morgen in weiter Ferne eine Schlacht schlugen, eine bedeutende Rolle in dem politischen Leben Russlands und Polens. Beide Mächte bemühten sich um die Freundschaft dieser gewandten Krieger, die freilich dem Namen nach von Polen abhängig waren, aber in der That unter ihren Altamans eine thatsächliche und vollständige Unabhängigkeit genossen. Iwan wußte durch

Krinecky, daß man in Polen großes Gewicht auf die Haltung der Kosaken lege und als ein treuer Schüler seines väterlichen Lehrers suchte er die Mäuse der langen Winterzeit und die Aufmerksamkeit, welche ihm die Altesten beswiesen, dazu anzuwenden, den Kosaken begreiflich zu machen, daß es mehr in ihrem Interesse liege, unabhängig zu bleiben, oder sich dem Polen anzuschließen, als von Russland abhängig zu werden oder gar den schwedischen Zwecken zu dienen. Manchen Abend saß er im Kreise weiblicher Alten und rüstiger Männer und sprach gewandt und belehrend in ihrer eigenen Sprache zu ihnen, so daß sie ehrerbietig und verwundert dem jungen Manne lauschten, den ein so selthames Schicksal zu ihnen geführt hatte. Umsichtig und wohl befehnend wußte er ihnen aus einander zu setzen, daß die republikanische Staats-Verfassung Polens weit mehr geeignet sei, den einzelnen Völkern des Landes ihre Unabhängigkeit zu sichern, als die Herrschaft des Czaren, der ihnen freilich zu Anfang viele Vortheile versprechen, aber bald genug seine eiserne Faust

auf sie niedersfallen lassen werde. Seine Worte schienen um so uneigennütziger, da nicht die Absicht, sondern nur ein Unglück ihn zu den Kosaken geführt hatte; und bold glaubte er zu bemerken, daß seine Gründe Eingang bei den Kosaken gefunden; die gerade damals mit dem Plane umgingen, sich gänzlich der polnischen Oberhöheit zu entziehen und sich unter den Schutz Russlands zu stellen. Auch über die Pläne Rotoffs, die von einigen der Ältesten begünstigt wurden, erfuhr er manches Genauere und Neues. Der Graf besaß einen nicht unbedeutenden Anhang im Lande; da er aber bis jetzt nur Versprechungen gemacht hatte und seit langer Zeit nicht in der Ukraine erschienen war, so war es Iwan leicht, die Anhänger Rotoffs zu überzeugen, daß er nur ein Abenteurer sei und vor Allem sein eignes Glück gründen wolle. Mehr und mehr schien man Iwan bei zustimmen, und einige von den ältesten Führern sprachen den Wunsch aus, ein so erfahrener junger Mann möge seine Kräfte für immer dem Volke der Kosaken widmen und ein Sohn der Ukraine werden. Wie es die Höflichkeit verlangte, wies Iwan diesen Wunsch

nicht entschieden zurück, sprach sich jedoch eben so wenig für die Annahme aus. „Viel wissend und So war das Ende des Januar-Monats herangelommen. Draußen in der Welt schrieb man das Jahr 1657; in den Wäldern der Ukraine aber rechnete man nur nach Winter, Frühling, Sommer und zählte die Jahre nach den Wahlen der Ottomans. Strenger als je herrschte die unerbittliche Kälte. Aber Iwan fühlte sich wohl und frisch. Seine allmählich zurückkehrende Kraft bürge ihm für eine thatenreiche Zukunft und sein jugendliches Herz öffnete sich wieder der Hoffnung. Hätte er nicht die Rückkehr der Boten erwartet, so wäre er vielleicht trotz des Winters nach Polen aufgebrochen.

Die Tage waren länger geworden, und Iwan durchschritt, in einen schweren Pelz gehüllt, gegen Sonnenuntergang das Dorf, um einen der Uelsten aufzusuchen, als er sah, wie in einiger Entfernung, am Eingang des Dorfes, die Kosaken aus ihren Hütten eilten und als sie ihn von fern erblickten, ihm zuwinkten. Ahnenden Herzens eilte er ihnen entgegen und sah einige Reiter die Waldstraße heraufgesprengt

Iomich. Die bläulich rosige Dämmerung verhinderte ihn, ihre Gestalten zu erkennen; aber er errieth, daß es die zurückkehrenden Boten seien. Stürmisch wallte ihm das Herz in der Brust und der Atem versagte ihm fast. Vier Reiter waren ausgesendet worden, sechs fehren zurück, und ehe Iwan noch hatte unterscheiden können, wer die beiden in Felze gehüllten Männer seien, die sich ihnen angeschlossen, sprangen sie von ihren Pferden und wiesen sich vor Iwan auf den harten Boden, seine Hände umfassend und sie mit Fäßen und Thränen bedeckend.

„Martin! Kamutoff!“ rief Iwan. „Meine lieben heuren Freunde! Ihr seid es selbst! O, steht auf! Nun ist Alles gut! Wenn Ihr lebt und mir nahe seid, so fürchte ich Nichts mehr! Steht auf! Euer Platz ist an meinem Herzen!“

Er zog sie zu sich empor und preßte sie in seine Arme. Martin weinte und stammelte nur: „Mein geliebter Herr!“ Der alte Kamutoff gedrückte die Thränen an seinen grauen Wimpern und schüttelte wieder und immer wieder die Hand seines jungen Herrn. Ein Wiedersehen zwischen Vater, Sohn und Bruder hätte nicht freudiger und inniger sein können.

Wäre irgend etwas im Stande gewesen, das Auszehn Iwans bei den Rosalen zu erhöhen, so war es diese Scene des Wiederfindens, die im Angesicht der verfammelten Dorfbewohner stattfand. Ein Herr, der so geliebt wurde, musste ein guter Herr sein — ein Edelmänner, der seinen Dienern mit solcher Herzlichkeit entgegenkam, musste verbunden, zu herrschen. Ehrfurchtsvoll öffnete sich der Kreis der Rosalen; als Iwan mit freudestrahlendem Auge in das Haus des Altesten schritt; daß ihm zur Wohnung diente. Nientand störte dort den Herrn und die Diener. Kein unbescheidener Blick wagte sich in die kleine Stube, in welcher Iwan noch einmal die Freunde an sein wonnerfülltes Herz drückte.

Wohl flogen Fragen und Antworten hin und her, aber einen geordneten, ruhigen Ueberblick verlangte Iwan doch erst nach längerer Zeit und als er den Brief Krinech's gelesen hatte, den Martin ihm überreichte. Dieser Brief war nicht lang; da Krinech alle umständlichen Erörterungen dem alten Kanutoff und seinem Sohne zur mündlichen Mittheilung anvertraut hatte. Er lautete:

„Mein innig geliebter Sohn! „  
 „Der Vater, der Dich mit dem Rechte der  
 Natur geliebt; der Dich erzogen und der Dir  
 seinen Namen gegeben, hätte nicht leser und  
 schmerzlicher ergriffen werden können bei der  
 Kunde von Deinen Leiden, als ich, der ich kein  
 anderes Unrecht auf Dich besitze, als dassjenige,  
 welches die Umstände und eine aufrichtige Zu-  
 neigung mir gegeben. Wohl trug die Freude  
 über Deine Rettung dazu bei, meinen Kummer  
 zu lindern. Aber die Betrübnis darüber, daß  
 gerade Du vom Schicksal dazu aussersehen, so  
 trübes zu leiden, wollte mich dennoch lange  
 nicht verlassen. Endlich tröstete mich der Ge-  
 danke, daß die Vorsehung des Himmels zu sicht-  
 bar über Dir waltet, als daß es einem Sterb-  
 lichen erlaubt sein dürste, an dem Triumph  
 Deiner Feinde zu glauben. Dieselbe Macht,  
 die Dich bisher geleitet, wird Dir auch fernher-  
 hin zur Seite stehen.“ „In welche Verwirrung mich damals Dein  
 Aussbleiben versetzt, wirst Du nun so mehr be-  
 greifen, wenn Du Dich des glücklichen Mo-  
 ments erinnerst, in welchem Du mich verlassen.  
 Weit entfernt aber, die Wahrheit zu ahnen,

glaubte ich, daß Du den Schweden und Brandenburgern in die Hände gefallen oder auf dem Schlachtfeld gestorben seiest. Denn der Kampf begann in der Frühe des folgenden Tages und war der blutigste, den dieser Krieg und vielleicht Europa seit dem dreißigjährigen Kriege gesehen. Drei Tage wähnte er mit wechselndem Glüct. Endlich siegte, wie ich mit banger Ahnung vorausgesehen hatte, die Mannszucht der Schweden und Brandenburger über unsre undisziplinierten Scharen; die kleinen Befehl annehmen wollten und sich zerstreut in blinder Wuth auf den Feind stürzten. Wir mußten uns nach Warschau zurückziehen, die Hauptstadt räumen, die von den Schweden geplündert wurde, und eine sichere Stätte für den König suchen, die wir jedoch selbst bis jetzt nicht gefunden haben, denn die schwedischen Truppen sind selbst bis nach Krakau vorgebrungen. Dennoch stehen die Angelegenheiten unsers Vaterlandes in diesem Augenblick nicht mehr so schlimm, wie vor einigen Monaten. Das Schwedenheer wird bald gezwungen sein, uns zu verlassen. Dänemark ist im Begriff, dem Könige Karl den Krieg zu erklären, der Kaiser von Deutschland

hat ein Trutz- und Schutzbündniß mit uns geschlossen, Russland greift die Schweden mit immer größerer Kraft an und auch der Kurfürst von Brandenburg hat uns melden lassen, daß er den Schweden seine Unterstützung seien werden werde, wenn wir ihm die Souveränität über Preußen rechtlich zusichern wollten. Schon jetzt beginnen die Schweden sich zu sammeln, um den Rückzug anzutreten, und wir wissen aus guten Quellen, daß König Karl einen Krieg nicht wieder beginnen wird, in welchem er niemals einen bleibenden Vortheil erringen konnte. Wenn Du zu uns zurückkehrst, so wirst Du das Vaterland im Frieden finden.

„Dies wollte ich Dir mittheilen, weil ich weiß, daß jede sichere Nachricht über die Zustände Deines Vaterlandes Dich erfreuen wird. Andere Einzelheiten werden Kanutoff und Martin, diese treuesten aller Diener, die seit Deinem Verschwinden in meine Dienste getreten waren, mittheilen. Vollständig werden wir uns doch nicht eher aussprechen können, als bis wir wieder beisammen sind, und Gott gebe, daß es bald sei.“

„Was nun diejenigen anbetrifft, die Thell

nehmen an Deinem Schicksal, sei es in freundlicher oder feindlicher Beziehung, so melde ich Dir für's Erste, daß der König hocherfreut gewesen ist; als ich ihm meldete, daß Du nicht in der Schlacht gefallen, sondern noch unter den Lebenden seiest. Die Gesinnungen des Königs gegen Dich sind die gnädigsten und aufrichtigen, die je ein Monarch für einen so jungen Mann gehabt, und ich zweifle nicht daran, daß Du Dir dieses Wohlwollen für die Zeit Deines Lebens durch Treue und Hingabe erhalten wirst. Er sagte mir sogleich, daß es ihm sehr lieb sein würde, wenn Du Dich an seinen Hof begeben könnest und gab mir zu verstehen, daß fernere Ehrenbezeugungen Dich erwarteten. Auch hätte er gern Deine Feinde zur Rechenschaft und zur Strafe gezogen. Aber der Arm des Königs ist im Innern jetzt schwächer als je. Er bedarf aller seiner waffentüchtigen Männer, um die Schreder zu verfolgen, und ich glaube, es würde ihm nicht lieb sein, gerade jetzt, wo Frieden und Eintracht im Innern mehr als je nothwendig ist, Jablonowski zur Verantwortung zu ziehen. Seine Verhaftung würde Aufsehen machen und seine Bestrafung

könnte Mizmuth unter den Senatoren hervorufen, die auf ihre Rechte jetzt mehr als je pochen. Es ist nur einmal leider nicht anders und um des Haussfriedens willen wirst auch Du, hoffe ich, nicht so streng auf der Bestrafung bestehen, um so mehr, da Rotoff und nicht Jablonowsky Dein wirklicher Feind ist.

„Von Rotoff selbst haben wir abermals jede Spur verloren. Bei den jetzigen ungeordneten Zuständen ist dies auch kaum anders möglich. Die Verschwörer, die Feinde des Vaterlandes treiben ungestört und fast vor aller Welt ihr Spiel. Aber sie irren sich, wenn sie glauben, diese Kraftlosigkeit werde ewig währen. Wir halten ein offenes Auge auf unsere Feinde und wehe ihnen, wenn die Rückkehr des Friedens uns gestattet, unseren Befehlen gewaffneten Nachdruck zu verleihen. Bis dahin sei Du selbst auf Deiner Hut, mein lieber Sohn, und bedenke, welch' anschätzbares Gut Dein Leben für mich ist. Suche Deine Feinde nicht auf, denn Du weißt, daß sie nicht ehrlich sind. Sie würden Dich meuchlings tödten. Läß Dich nie verleiten, einen Kampf anzunehmen, den sie Dir etwa anbieten möchten. Du würdest nur

von Neuem wieder daß Opfer ihrer Verräthelei werden.

„Ueber Bernich und seine Tochter weiß ich Dir nichts zu melden.“ Wenz. Du es für gut hälst und wenn Du glaubst, Rotoff dort nicht zu treffen; so besuche sie auf Delner Rückkehr. Bernich grüßt Dich nicht mehr. Ich weiß von einem Freunde, daß er mit großem Wohlwollen von Dir gesprochen. Solltest Du aber Rotoff dort begegnen und Gelegenheit finden, ihn gefangen nehmen zu lassen; ohne dadurch eine Gefahr für Dich selbst herauszubeschwören, so thue es. Der König übernimmt jede Verantwortlichkeit dafür und würde Dich für die Verhaftung dieses so schmachbedeckten Verräthers großen Dank wissen. Handle jedoch darin ganz nach Deinem eigenen Gutdünken!“

„Kun noch Eins, woran Du vielleicht selbst schon gebacht und was Du, ohne meine Aufforderung abzuwarten, gethan hast. Die eignethümliche Stellung der Rosaken zu der Republik Polen und zu unseren Wahlkönigen ist Dir nicht unbekannt. Auch Rotoff's Umttriebe kennst Du. Kannst Du ihm und dem russischen Einflusse dort entgegenarbeiten; kannst Du die Rosaken

vermögen, in den Kriegen, die uns mit Russland bevorstehen, auf unserer Seite zu kämpfen, so wirst Du mehr gethan haben, als Dir in irgend einer Stellung bis jetzt möglich gewesen, und Du wirst Dich im vollsten und wahrsten Sinne um das Vaterland verdient machen. Versäume also eine so günstige Gelegenheit nicht und laß uns aus dem Unglück, das Dich bestroffen, Vortheil für den König und das Land ziehen.

„Somit, mein lieber Sohn, empfehle ich Dich dem Schutze des Himmels und wünsche nichts sehnlicher, als Dich bald glücklich zu mir zurückkehren zu sehen. Mit welchem Stolz will ich Dich dann in meine Arme schließen, und wie freudig wird mein Herz schlagen, wenn mein Sohn und Schüler von der ganzen Welt auerkannt und geehrt ist. Ich fürchte weniger für Dich, seit Kamtoff und Martin Dich umgeben. Sie überbringen Dir Waffen und Geld, denn Beides kannst Du vielleicht gut gebrauchen. Auch die Kosaken schätzen, trotz ihrer Einfachheit, Reichthum und Glanz an Anderen.“

„Der König beauftragt mich nochmals, Dich seiner höchsten Gnade zu versichern. Lebe wohl.“

mein Sohn! Eile, sobald es Dir möglich ist, zu mir, und erspare mir dadurch, daß Du Gefahren vermeidest, den Schmerz, Dich jetzt noch zu verlieren; wo Du meinem Herzen theurer als je geworden bist! — Prinech.

Nicht ohne die größte Bewegung las Iwan Mazepa diesen Brief zu Ende, der ihm das Bild seines Beschützers so lebhaft vor die Seele zurückrief und trotz seiner Einsamkeit ergreifend zu seinem Herzen sprach. Kamutoff und Martin überreichten ihm die Waffen und Geschenke Prinech's und wetteiferten darin, ihrem Herrn die Einzelheiten aller der Ereignisse zu berichten, die sich während seiner Abwesenheit zugetragen. Sie waren traurig genug, und Iwan gestand sich mit Schmerzen, daß es keine Freude, sondern ein Opfer sei, das ganze Leben einem Lande zu widmen, dessen Verhältnisse auf lange Zeit zerrüttet bleiben müssten. Das einfache, schlichte Leben der Kosaken hatte Eindruck auf sein Herz gemacht und ihn den ganzen Werth naturgemäßer und gesunder Einrichtungen erkennen lassen. Seinem jungen, aufstrebenden Geiste drängte sich der Gedanke auf, daß es kein verächtliches Ziel sei, diese wilden, kräfti-

gen Söhne der Steppen zu sammeln, auszubilden und zu großen Thaten zu führen. Moch waren jedoch seine Wünsche und Hoffnungen zu innig mit dem Geschick seines Vaterlandes verbunden, als daß er ernstlich daran hätte denken können, seine Thätigkeit einem andern, als dem polnischen Volke zu widmen.

Inzwischen war es Abend geworden, und als Iwan sich seiner ukrainischen Freunde erinnerte, denen er einen Besuch versprochen, fand er sie, ihn in dem andern Flügel des weiten, aber niedrigen Hauses erwartend, in welchem er wohnte. Sie sprachen ihm herzlich ihre Freude darüber aus, daß er Nachrichten von den Seinigen erhalten habe. Als aber Iwan äußerte, daß er nun wohl in den nächsten Tagen nach Polen zurückkehren werde, zeigte sich eine unverstellte Traurigkeit auf allen Gesichtern, so daß Iwan selbst besangen wurde und sogleich hinzufügte, er werde bald zurückkehren, und hoffe, als Freund und Bundesgenosse an manchem Kampfe teilzunehmen.

Für Martin und Kanutoff war bereits gastlich Sorge getragen worden, und bis in die späte Nacht saß Iwan, mit den treuen

Freunden plaudernd und den besten Meth mit ihnen trinkend, den die Kosaken ihrem Liebling und seinen Dienern gesendet hatten.

Wie es immer zu geschehen pflegt, wurden die wenigen folgenden Tage, in denen Iwan seine Abreise vorbereitete, die längsten für den ungebüldigen Jüngling. Man erträgt gern wochenlang ruhig eine Ungewissheit, von der man weiß, daß ihr Ende noch in weite Ferne gerückt ist. Wenn aber dann die Entscheidung wirklich naht, so wird jede Stunde zur Ewigkeit. Noch war Iwan unentschlossen, ob er unmittelbar nach Warschau aufbrechen, oder vorher dem Starosten in Polonne einen Besuch abstatten sollte. Aber es stand ihm ja frei, während der Meise noch einen bestimmtern Beschuß zu fassen, denn seiu Weg führte ihn bei Polonne vorüber. Krinecky hatte ihm zwei herrliche Pferde gesendet. Aber auch die Kosaken glaubten, in ihrer Freigebigkeit nicht hinter den älteren Freunden des jungen Polen zurückbleiben zu dürfen, und drei der schönsten, kräftigsten und mutigsten Hengste der Steppe wieherten in dem kleinen Marstall Iwans. Sein empfängliches Herz war tief bewegt von

diesen Beweisen der Theilnahme, denen sich noch viele andere beigezellen. Man war ihm hier, wo er den Tod zu finden geglaubt hatte, mit einer Liebe und Gastlichkeit entgegengetreten, die selbst in einem weniger edlen Herzen Wiederhall hätte erwecken müssen, und in seltne angenehmen Hoffnungen, Kritoch wiederzusehen, mischte sich deshalb ein bitteres und wehmüthiges Gefühl, um so mehr, da er auf allen Gesichtern den Schmerz, ihn scheiden zu sehen, deutlich wahrnahm. Sein Entschluß, hierher zurückzukehren, sobald er in seinem Vaterlande keine Thätigkeit finde, die seinen Wünschen entspreche, stand fest.

Iwan hatte bemerkt, daß eine gewisse Unruhe in dem Dorfe herrschte; auch war ihm bei den vielen Abschiedsbesuchen, die er den Altesten machte, gestagt worden, daß die Wahl eines neuen Attamans (oder Hetmans) nahe bevorstehen. Auch hätte er gern gewünscht, bei einer so wichtigen Feier, die ihm Gelegenheit gab, neue Blicke in das Leben der Kosaken zu thun, zugegen zu sein. Doch glaubte er nicht, daß die Wahl so bald stattfinden solle.

Als er aber an einem frischen, kalten Win-

termorgen, nachdem er Abschied genommen von dem Altesten, der ihn in seinem Hause gepflegt und bewirthet, nachdem er den Frauen herzlich die Stirn geküßt und ihnen gedankt, endlich auf seinem schnaubenden Rosse vor dem Hause hielt, umgeben von Martin, Kamutoff und einer Schaar jüngerer Kosaken, die sich schon längst erboten, ihm bis an die Grenzen der Ukraine das Geleit zu geben, da sah er drei von den ältesten Greisen in festlicher Tracht sich nähren, und nachdem sie ihn begrüßt hatten, meldeten sie ihm, daß der wichtige Tag der Wahl herangekommen sei, daß sich die Altesten der ukrainischen und zaporoger Kosaken von allen Seiten nahten, und daß das Volk den jungen Polen bitten lasse, die Wähler mit seiner Gegenwart zu erfreuen.

Einer so ehrenvollen Bitte durfte Iwan nicht widerstehen. Noch einmal kehrte er in das Haus zurück, das ihm so lange gastlichen Schutz geboten, und begleitet von seinem Wirtheschritt er am Mittag nach dem Wahlplatze.

Inzwischen hatte das Ausschn des Dorfes sich wie durch einen Zauber geändert. Tausende von Kosaken waren von allen Seiten her-

beigekommen und diejenigen, die nicht in den Hütten Platz gefunden, lagerten innerhalb und außerhalb des Dorfes auf freien Plätzen, die man vom Schnee gereinigt hatte. Dort zechten sie und verzehrten die Vorräthe, die sie mit sich gebracht, oder die ihnen von den Dorfbewohnern geliefert worden. Große Feuer brannten zum Schutz gegen die Kälte in der Mitte dieser Plätze. Doch war die Luft nicht streng. Ein Frühlingshauch schien vom Süden her zu wehen und die Luft erschien fast lau im Vergleich zu dem eisigen Frost der letzten Wochen. Frohe Gesänge, lebhaftes Gespräch ertönte überall.

Aufmerksam musterte Iwan die mannichfältigen Gruppen, die sich seinem Blicke darboten. Ein solches Bild, eine solche Vereinigung der verschiedenen Kosaken-Stämme zu sehen, hatte er sich längst gewünscht, und langsam, oft still stehend und verweilend, schritt er mit seinem Begleiter durch das Dorf, das einem großen Lagerplatz glich.

Aber auch er selbst schien der Gegenstand einer lebhaften Aufmerksamkeit zu sein und überall eilten die Kosaken herbei, um ihn zu

sehen. Da Iwan, die reiche polnische Tracht trug, die Kminek ihm gesendet und die er dem Tage zu Ehren angelegt, so glaubte er, daß nur seine äußere Erscheinung Aufmerksamkeit erregte, und fast schämte er sich, hier so prunkend zu erscheinen. Denn davon, daß schon sein leichter Gang, seine männliche Haltung, sein jugendlich schönes, offenes und freundliches Antlitz überall Bewunderung erregt hatten, auch ohne die reiche Tracht, die von Gold schimmerete, auch ohne daß polnische Barett mit der wallenden Feder, ohne den blitzenden Degen an der Seite und die verzierten Pistolen im Gürtel — davon hatte der Jüngling in seiner Bescheidenheit keine Ahnung. Die freundlichen Zurufe und Grüße, die man ihm zu Theil werden ließ, setzten ihn fast in Verlegenheit. Er glaubte annehmen zu müssen, daß seine glänzende Tracht diese einfachen Söhne der Wälder und Steppen blende und diese Entdeckung war ihm kaum angenehm. Er meinte, die Kinder der Natur müßten äußeren Prunk verachten. Dennoch dachte er Allen höflich und mit der seinen Sitte, die ihm eigen war und erntete neue Beifallsbezeugungen dafür.

Der Wahlplatz selbst, der Ort nämlich, an welchem die Ältesten der Kosaken und die Abgeordneten der einzelnen Stämme den neuen Altaman wählen sollten, war ein weiter runder Kreis, den eine Einfassung von grünen Fichtenzweigen umschloß. Nur die Wähler hatten Eintritt in denselben und die Mehrzahl derselben saß bereits auf niedrigen Sitzen, die in einem Halbkreise angebracht waren. Jeder Eintretende mußte die Waffen ablegen, damit nicht etwa eine heftige Meinungs-Verschiedenheit unter den Wählern mit dem Schwerte ausgelämpft werde. Nur Iwan wurde eine Ausnahme gestattet; da er nicht zu den Wählern selbst gehörte. Außerhalb jenes Kreises, den die Fichtenstämme einschlossen, konnte jeder den Verhandlungen zuhören.

Sobald Iwan eingetreten war, näherten sich ihm viele der Ältesten und begrüßten ihn. Dann führte man ihn nach einem einzelnen Sitz, in der Nähe des Ortes, an welchem die ältesten Greise, Männer, die sich kaum noch ohne Hilfe fortbewegen konnten, Platz genommen hatten. Auch hier brannten einige Feuer, um die Luft zu erwärmen. Außerdem aber

waren Alle in dicke Pelze gekleidet, die auch der strengsten Kälte Trotz boten.

Wald nach Iwan's Eintritt begann die Verhandlung. Einer der Altesten leitete sie. Er schilderte die Verdienste des gestorbenen Attaman, der bereits ein hochbejahrter Mann gewesen, hob seine Tugenden hervor, verschwieg jedoch auch seine Fehler nicht, die in einer allzugroßen Schwäche bestanden hätten. Dann forderte er diejenigen, die bestimmte Bewerber vorzuschlagen hätten, auf, dieselben zu nennen und die Verdienste derselben zu schildern.

Dies geschah. Verschiedene Namen wurden genannt, unter ihnen auch der Name Rotoffs. Fast jeder Name bezeichnete auch eine bestimmte Politik. Der Eine wurde vorgeschlagen, weil man glaubte, er werde die Freiheit der Kosaken standhaft vertheidigen, der Andere, weil er mit den Polen in gutem Vernehmen stehe, ein Dritter, weil er zu Russland hinneige und ein Freund des Czaren sei. Derjenige, der für Rotoff sprach, schien einen nicht unbedeutenden Anhang zu besitzen. Er schilderte die Macht und den Einfluß des Grafen, sagte, daß derselbe es höchst bedauere, durch

Familien-Verhältnisse verhindert zu sein, selbst zu erscheinen und versicherte im Namen Rotoffs, daß das Hauptbestreben des Grafen dahin gehen werde, eine vollkommene Einigkeit unter den ukrainischen und zaporoher Kosaken herbeizuführen und die Freiheit derselben gegen jeden äußern Einfluß zu vertheidigen. Seiner Rede folgte zuweilen ein Murmeln des Beifalls. Dennoch verhielt sich die Mehrzahl der Versammlung schweigend, und Iwan sah wohl, daß hier, wie überall bei solchen Wahlversammlungen, jeder bereits im Vorauß seinen Entschluß gefaßt habe.

Derjenige, der für Rotoff sprach, hatte auch erwähnt, daß sein Bewerber befreundet sei mit dem Könige von Polen, und daß es demselben gelingen werde, durch diese Freundschaft manchen Wunsch erfüllt zu sehen, den die Kosaken bis jetzt in Bezug auf die Wiederherstellung mancher früheren Freiheiten gehegt hatten. Gern hätte Iwan dem widersprochen. Aber seine Eigenschaft als Zuhörer gestattete ihm dies nicht. Nicht einmal seinen Nachbarn wagte er seine Gedanken zuzusflüstern.

Nun begann erst der wirkliche Wahlkampf!

Verschiedene gewandte Redner traten auf, um die Behauptungen der einzelnen Bewerber zu widerlegen und Iwan glaubte aus ihren Reden entnehmen zu müssen, daß bis jetzt noch keiner der vorgeschlagenen Kandidaten auf eine bestimmte Majorität zählen dürfe. Die Ansicht der meisten Redner ging dahin, einen Mann zu wählen, der Kraft und Jugend mit Umsicht vereine, und nicht nur von der Mehrheit der Kosaken-Stämme anerkannt werde, sondern auch genügende Kenntnisse und Erfahrungen besitze, um die Kosaken würdig den benachbarten Volksstämmen gegenüber zu vertreten. Schon kam es hin und wieder zu harten Worten. Die Stimme des Vorsitzenden aber gebot Ruhe! Er ermahnte zur Einigkeit und Weisigung, und hob hervor, daß es sich nicht um den Ehrgeiz der Einzelnen, sondern um das Wohl eines ganzen Volkes handele.

„Vielleicht,“ fuhr er fort, „ist keiner, der hier sitzt, ganz parteilos und vorurtheilsfrei. Einen Einzigen ausgenommen, einen fremden Jungling, den ein trauriges Schicksal in unsere Mitte geführt. Die Altesten unsers Stammes — und Viele von diesen sind selbst

aus entfernten Dörfern herbeigekommen, um ihn zu sehen — rühmen seine Einsicht und die Weisheit seiner Worte, die noch niemals mit so großer Jugend vereint gewesen sind. Er kennt jetzt die Verhältnisse unsers Volkes, er hat auch in dieser Versammlung die verschiedenen Meinungen gehört. Sollten wir ihn nicht bitten, uns mitzutheilen, welchen Eindruck die Reden der Einzelnen auf ihn gemacht haben und welche Ansichten ihm die besseren scheinen? Eine Stimme als Wähler dürfen wir ihm nicht gestatten; sein Urtheil aber können wir hören. Wollt Ihr ihn bitten, Männer der Ukraine und Ihr, Zaporoger, uns das zu sagen, was er denkt?"

Die Antwort fiel fast einstimmig bejahend aus und tief erröthend — denn alle Blicke waren auf ihn gerichtet — erhob sich Iwan in großer Verwirrung.

Er dankte zunächst der Versammlung für ihre gute Meinung von ihm und sagte, daß er glaube, einer solchen Ehre nicht werth zu sein. Dann hob er hervor, wie lieb ihm diese Gelegenheit sei, um allen Männern der Ukraine für die Liebe zu danken, die ihm die Einzelnen

bewiesen. Er erwähnte ferner, daß er ein Nachbar der Kosaken sei, daß er die Ukraine fast für sein Vaterland halten müsse, um so mehr, da er vernommen, daß das Geschlecht der Mazeppe einst an den Ufern des Dniepr ansässig gewesen sei. Dann auf die Tagesfrage übergehend, sagte er, daß ihm ein Urtheil über den Attamau eines so mächtigen Volkes nicht freistehé, schilderte dann aber, wie er sich den Anführer eines Volkes denke, der demjenigen der Kosaken ähnlich sei. So viel er wisse, sagte er, seien die Freiheiten der Kosaken sehr groß und ihre Abhängigkeit von Polen bestehé mehr dem Namen als der Sache nach. Die Hauptpflicht jedes Attamans sei es, diese Freiheiten zu schützen, zugleich aber auch den mächtigen Nachbarn keine Gelegenheit zum Streite zu geben, und alle einzelnen Umstände weise zu bedenken. Er müsse denjenigen Rednern bestimmen, die Kraft, Umsicht und Erfahrung als die Haupteigenschaften eines Attaman hingestellt hätten. Hinzufügen dagegen müsse er, daß auch Mäßigung, Sittlichkeit und Tugend einem so hohen Führer zu wünschen seien, da-

mit er auch als Hausherr und Oberhaupt der Familie dem ganzen Volke voranleuchte.

Diese Rede, die kurz, klar, verständlich und ohne jede Anmaßung gehalten wurde, fand lebhaf-ten Beifall. Jeder war ihr mit sichtlicher Aufmerksamkeit gefolgt und auf vielen Gesichtern zeigte sich eine hohe Befriedigung, selbst auf den Gesichtern derjenigen, die für Rotoff und Andere gesprochen hatten. Denn Iwan hatte den Ton getroffen, der auf eine solche Ver-sammlung wirkte musste, und da er fremd und unbeteiligt bei der Wahlangelegenheit war, so hielt Niemand den Beifall zurück, den er vielleicht einem fremden Bewerber versagt haben würde.

Plötzlich aber entstand ein großer und wil-der Lärm: Laute Rufe erschallten in den dicht gedrängten Gruppen außerhalb des Kreises. Man sah, wie die Männer sich zuwinkten und zu ihren Waffen griffen, wie hier und dort die Gruppen sich theilten und auseinanderstoben.

Dennoch erhoben sich nur wenige von den versammelten Wählern. Die Mehrzahl hielt es für unwürdig, sich durch irgendo ein Ereignis in ihrer Ruhe stören zu lassen. Sie

glaubten vielleicht, daß dort irgend ein Streit entstanden sei.

Im nächsten Augenblick sollten sie eines Andern belehrt werden. Ein Auerochs, eines jener mächtigen Thiere, wie man sie heut fast nirgends mehr antrifft und wie sie selbst damals schon zu den großen Seltenheiten gehörten, brach mit furchtbarem Krachen durch die Fichtenzweige und stürzte mitten in die Versammlung. Wie sich später herausstellte, hatte eine Schaar junger Rosaken, die in der Nähe des Dorfes jagte, den Auerochsen aufgespürt und durch ihre Jagd wild gemacht. Die überraschten Rosaken, nur zum Theil mit Feuerwaffen bewaffnet, hatten nicht vermocht, das wüthende Thier aufzuhalten. Eine Kugel, die ihn in der Schulter getroffen, hatte den Stier noch wilder gemacht. So brach er jetzt schauend in den Kreis und die Erde dröhnte unter seinen gewaltigen Schritten. Mit gesenktem Kopfe, den Nachsen triefend von Schaum, stürmte er auf die Versammlung los, wühlte zuweilen mit den Hörnern die Erde auf und warf sie weithin in die Luft und brüllte dumpf und zornig.

Vor einer so unerwarteten Gefahr erhob sich der größere Theil der Versammlung, um die Flucht zu ergreifen, denn Alle waren unbewaffnet. Nur die ältesten Greise blieben auf ihren Sitzen, denn sie vermochten es nicht, sich ohne Beistand zu erheben oder fortzubewegen. Und gerade auf diese richtete das wütende Thier seinen Lauf. Zwar stürzten die Wächter, die am Eingang Wache hielten, herein; aber auch diese waren nur mit Lanzen und kurzen Schwertern bewaffnet, und schienen Bedenken zu tragen, sich dem riesigen Thier zu nähern.

Schon hatte dieses die ersten Reihen der Sitze erreicht und schleuderte die hölzernen Schemel weit hin in die Luft. Der weite Ruf: „Rettet die Greise, die Ältesten!“ tönte von allen Seiten, ohne daß irgend Einer es wagte, dem Stier gegenüber zu treten und nutzlos sein Leben zu wagen, als Iwan von der niedrigen Rednerbühne, auf der er noch immer gestanden, herabstieg.

Nie hatte er bis dahin ein solches Thier gesehen. Die Jäger hatten zuweilen in ihren Erzählungen von diesem Kolos berichtet, der

verheerend, und Alles unter sich nieberbrechend, durch die Wälder ziehe. Aber er war geneigt gewesen, ihnen keinen unbedingten Glauben zu schenken. Jetzt sah er das Wiesenthier plötzlich vor sich und eine Minute lang hatte ihm das Herz stärker geklopft, denn jeder neue und unerwartete Anblick erfüllt die Seele mit Bangen. Jetzt aber war er ruhig. Die Gefahr schien ihm nicht so groß, wenn er es verstand, ihr mit Gewandtheit zu begegnen. Gedanke und Ausführung waren eins. Den Pelz von sich werfend und ihn um den linken Arm schlängend, schritt er fest und furchtlos auf den Stier zu und zog den Degen.

Schon war der Auerochs mitten unter den Altesten und einige von den schwachen alten Leuten lagen auf dem Boden, in Gefahr, zertritten zu werden. Die Verwirrung war auf's Höchste gestiegen. Die Wähler riefen nach Waffen; die Kosaken wagten nicht zu schießen, aus Furcht, einen von ihren Altesten zu treffen. Da stand Iwan plötzlich vor dem Stiere, furchtlos, hoch aufgerichtet, wie er auf der Rednerbühne gestanden. Das rasende Thier, das so eben mit den Hörnern wilb den Boden

aufgewühlt, neigte tief den Kopf, als es vor sich die hochaufgerichtete Gestalt erblickte und im nächsten Augenblicke schien es, als wolle es auf Iwan losstürzen und ihn zermalmen. Aber geschickt warf der Jüngling den flatternden Pelz dem Stier auf die Hörner, der wütend aufbrüllte und sich schüttelte, um die lästige Hülle von sich zu werfen. In diesem Moment fasste Iwan den Degen mit beiden Händen und den Oberleib zurückbeugend, stieß er ihn mit voller Gewalt in die linke Seite des Stieres.

Einige Sekunden lang schienen Iwan und das Thier wie versteinert. Unbeweglich standen beide — Iwan war durch den Degen, dessen Griff er fest umklammert hielt, an das Thier gefesselt, das von der furchtbaren Gewalt des Stoßes zusammenzuckte. Dann riß Iwan den Degen aus der Brust des Stiers und sprang bei Seite. Wie eine Quelle sprang der Blutstrahl aus der Wunde. Der Ochs brüllte tief und unheimlich. Fast war es, als sei schon jetzt seine Kraft gelähmt. Dann aber folgte ein wildes Aufbrüllen dem ersten dummen Stöhnen. Den Pelz von sich schüttelnd,

dass er weit hinaus in die Luft flog, beugte er den Kopf mit den gewaltigen Hörnern tief nieder, um im ersten Anlauf Alles zu zermalmen, was sich ihm in den Weg stelle. Aber die Schwere des eigenen Kopfes schien ihn zu Boden zu reißen. Er stürzte und sank auf die Kniee. Immer noch strömte das Blut. Brülend, wie wenn das Echo den wüthendsten Sturm tausendsach vervielfältigt, starnte er mit den blutunterlaufenen Augen um sich her, versuchte sich aufzurichten, sank wieder auf die Kniee, peitschte mit dem Schweif den Boden und zerstampfte mit den Hinterhusen die gefrorene Erde — ein schauerlicher, erschütternder Anblick, der alle Zungen fesselte und jedes Herz klopfen machte.

Unwillkürlich hatte die Mehrzahl der Wähler sich scheu zurückgezogen. Nur Iwan stand mit dem gezückten blutigen Degen noch in der Nähe des Thieres, bereit, ihm von neuem entgegenzutreten, wenn es nöthig sei. Jede Furcht war von ihm geschwunden. Er wußte — oder vielmehr eine innere Stimme sagte ihm, dass das Thier tödtlich getroffen, dass die größte Gefahr vorüber sei.

So war es auch. Allmählich wurden die Athemzüge des Thieres kürzer und röchelnder. Der Schaum, der aus seinem Machen drang, färbte sich mit Blut, und sein Schweif peitschte die Erde nicht mehr mit der früheren Gewalt. Nach einigen Minuten brach er ganz zusammen und ein wildes Hurrah-Geschrei aus tausenden von Kehlen übertönte das Sterberöcheln des gewaltigen Thieres, das jetzt zuckend verschied.

Schon hatte der Vorsitzende, ein zwar bejahrter aber noch kräftiger Mann, seinen Platz wieder eingenommen. Er wollte sprechen. Aber noch gelang es ihm nicht. Jenem Jubelrufe über den Tod des gefürchteten Thieres folgte ein stürmisches Beifallrufen für den mutigen Jüngling, der jene That ausgeführt. Die Kosaken schwangen ihre Waffen und Müzen. „Hurrah dem Polen! Hoch dem Polen und Helden!“ tönte es rauschend von allen Seiten, und Iwan dankte mit einem leichten und bescheidenen Lächeln, dem ein Ausdruck von Freude beigemischt war. Denn ein angenehmes Gefühl, auf eine so hervortretende Weise die Ehre seines Volkes gewahrt zu haben, konnte Iwan

nicht unterdrücken... Er hatte den Kosaken thatsächlich gedankt für Alles, was sie an ihm gethan.

Die laute Stimme des Vorsitzenden siegte endlich über den Jubel des Volkes. Er gebot, den Körper des getöteten Stieres aus dem Kreise zu schleisen, die Sitze wieder herzustellen, bat die Wähler, ihre Plätze einzunehmen und gebot dann Allen, die nicht berechtigt waren, den Wahlplatz zu betreten, denselben zu verlassen. Nachdem dies Alles geschehen und die Ruhe zurückgekehrt war — eine tiefe, erwartungsvolle Ruhe, denn Jeder schien zu ahnen, daß sich jetzt etwas Außerordentliches vorbereite — erhob der Vorsitzende abermals seine Stimme.

„Männer der Ukraine und der zaporogischen Stämme!“ rief er. „Ihr erwartet jetzt mit Recht, daß ich dem Manne danken werde, der eine große Gefahr von den Altesten abgewendet. Ich thue es hiermit, aber nicht in Worten, wie Ihr es vielleicht verlangt, denn ich weiß, daß es die Bescheidenheit des edlen Jünglings, der unter uns weilt, verlegen würde, wollte ich Alles aufzählen, was zu

seinem Ruhme zu sagen ist. Nein, durch die That müssen wir ihm danken und zelgen, daß er unser volles Vertrauen verdient. Männer unsers Volkes — seit mehreren Monaten schon beobachteten und prüfen unsere Aeltesten diesen Jüngling, denn eine alte Prophezeihung knüpft sich an sein Erscheinen unter uns. Seit Jahrhunderten geht die Sage, daß ein Jüngling aus einem Nachbarlande, der sterbend, blutig und zerrissen auf einem sattellosen Pferde zu uns gekommen, das Glück und den Frieden unter den Männern der ukrainischen und zaporogischen Kosaken begründen werde. Vielen von Euch ist diese Weissagung bekannt. Aber Viele wissen vielleicht nicht, daß dieser Jüngling aus dem Polenlande blutend und sterbend, auf ein sattelloses Pferd gebunden, zu uns gekommen ist. Deshalb richtete sich so gleich die Aufmerksamkeit unserer Aeltesten auf ihn, und auf unsere Bitte sind sie von den Ufern des Don, des Dniepr und Dnjeft herbeigeeilt, um ihn zu sehen und sein Herz, seinen Verstand zu prüfen. Alle sind darin einig gewesen, daß er ein reichbegabter Jüngling sei, ausgestattet mit allen Tugenden des Geistes,

an Jahren jung, alt an Erfahrung. Viele von den Altesten erinnern sich auch, daß schon in früheren Zeiten ein Mazeppa Ottaman der Zaporoger gewesen sei. Dennoch zögerten wir. Wir bauten nicht unbedingt auf jene Prophezeihung, denn es war ja möglich, daß sie einen Andern betraf, der vielleicht noch später käme. Auch war derselben keine andere Weissagung hinzugefügt, die bis dahin noch nicht in Erfüllung gegangen. Dieser fremde Jüngling, hieß es, werde das Volk der Kosaken von einer großen Gefahr befreien und mit dem Schwert in der Hand sein Leben einzehn für das Glück unserer Stämme. Diese zweite Weissagung, deren Erfüllung Niemand so schnell erwartete, ist heut auf eine ungeahnte und wunderbare Weise erfüllt worden. Dieser Jüngling hat sein Leben für uns gewagt, hat unser Volk vor der großen Gefahr errettet, seine Altesten getötet, von den Husen eines wüthenden Stieres, zertreten zu sehen. Dies, Männer der Ukraine und Zaporoger, dies mußte ich Euch sagen, um Euch zu erklären, was geschehen wird. Zu Euch, Ihr Wähler, habe ich nur wenige Worte zu sprechen. Viel von Euch,

ich glaube, die Mehrzahl, war geneigt, schon vor dem letzten Ereigniß diesem Jüngling ihre Stimme zu geben. Jetzt, nachdem durch den Willen Gottes die Prophezeiung der früheren Jahrhunderte auf eine so wunderbare Weise in Erfüllung gegangen — jetzt kann für Euch kein Zweifel mehr sein, wer zum Attaman der Kosaken bestimmt ist. Tresst Eure Wahl — die meinige ist getroffen! Den Grafen Iwan Mazeppe, Sohn des Stefan Mazeppe und angenommenen Sohn des Grafen Krinecky, Hauptmann in dem Heere des Königs Johann Kasimir, schlage ich Euch vor zum Attaman der ukrainischen und zaporogischen Kosaken und wünsche und hoffe, daß unser Volk unter seiner Führung glücklich, ruhmreich und mächtig sein möge!"

Es schien, als wolle der sich erhebende Jubel des Volkes außerhalb des Kreises die feierliche Stille unterbrechen, die sich während dieser Rede auf die Reihen der Wähler gesenkt hatte. Aber eine entschiedene Handbewegung des Vorsitzenden gebot Ruhe und Stille.

"Was ich gesagt habe, ist nur ein Vorschlag, wie jeder von Euch ihn machen kann,"

sagte er. „Wiederet! Wer dagegen ist, zögere nicht, mit seinen Gründer hervorzutreten!“

Die Stille blieb. Niemand sprach. Wohl sahen einige von den Wählern und unter ihnen derjenige, der für Stotoff gesprochen, blasser vor sich hin. Aber sie wagten keinen Widerspruch. „So soll ich denn zur Wahl schreiten lassen?“ fragte der Vorsitzende.

Es ertönte ein lautes Ja. „Gut so!“ rief der Vorsitzende. „Zeichne Du die Namen, die Du hören wirst, auf das Läselchen, Eucza!“ wandte sich der Vorsitzende an einen seiner Nachbarn. „Du bürgst mit Deinem Leben und Deiner Ehre für die Richtigkeit!“

„Ich schwör treu zu sein, und keinen Namen zu schreiben, den ich nicht hören werde!“ sagte Eucza.

Noch tiefer war die Stille geworden. Selbst unter dem Volke draußen regte sich keine Hand, kein Mund. Die rothe, scheidende Sonne glühte auf den weißen Zweigen der nahen Wälder. Es war, als höre man den Schnee knirschen unter dem kälteren Lufthand, der ihn zusammenzog, und gefrierten ließ.

Der Vorsitzende richtete seine Frage an den

Aeltesten des Kreises, und von einer zitternden Stimme tönte laut vernehmlich der Name: Iwan Mazepa, den Cucza dann mit einem Griffel langsam und genau auf das Täfelchen schrieb. Wohl zwanzig von den Aeltesten antworteten in ununterbrochener Folge mit demselben Namen. Dann nannten Einige die Namen Derjenigen, für die sie gesprochen. Auch Rotoffs Name wurde von Einigen ausgesprochen. Aber längst war es entschieden, daß Iwan die große Mehrheit der Stimmen für sich habe, und als nach einer halben Stunde der letzte und jüngste der Wähler ebenfalls mit dem Namen Mazepa geantwortet hatte und Cucza die Namen zählte, fand sich, daß von achtzig Wählern nur zehn nicht für Iwan gestimmt hatten.

Wieder schien es, als wolle der Jubel des ungebuldigen Volkes außerhalb des Kreises die Ruhe der Wahl unterbrechen. Aber wieder trat auf einen Wink des Vorsitzenden diese Stille ein. „Somit verkünde ich dem Volke der ukrainischen und zaporoger Kosaken, daß siebenzig unter achtzig Wählern den Grafen Iwan Mazepa zum Attaman unserer Stämme gewählt

haben. Euch aber, Iwan Mazeppe, der Ihr anwesend seid, fordere ich auf, Euch zu erklären, ob Ihr diese Wahl annehmt und ob Ihr unter den Bedingungen, die ich Euch des Nahern mittheilen werde, Attaman der Kosaken sein wollt!"

Iwan erhob sich. Was bis dahin mit ihm vorgegangen, war ihm fast wie ein Traum erschienen. Nie war ihm der Gedanke gekommen, daß eine so große Ehre ihm bevorstehe. Manches hatte darauf hingedenkt; aber er, in der Einfalt seines Herzens, würde niemals das, was geschehen, für möglich gehalten haben. Seine Überraschung war groß; er konnte kaum an die Wahrheit dessen glauben, was er hörte. Aber dennoch durchzuckte eine mächtige Freude sein Herz. Der geehrte Führer eines freien und tapfern Volkes zu sein; und trotzdem seinem König dienen zu können. — auf einer Stelle zu stehen, die bisher nur die Tapfersten und Geehrtesten eingenommen. — das wäre vielleicht ein zu großes Glück gewesen; das hätte Iwan's Geist vielleicht aus seiner ruhigen und bescheidenen Bahn gelenkt, wäre sein Herz nicht so demüthig und bescheiden gewesen, wäre ihm nicht

das Alles wie eine hohe Kunst des Himmels erschienen, die er in kindlicher, frommer Hingebung annehmen müsse.

Der Himmel war düster geworden, aber innerhalb des Kreises loderten die großen Feuer, und die Flammen derselben schienen hell auf den Jungling, der nun auf der Rednerbühne stand.

„Männer der Ukraine!“ sagte er, „laßt mich wenige Worte sprechen, denn mein Herz ist tief bewegt und bedarf der Ruhe. Ich bin hierher gekommen als ein Sterbender, als das Opfer einer wilben, teuflischen Rache — Ihr habt mich gerettet, unter Euch aufgenommen, geheilt. Mein Leben lang wäre ich Euch dafür dankbar gewesen. Wenn Ihr mir jetzt eine Ehre erweiset, die bis jetzt nur älteren und berühmten Männern zu Theil geworden; so steht es mir nicht zu, dieselbe abzulehnen. Denn Ihr seid älter und erfahrener als ich, und müßt wissen, ob Ihr in mir die Eigenschaften erkannt habt, die Euch für die hohe Würde eines Ataman nothwendig scheinen. Ich glaube nicht, daß ich sie besitze; aber ich darf erfahrenen Männern, wie Ihr seid, nicht sagen, daß Ihr Euch irrt, ich darf Euch nicht widersprechen.“

Deshalb, Ihr Männer, erkläre ich hiermit laut und feierlich, daß ich in Eurer Wahl Gottes Stimme erkenne, der auch den geringsten seiner Diener erhöhen kann, und daß ich die Wahl annahme unter der einen und einzigen Bedingung, daß mir Johann Kasimir, mein König und Herr, gestattet, seine Dienste zu verlassen. Er wird es thun, das weiß ich, denn er liebt mich und will mir wohl. Vorher aber bedarf ich seiner Einwilligung. Deshalb, Ihr Männer, bitte ich Euch um einen Urlaub von drei Monaten, damit ich nach Warschau ziehen und dem Könige, sowie meinem zweiten Vater, Krinecky, für Alles danken kann, was sie Gutes und Liebes an mir gethan. Dann werde ich zurückkehren, um Euch mein ganzes Leben zu weihen. Schon jetzt aber erkläre ich und ich bitte Euch, es nie zu vergessen, daß ich jeden Augenblick bereit sein werde, auf Euren Wunsch eine Würde niederzulegen, die ich als eine unverdiente Gnade des Himmels betrachte. Suchet einen Bessern als ich bin, und sobald Ihr ihn gefunden habt, trete ich zurück. Das habe ich Euch zu sagen. An einem Tage aber, an dem so große Freude mein Herz erfüllt, ge-

ziemt es sich, derer zu gedenken, die leiden und arm sind. Mein Vater hat mir Vieles gesetzt, Schmuck und Geld. Ich bedarf dessen nicht mehr. Wen die Ehre schmückt, der Altaman Eures Volkes zu sein, der bedarf keines äußern Glanzes; und dieses polnische Kleid trage ich nur so lange, als ich Diener des Königs bin. Mein Geld und Schmuck gehören Euch. Gebt es den Armen und Leidenden, damit auch sie sich in Freude dieses Tages erinnern! Ich danke Euch, Ihr Männer! Von dieser Stunde an sollen meine Kräfte, meine Geistesgaben und meine Hoffnungen, Wünsche und Gebete nur dem Wohle des Volkes gewidmet sein, zu dessen Altaman Ihr mich gewählt habt!"

Damit verneigte er sich, verließ den Rednerstuhl, und unfähig, sein volles Herz länger zu bezwingen, kniete er nieder auf die kalte Erde, drückte sein Antlitz in die beiden Hände und ließ die Thränen aus: seinen Augen strömen, während seine Seele sich dem großen Lenker aller Dinge öffnete, der so großes Glück aus so herben Leiden für ihn geschaffen hatte.

Als er sich erhob, umstuhete ihn der Jubel

der Kosaken, der sich in einem wilden, an Raſerei grenzenden Getümmel Luft machte. Wie damals vor Warschau hoben die Krieger ihn auf ihre Schultern, und so schloß der Tag der höchsten Ehre und Auszeichnung sich jenem Tage der Wonne an. Die schwarze bange Unglücksnacht war vergessen.

die er nicht mehr mit sich tragen  
wollte, und die nunmehr auf dem  
Festlande vertheilt waren, und  
die er so bald wie möglich zu sich  
holen wolle. „Ich kann Ihnen  
nicht viel Zeit lassen,“ fuhr er  
fort, „denn ich habe noch andere  
Sachen zu tun.“

### 13. Der Triumph.

---

Die Abreise Iwan's wurde nun freilich verzögert. Er selbst bestand darauf, noch einige Tage länger zu bleiben, als unbedingt nöthig gewesen wäre, denn in seiner Gewissenhaftigkeit wollte er sich möglichst genau von den Wünschen der Kosaken unterrichten, um die Erfüllung derselben von dem Könige Jahan Kasimir um so bestimmter erwirken zu können. In den Unterredungen, die darüber stattfanden, und denen die sämtlichen Altesten, die in dem Dorfe geblieben waren, beiwohnten, zeigte der Jüngling abermals eine solche Umsicht, Mäßigung und Erfahrenheit, daß die Kosaken keine Ursache hatten, ihre Wahl zu bereuen, und obgleich Iwan im Allgemeinen mit großer Bescheidenheit den

Worten der alten Männer lauschte; so wußte er doch in einigen Fällen seine Würde so trefflich gegen einige erniedrigende Bedingungen, die ihm von Einzelnen gestellt wurden, zu wahren, daß die Kosaken wohl begriffen, er sei ganz der Mann, um im Nothfall auch kräftig und entschlossen aufzutreten.

Er hatte die Reise nach Warschau anfangs nur von Martin und Kaniutoff und wenigen Kosaken begleitet, antreten wollen. Aber die Altesten bestanden darauf, daß ihr Altigmar mit einem würdigen Gefolge erscheine. Sie wählten zu diesem Zweck fünfzig ihrer schönsten und kräftigsten Männer aus, die das Gefolge Iwan's bilden sollten. Die Vorbereitungen für die Ausrüstung derselben wähnten ebenfalls einige Tage, und so kam die Mitte des Februar-Monats heran, ehe Iwan seine Reise antreten konnte.

Das ganze Dorf gab ihm das Geleit. Nie war ein junger Altaman in so kurzer Zeit so beliebt geworden, als der junge Pole, dessen Liebenswürdigkeit und Güte alle bezauberte. Wie er in der Mitte des Zuges dahinritt auf seinem muthigen Steppen-Koß, in einer kleid-

samen Tracht, die theils dem polnischen, theils dem ukrainischen Kostüm entlehnt war; das blitzende Auge kräftig und doch mild blickend; ein freundliches Wort an Jeden richtend, den er bemerkte; da erklangt tausendfaches Hurrah; und keiner war, der nicht von Herzen gewünscht hätte, er möge bald zurückkehren und wirklich die Würde bekleiden, die er bis jetzt nur bedingt angenommen hatte.

Die Boten mit Briefen an Krinecky und den König waren bereits vorausgesendet. Nach Polonie hatte Iwan jedoch nicht geschrieben, obgleich es sein fester Entschluß war, dort vorzusprechen. Er mußte Jadwiga wiedersehen, mußte Gewißheit haben. Die Wechselseite des Glücks und Unglücks hatten ihr Bild nicht aus seinem Herzen verdrängt, und immer wieder tönten ihm die Worte der Gräfin Jablonowska ins Ohr, die er sich kaum anders, als zu seinen Gunsten deuten konnte. War Jadwiga dieselbe geblieben, bewahrte sie ihm die Treue; die sich damals ihre Herzen, wenn auch nicht die Lippen, gelobt hatten, so mußte sie ihn erwarten; mußte seiner Bewerbung harren. Bögegte er noch länger, so könnte er Alles be-

fürchten. Vielleicht war schon jetzt das Gerücht von seinem Tode zu ihr gedrungen. Wenn er also auch nichts that, „als sich ihr zeigte und ihr vielleicht andeutete, daß seine Gesinnungen noch unverändert seien, so war dies genügend. Die Blicke der Geliebten mußten ihn belehren, ob er noch hoffen dürfe. Hatte er sich geirrt, war Jadwiga ihm nicht so hold, wie er glaubte, dann wollte er diese schöne und reine Neigung in seinem Herzen begraben und sein Leben ganz dem Volke widmen, das ihn so edelmüthig zu seinem Führer erhoben. Aber noch hoffte er. Jahre waren freilich vergangen — er sandt vielleicht in Jadwiga eine Andere, aber auch er war ja treu geblieben im Wechsel der verworrensten Ereignisse, weshalb sollte er nicht die selbe Möglichkeit voraussehen bei einem Wesen, das er so hoch verehrte.

Der Weg nach Polonne war nicht weit. In fünf Tagen konnte man ihn zurücklegen, wenn die Wege fest blieben. Die Kosaken hofften, daß dies der Fall sein würde, und daß sie bessere Straßen erreichend könnten, ehe das Thauwetter des Frühlings eintrete. Diese Zeit, in der die Straßen unwegsam waren, wollte Iwan

am Hofe des Königs zu bringen. Er kannte den augenblicklichen Aufenthalt derselben nicht genau, hoffte aber, je mehr er sich Warschau näherte — vielleicht auch schon in Polonie — etwas Bestimmtes darüber zu erfahren. Genug, er hatte Alles gut und trißlich überlegt. Dennoch schien es, als ob das Glück noch nicht entschlossen sei, ihm seine ganze Gunst unverdorbar zuzuwenden.

Schon am zweiten Tage nach der Abreise aus dem Dorfe setzte der Wind nach Süden um. Das war in dieser Jahreszeit nichts Ungewöhnliches. Es trat zuweilen für einige Tage Thauwetter ein, das indessen den festgefrorenen Straßen wenig schadete. Niemand war also deshalb besorgt. Der südliche Luftstrom war freilich dieses Mal wärmer als je und er führte sogar Regen mit sich. Aber die Reiter setzten dennoch ihren Weg mutter fort, banden die Pelze, die ihnen lästig wurden, hinter sich auf die Pferde und hüllten sich in ihre wollenen Decken. Im zweiten Nachtquartier begann jedoch das Wetter bedenklich zu werden. Der warme Regen stürzte in Strömen nieder, und man mußte überlegen, ob man das Aufhören

dasselben nicht in dem Quartier abwarten solle. Die Mehrzahl war dagegen. Als rüstige junge Männer fürchteten sie auch das schlimmste Wetter nicht. Noch waren die Wege fest genug. Der Regen mußte bald aufhören. Zuletzt wurde die Berathung mit dem allgemeinen Ruf: „Vorwärts!“ beendet und die kleine Schaar galoppierte hinaus in den Regenguß.

Iwan war der Letzte, sich durch die Ungunst des Wetters verstimmen zu lassen. Er scherzte, lachte, sang Kriegslieder, erzählte den Kosaken manches Abenteuer aus seinen Kriegszügen, und stellte sich weit übermüthiger, als er wirklich war, nur um seine Schaar bei guter Laune zu erhalten. Martin und Kantoff, beide mit der Sprache der Ukraine genau bekannt, halfen ihm wacker dabei. Sie hatten sich so in ihren jungen Herrn hineingelebt, daß sie die Gedanken derselben erriethen, ehe er sie aussprach. Seit Iwan zum Attaman erwählt worden, kannte ihre Verehrung für ihn keine Grenzen. Sie fanden freilich, daß die Kosaken nur ihre Schuldigkeit gethan, denn in ihren Augen gab es keinen Klügern, bessern, erfahreneren.

Mozeppe. II.

16

nern Herren, als Iwan Mazeppe. Aber doch er in solcher Stigend bereits eine so hohe Würde erlangt, trug doch dazu bei, daß ihm ein außergewöhnliches Wesen, einen Gott zu sehen, und Iwan hätte sie im vollsten Sinne des Wortes für sich in den gewissest Tod senden können; sie würden jubelnd für ihn gestorben sein. Um so inniger hing Iwan an ihnen, um so weniger ließ er sie fühlen, daß ein Standesunterschied zwischen ihnen bestehet. Und in der That bestand derselbe nach Iwan's Ansichten nicht mehr. Seit er Altaman der Kosaken geworden, die keine verschiedenen Stände kannten, war er nur der Führer von Männern, die gleiche Rechte mit ihmtheilten und zu diesen gehörten ohne Zweifel jetzt auch Kanutoff und sein Sohn. Indessen konnte alle Munterkeit, aller Witz, den Martin und der alte Kanutoff aufboten, die Regenglüsse nicht verschelchen. Am Nachmittage begann Feder zu bemerken, daß der Boden seine Festigkeit verlor. Der warme Regen wir ließ in die Erde gedrungen, als man geglaubt. Währte er nur noch einen Tag, so würde guter Math theuer. Doch er starb die Hoffnung nicht. Man ritt langsamer und tröstete sich damit,

der im Februar-Monat ein Regenwüch nicht lange Zeit andauern könne.

Als der Abend herannahete, fanden sie die Straßen zum Theil in Segn oder Wäche verwandelt. Die Pferde sanken bereits bis an die Knöchel ein und schleppten sich, da sie ohnehin ermüdet waren, nur mühsam vorwärts. Jman gab deshalb den Befehl, sie möglichst gut am Nachquartier zu pflegen. Auch erklärte er seinen Willen, nicht eher weiter zu reisen, bis der Regen aufgehört habe. Menschen und Thiere mußten durch das Wetter und die Anstrengung leiden. Jeder war damit einverstanden, und als die kleine Sogaar in dem ärmlichen, aber geräumigen Hause saß, daß ihnen die Bauern zum Nachquartier eingeräumt hatten, und ein Getränk von heißem Wasser, Brannwein und Honig von Mund zu Mund ging, waren die Beschwerden des Tages bald vergessen und Niemand zweifelte daran, daß in wenigen Stunden besseres Wetter eintreten werde. Nichts am Himmel bekräftigte indessen diese Hoffnung. Der Regen stürzte in wahren Strömen hernieder und rieselte an manchen Stellen durch das Dach der Hütte. Doch schon

damals kannte man in der Ukraine das Sprichwort: Gestrenge Herren regieren nicht lange und damit tröstete man sich.

Iwan hatte von dem Altesten den Auftrag erhalten, sich mit dem Vorsteher dieses Dorfes, das auf der Grenze zwischen dem ukrainischen und polnischen Gebiete lag, wegen verschiedener Angelegenheiten zu besprechen. Es waren Grenzstreitigkeiten entstanden. Der junge Attaman sollte sich über dieselben belehren lassen, um am Hofe des Königs die Rechte der Kosaken geltend machen zu können. Er folgte also dem Altesten, der ihn schon beim Einreiten in das Dorf empfangen hatte, in seine Wohnung, begleitet von zwei Kosaken und Martin.

Der Alteste, der bereits viel über den jungen Attaman vernommen haben möchte, hatte Alles, was seine Vortagskammer Gutes enthielt, auftragen lassen und bemühte sich augenscheinlich, dem Attaman möglichst zu gefallen, zugleich aber auch ihn auszuforschen.

Iwan glaubte sogar aus einigen Andeutungen desselben zu errathen, daß er früher ein Anhänger Rotoff's gewesen sei. Er sprach deshalb mit um so größerer Vorsicht und es ge-

lang ihm sehr bald, den Wältesten, ganz für sich zu gewinnen, der nun um Vieles herzlicher wurde und seine Bewunderung, so viele Geistesgaben bei einem so jungen Manne vereint zu treffen, offen aussprach. Andreiseits fand Ippan in dem Wältesten des Dorfes einen sehr, erfahrenen und gut unterrichteten Mann. Sie unterhielten sich also bis Mitternacht über Angelegenheiten, die für die Rosalen von Wichtigkeit waren.

„Nun wirklich, Attaman!“ sagte der Wälteste, als Ippan sich endlich anschickte, ihn zu verlassen. „Du bist ein ganzer Mann und die Wähler haben wohl Recht gehabt, Dir ihre Stimme zu geben, obgleich ich vielleicht ihnen nicht beige stimmt hätte, wäre ich im Wahlkreise gewesen. Denn, ich will Dir's nur gestehen — ich habe Dir ein Unrecht abzubitten, daß ich Dir lange, wenn auch nur in Gedanken, angethan. Ich hatte von Dir gehört, und demzufolge wußte man mir von einer Seite sagte, hielt ich Dich für einen überflugten jungen Burschen, der sich in allerlei Dinge mischte, die ihn nichts angegangen und überdies noch für einen Spion Jahan Kasimir's, der Dich bei-

aufträgt, ist die Wrealte zu gehen und die Rosaken allmählich ganz pötrisch zu machen." "Weiß Gott, ich bin unfreiwillig genug überhier gekommen!" rief Iwan lachend. "Uns Johan Kasimir hat den wenigsten Antheil daran! Aber was Du mir da sagst, Klingt wertlich verdächtig und ich kenne nur einen Mann auf der Welt, der animosend und frech genug wäre, mich so zu verleumden!"

Der Alteste schwieg, blickte aber Iwan lächelnd an.

"Ich ahne jetzt wohl, wie das zusammenhängt," sagte er. "Werth Du mir den rätseligen Namen nennst, will ich mit Ja antworten." "Rotoß!" sagte Iwan.

"Getroffen!" erwiderte der Rosaken-Alteste. "Aber weshalb sind Ihr solche Feinde?"

Iwan gab dem Altesten in aller Eürze einen flüchtigen Bericht über sein Verhältniß zu dem Grafen. "Fast muß ich glauben," fügte er dann hinzu, "dass sich Rotoß hier in der Nähe befindet. Nur er kann solche Gerüchte über mich aussprechen, und der Gedanke, durch mich seine Wahl zum Altmann, die sonst vielleicht durchgesetzt worden wäre, bereitete mir

sehen, wird ihn nicht freundlicher gegen mich stimmen! Sage mir offen, befindet sich mein Feind in der Nähe? Damit kann ich mich halten!“ „Nicht, Ihr Herr!“ erwiderte er. „„Mazeppe,“ sagte der Alte, dessen Miene einen bedenklichen und ersten Ausdruck angenommen hatte, „ich habe Dich im Laufe der wenigen Stunden, die Du bei mir verbracht, lieb gewonnen, und sehe wohl ein, daß Du eben so offen und gut bist, wie jener Mensch fehlebt und hinterlistig ist. Tadel mich nicht zu sehr, wenn ich trotzdem, daß ich schon früher seine Fehler einsah, seine Wahl begünstigte. Heber verfolgt seinen Vortheil, und ich hielt es für gut, wenn wir uns den Nutzen mehr anschlossen, oder unter dem Grafen Rotoff, dessen Macht ich wohl überschaut habe, ganz selbstständig würden.“ „Doch hat er mich wie so sehr verblendet, daß ich nicht steht von Unrecht, lange von der Wahrheit zu unterscheiden wußte.“ „Du wolltest ja wohl nach Polonne, wie Du mir sagtest?“ „Ja, ich bin zurückgekehrt.“

„Ja, ich will den Starosten da besuchen.“ antwortete Dwan. „Kennst Du ihn?“

„Wer sollte den alten Bernick nicht kennen!“

erwiderte der Älteste. „Aber hütet Dich! Du feinem Hause wirst Du Rotoff finden!“ „So ist es ihm gelungen, den Starosten abermals zu täuschen!“ rief Iwan schmerzlich. „Wie wäre es sonst möglich, daß er einen Menschen in seinem Hause duldet, von dessen Verrätherei er überzeugt sein muß? Wahelich, manche Leute sind so gutmüthig, daß ihre Ewigend fast ein Fehler wird. Der Starost ist ein guter Unterthan, ein Freund des Königs. Dennoch duldet er Menschen in seinem Hause, die es auf die Erniedrigung, vielleicht selbst auf den Tod Johan Kasimir's abgesehen haben.“ „Bedenke, daß Polonne weit von Warshaw und daß der Starost ein alter Mann ist, der sich nicht mehr allzuviel um das kümmert, was draufzen in der Welt geschieht,“ sagte der Älteste. „Ein solcher Mann läßt sich leicht täuschen, und wenn ihm Niemand das Gegentheil meldet, so kann er ja leicht glauben, daß Rotoff sich wieder mit dem Könige ausgesöhnt habe und überhaupt nicht so schuldig sei, wie Manche sagen.“

„So wird es sein,“ antwortete Iwan mit einem Seufzer. „Rotoff wird ihn abermals

getäuscht haben! Hast du thut es so mit Leid, daß  
dasselbe Haus einzuziehen, in welchem mein  
einziger Feind ist — eben, wer ist der Einzige,  
meins anderen Feinde handeln nur auf seinem  
Antrieb — Geduldet wird ich. Aber es muß ge-  
schehen! Ich darf keine Schonung gegen Stol-  
toss üben. Bevärrlich muß aufgellert werden."

"Vielleicht kommt diese Ausklärung zu spät,"  
sagte der Weltteste. "Denn Stoloff wird nicht  
nur im Hause des Starosten geduldet, sondern  
soll auch den Eidam derselben werden; ist es  
sogar vielleicht schon." „Nein,“ erwiderte der  
Weltteste, „ich glaube nicht, Stoloff ist der  
Eidam — und ob E — und ob gilt das.“ „Nein  
!“ Die Stimme versagte ihm, und er setzte  
sich, denn die Gegenstände schwankten vor sei-  
nen Augen. „Ich will es noch hören.“ „Zer-  
wischen nicht nur Wissens, ihm seine Tochter,  
Adwig zu einer Gattin zu geben, sondern die  
Hochzeit muß in diesen Tagen stattfinden.“  
antwortete der Weltteste. „Das scheint mir  
nahe zu gehen! Nun, lach mich nachdenken!  
Vielleicht ist es noch zu ändern. Ich habe

selbst eine Einladung erhalten, wenn auch nie  
der Form hingen; Dar ist mein Taschchen, Kopf  
dein; ich den Tag angemerkt habe; Dar wohlb,  
der nächste Sonntag ist für die Hochzeit ange-  
setzt. Bis dahin sind noch drei Tage. Wohl  
leicht kannst du Andenken haben.  
„Iwan antwortete nicht. Vor seinem Auge  
ver schwanden alle Gegenstände und es war  
ihm, als ob er nichts alles Blut seinem Gehirn zu  
Aber in diesem Augenblick zeigte er doch, daß  
die Prüfungen der letzten Jahre nicht erfolglos  
an ihm vorübergegangen“, daß er sein Mann  
sei in Mit einer gewaltigen Anstrengung hielt  
er die Betäubung der Gedanken, die ihn be-  
drohte, von sich fern. Seine Hand umklammerte  
die Zehne des Stuhls, auf dem er saß,  
seine Brust arbeitete, sein Auge blitze starr  
auf den Altesten. So harrte er, bis die  
Zähne verwunden, bis sein Geist wieder klar  
geworden, bis er im Stande war, ganz ruhig  
zu denken und jetzt überlegen. Sein Herz zit-  
terte noch unter dem gewaltigen Schlag, den  
es erhielt. Aber, sein Geist leuchtete sogleich  
durch die Wolken, die ihm plötzlich verschleierten  
den Kopf, und es kam so ein Gefühl

„Weißt Du Näheres darüber?“ fragte er.  
 „Hat die Tochter Bernich's geru eingewilligt?“  
 „Ich weiß nichts Genaueres.“ antwortete der Mälteste, der veräuscht möchte, was in Ivan's Seele vorgehe. „Ich habe nur jene Einladung erhalten und gehöre, daß die Verbindung in kürzer Zeit entworfen und verabredet worden sei. Vielleicht hat Rotoff seine Gründe, mit dieser Heirath zu eilen. Denn wenn es so schlecht mit ihm steht und der Friede vor der Thür ist, so dürfte eine so nahe Verbindung mit dem Starosten das einzige Mittel sein, ihn vor dem Zorn des Königs zu retten.“ „Das ist es, das ist es!“ rief Ivan.  
 „Über Jadwiga — Jadwiga —“  
 „Sie könnte nicht daran denken. Nein, es war nicht möglich! Wie konnte sie jenen größten Feind lieben? Sie war getäuscht worden, wie ihr Vater, betrogen von einem Manne, der seine letzten Hoffnungen schwinden sah und sich durch eine Verbindung mit der Tochter des angesehenen Starosten retten wollte. Wenn ihn Jadwiga wirklich liebte! — ach, sein Herz fühlte bei diesem Gedanken eine Dorn, scharfer, vernichtender, als je irgend eine Schmerz ge-

wesen, den er erblicket. Jahre lange Hoffnungen erloschen dann — der Stern, der ihm so lange geleuchtet, erblich — sein Herz, so lange nur von diesem einen Gedanken erfüllt, wurde dann öde und leer. Dass Jadwiga ihn nicht liebte, nicht seines Bewerbung annahm, das hätte er extragen können, extragen müssen! Durfte er ihrem Herzen Gesetze vorschreiben? Aber dass sie die Gattin eines Menschen werden sollte, den er hasste, verabscheute, der für ihn der Inbegriff alles Schlechten und Gemeinen war, das die Erde barg ... Nein, das extrug er nicht! Dass durfte nicht sein! Noch war es Zeit! Mit Gewalt musste Jadwiga zurückgehalten werden, das Jawort zu sprechen! Er musste sie retten, sollte er auch darüber untergehen! Und er wußte nicht, was er tun sollte. Aber wenn sie ihn liebte! — Nein, es war nicht möglich. Jetzt erst, in diesem Augenblick fühlte er, dass er nie an ihre Treue geschriftelt, dass er felsenfest auf sie gehofft hatte, und dass ihm der Gedanke, sie könne einen Andern lieben, unerträglich sei. Das Herz verlangte sein Recht. Er liebte — liebte leidenschaftlich und glühend, wie wir so reine und

große Natiuren zu leben im Stande sind als  
und er mußte Gewißheit haben! Fabriga  
hatte ihn für tot gehalten — nur deshalb  
hatte sie eingewilligt. Es könnte nicht anders sein  
aber. Und wenn sie dennoch jenen Gösenwicht  
ihm vorzog? — Ach, der Gedanke, daß er  
sie dann verachten müsse, tröstete ihn nicht.  
Sein Herz blieb zerrissen. Es gab nur einen  
Weg aus diesem Labyrinth — die Gewißheit!  
Er mußte sie haben — er mußte nach Polonne!  
 „In welcher Frist kann ich bei dem Star-  
rostten sein?“ rief er auffringend. „Neun  
mir die längste!“ „Schön! Ich kann ja nicht  
„Bei guten Wegen wären zwei Tage die  
längste Zeit, deren ein Reiter bedürfte.“ ant-  
wortete der Alteste. „Aber jetzt läßt sich  
nichts bestimmeln!“ „Ich schaue mich um.“  
 „Kannst Du mir einen zuverlässigen Führer  
geben?“ fuhr Iwan leidenschaftlich fort.  
 „Keinen zuverlässigeren, als mich selbst.“  
antwortete der Alteste. „Ich will Dich be-  
gleiten und führen.“ „Danke, Freunde!“  
 „Bei diesem Wetter, dieser Wegen? Niem-  
mermehr!“ tief Iwan.  
 „Du bist mein Altman, und es wird mir

ein Kofolz, mit einer Freude sein, die zu dienen! Antwortete der Rosaleo eifrig, so zum Gute, denn! Aber, ich muß den Augenblick ausbrechen! rief Iwan, und sprang auf den Wohlstand! Ich bin bereit, antwortete der Helden, zu einer Viertelstunde reiten wir ab; — sofort öffnete sich das Tor und in die Diese Viertelstunde verging. Sie war für Iwan zu einer Ewigkeit geworden. Er hatte inzwischen den einen der Rosalen zu seinen Begleitern gesendet, mit dem Befehle, sie möchten ihm, sobald es Wetter und Wege erlaubten und so schnell als möglich nach Polonne folgen. Da er nur von dem Helden, Martin und zwei Rosalen begleitet, ritt er hingegen in die regnerische, finstere Nacht.

Es gehört keine lebhafte Einbildungskraft dazu, sich die Empfindungen unsers jungen Helden vorzustellen, als er in der Nacht, im strömenden Regen auf der schlechten, grundlosen Landstraße dahinritt, trotz seiner Eile zur Langsamkeit gezwungen und vollständig seinen Gedanken überlassen.

Man darf nicht vergessen, daß Iwan trotz der frühen Reise, die ihm ein wechselndes Schic-

soll und über Umgang mit erfahrenen Männern  
 verfiehen; denn ooch eine stief Leidenschaftliche Ma-  
 ßtirr besaß, deren innere Gluth sich halten, dann  
 aber um so stürmischer, aufgeteilt. Er hatte jetzt  
 alles verlangt, was das Glück eindringen konn-  
 gen Wonne hielten könnte; Würzzeichnung und  
 Ehre, manch' Denein er sich einst so inbrünstig  
 gesehnt; sie waren ihm in seinem Grabe zu  
 Theil geworden; deri bei seinen Freunden den  
 höchsten Jubel, bei seinen Gegnern den heftig-  
 sten Neid, erwecken mochte. Aber dieser als ob jede  
 andere Sehnsucht war die Hoffnung auf die  
 Liebe, auf den Besitz Jadwiga's in seiner Brust  
 verborgen gewesen. Das fühlte Iwan erst jetzt,  
 als der Verlust der Geliebten fast zu einer  
 Gewöhnlichkeit wurde. Jetzt erst fühlte er, mit  
 wie viel trügend Fäden sich diese geheime Hoff-  
 nung um sein Herz geschlungen hatte und wie  
 tödlich ihn der Verlust Jadwiga's treffen werde.  
 Zu dieser Macht hätte er alles geopfert, den  
 Fürstenrang, den Grafentitel, die Freundschaft  
 des Königs, die Liebe Przedys selbst, wenn  
 ihm irgend ein Mensch gesagt hätte, Jadwiga  
 liebe ihn und werde die Seine werde. Gern  
 hätte er seit ganzes Leben noch ein Mal be-

gonnen, wäre noch einmal der Krankle, unbedeutende Jungling geworden). Aber er glaubt in Polonne gewesen, wenn ihm nun die Gewissheit gekluchtet hätte, Jadwiga's Hand, Jadwiga's Liebe seil der Preis seiner neuen Anstrengungen, jetzt in der ersten Erregung, in der er nicht Herr seinen Gedanken war, blickte er fast mit Verachtung auf das Glück, das ihm das Schicksal in der letzten Zeit geboten, und wachte mit Widerwillen daran, daß er in die Ukraine zurückkehren müsse, um dort vor den Augen der Menschen ruhig und glücklich zu scheinen, während sein Inneres zerrissen war. Er hatte die Leidenschaft für Jadwiga in seiner Brust gehetzt und gepflegt, kein anderes Bild hatte sich zwischen ihr und jene erste Liebe gedrängt. — war es also ein Wunder, wenn diese Leidenschaft nun in lodernde Flammen ausbrach, und da sie so innig mit seinem ganzen Leben verwachsen war, nun auch sein ganzes Wesen zu zerstören drohte?

O, wie qualvoll verging ihm jede Viertelstunde! Welche Seufzer, welche Verwünschungen sogar entlockte ihm der trostlose Weg! Wie geißelten ihn Ungeduld und Unruhe, Eifersucht

und Zorn gegen Rotoff! Wie trieb er den Weltsteten zur Eile an; und war stets der Erste, obwohl ihn alle warnten, daß er die Wege nicht kannte! Wie sehnlich wünschte er das Tageslicht herbei, daß ihm gestatten würde, schneller zu reiten, wie bitter lagte er sein Schicksal an, daß ihn nicht einige Tage früher in die Gegend von Bolonne geführt!

Auf die Mühseligkeiten des Weges schaute er nicht; und doch waren sie groß genug, nicht allein für die Thiere, sondern auch für die Reiter. Durchnäht konnte Iwan freilich nicht werden, denn der Melteste — Sandowin war sein Name — hatte ihm ein Lederhemd geliehen, das Iwan unter seinem Mantel trug und das ihn und seine Pistolen vor dem strömenden Regen schützte. Aber jeden Augenblick waren die Reiter in Gefahr zu stürzen. Oft mußte angehalten und eine Fuhrt durch die kleinen Bäche gesucht werden, die jetzt, zu Strömen angewachsen, die Landstraßen unterwühlten. Dann wieder gelangten sie an Stellen, die noch mit Eis bedeckt waren, daß der Regen jetzt spiegelglatt gewaschen hatte. Hier

müßten sie die Rossen am Bügel weiter führen! Dazwischen hängt aus der Ferne oder Nähe zuweilen das Geheul von Wölfen, die in dem wilden Unter ein Obdach suchen und wenn sie die Reiter entdeckt hätten, ohne Zweifel eine heisse Jagd auf Mann und Pferd begonnen hätten würden. Und dann ihm sei es,

Dazu kam noch, daß Iwan wohl fühlte, sein Körper sei noch nicht wieder an so große Anstrengungen gewöhnt! Es war ihm eine leichte Müdigkeit in den Gliedern zurückgeblieben, die ihn stets daran erinnerte, daß er erst seit Kurzem von dem Krankenlager erstanden sei. Dieser Gedanke machte ihn sehr unglücklich. Er sah voraus, daß Augenblicke eintreten könnten, in denen er nicht nur seiner ganzen moralischen, sondern auch körperlichen Kraft bedürfe und die Möglichkeit irgend einer Schwäche erfülle ihn mit Verzweiflung. Doch beruhigte er sich endlich über diese Besorgnissen. Er hätte so viel in seinem Leben ertragen, mehr, als ein Mensch ertragen zu können glaubt, und hoffte also, daß auch diese neue Gefahr ihn mutig und ausdauernd finden werde. Martin war ja auch bei ihm und Manutoff

folgte ihm folgen. Mit solchen Freunden war es nicht schwer zu steigen. Endlich, endlich brach der Morgen an, ein trüber, häßlicher Tag, der sich mit sezier rasseln sollte, seinem dämmernenden Licht nur wenig von der Nacht unterschied. Der Regen umhüllte die ganze Landschaft, wie mit einem Schleier. Auf dreißig Schritt konnten sie keinen Gegenstand deutlich erkennen. Tiefer und tiefer sanken die Rossen in den durchweichten Boden und versagten zuletzt den Dienst. Selbst Iwan mühte also dem Drängen Gandwin's nachgeben und in dem ersten Dorfe, das sie erreichten, eine längere Rast machen.

Hier erholteten sich die Reiter und ihre Rossen. Das Wetter schien sich nicht ändern zu wollen. Als habe der Himmel seine Schleusen geöffnet, als breche eine zweite Sündfluth herein, so in unendlicher Fülle stützte der Regen niedter. Es war, als traue ein mächtiger angewichsener Strom in der Nähe. Die Kosaken, bei denen Iwan und seine Begleiter ein Obdach gesucht hatten, beteten, denn sie fürchteten eine allgemeine Überschwemmung, eine

Auflösung der Erde. Gandomiy's Antlitz wurde mit jeder Stunde bedenklicher.

„Mein lieber Freund!“ sagte er zu dem jungen Akkaman. „Ich will hoffen, daß wir unser Ziel noch glücklich erreichen. Aber mir bangt vor dem nächsten Mittag. Die Bäche sind zu Strömen geworden. In der Nacht können wir es kaum versuchen, weiter zu reiten und in der Nähe von Polonne wird das Erdreich noch weicher, dort ist viel Moor und Sumpf. Die heilige Jungfrau möge uns helfen!“

„Das wird sie!“ rief Iwan, sich selbst Mutth zusprechend. „Unmöglich kann dieser Regen länger anhalten. Und was die Bäche in dieser Gegend betrifft, so kenne ich sie. Sie sind nicht tief und mögen sie noch so breit geworden sein, wir werden sie sicher durchreiten!“

Gandomiy wagte nicht zu widersprechen.

„Bleibt zurück,“ sagte Iwan, der es wohl bemerkte. „Ich zürne Euch nicht deshalb. Ihr habt gethan, was nur ein guter Freund thun kann. Laßt mir nur einen von Euren Knechten!“

„Sprecht nicht davon!“ rief Gandomiy hastig. „Ich begleite Euch, es mag geschehen, was da wolle. Auch wäre ich ein Thor, jetzt zurück-

zulehren, denn wir sind Polen fast eben so nahe, als meinem Dorfe. Mein, so war es nicht gemeint. Mein Rath ist nur, daß Ihr Euch nicht zu sehr beeilen möget, damit die Pferde keinen Schaden nehmen. Allzugroße Eile könnte Euch mehr schaden, als eine kleine Geduld."

"Aber es sind wenig mehr als achtundvierzig Stunden bis zum Sonntag!" rief Iwan schmerzlich.

"Und in fünfzehn Stunden können wir, wenn Aljos gut geht, in Polonie sein!" antwortete der Älteste.

"Nun, wie Ihr denkt," sagte der Jüngling seufzend. "Ich baue auf Euch!"

Sie hatten einige Krüge voll heißen Methes getrunken und eine kräftige Nahrung zu sich genommen. So erfrischt bestiegen sie ihre Thiere und ritten abermals hinaus in den grauen Wintertag.

Wieder dieselben Gelben und Mühlen, wachsend mit jeder Minute! Die Erde noch lockerer, die Bäume noch breiter und tiefer, die Straßen noch glatter, wo sie das Eis noch bedeckte. Die Rosalen, deren Pferde nicht so kräftig

waren, wie diejenigen Iwans, des Meltesten und Martins; sagten bereits, daß ihre Thiere nicht mehr vorwärts wollten. Aber Iwan, dessen Ohr sonst den geringsten Klage offen war, wollte dieses Mal nicht hören, und trieb sein eignes Pferd zu immer neuer Eile an.

So verging der kurze Tag. Es war noch ein Trost, daß Gandomiy die Versicherung gab, sie seien auf dem rechten Wege, und selbst wenn sie die Nacht nicht weiterritten, sondern ruhteten, würden sie am folgenden Tage noch zu rechter Zeit ihr Ziel erreichen. Iwan wollte von einer solchen Rast anfangs nichts hören. Aber als auch Martin erklärte, sein Pferd könne ihn nicht mehr tragen, gab er nach und ließ sich von Gandomiy nach dem nächsten Dorfe geleiten, wo sie erst bei vollständiger Dunkelheit anlangten.

Iwan schloß wenig. Wohl fesselte ihn die körperliche Ermüdung an das Lager, aber von Stunde zu Stunde erhob er sich, um nach dem Wetter zu schauen, und es war ihm, als tobe das Fieber in seinen Adern. Gern wäre er allein weiter geritten, und hätte er den Weg genau gekannt, so wäre keine Macht im Stande

gewesen, ihn zurückzuhalten; lange vor Anbruch des Tages wachte er die Genossen und trieb zum Aufbruch. Wir will nicht von den Pferden der Lehen waren jedoch nicht im Stande, den Weg fortzusetzen. Sie wußten sie zurückzulassen und die Bewohner des Dorfes liehen ihnen bereitwillig ihre Rossse. Nur Iwan und Sandowits behielten ihre eigenen Pferde. Kaum zeigte sich die Spur des anbrechenden Morgens, so trahte die kleine Schaar schon wieder durch den Regen, der kein Ende nehmen zu wollen schien. Iwan hatte übrigens im Dorfe genaue Erfundigungen eingezogen. Noch acht Stunden seien es bis Polonne, hatte man ihm gesagt. Er hoffte also am Nachmittage dort zu sein. Was er dann thun werde? das überlegte er nicht, so viel Muße ihm auch blieb. Das Erste und Nothwendigste schien ihm, vor Jadwiga hinzutreten, ihr zu sagen, daß er noch lebe, sie liebe und sie zur Wettin begehrte. Belang es ihm nicht, Jadwiga zu sprechen, dann wollte er, Alles Andere dem Zufall überlassen und thun nach dem Augenblick handeln, in welcher er sich bis zu Sie mächtigen ungefähr zwei Stunden in

einem Boden geritten sein, der nur noch ein sehr langsam's Vorwärtskommen gestattete, als die Wolken sich plötzlich brachen. Nach einer halben Stunde hatte es bereits aufgehört zu regnen, der Wind setzte nach Norden um und es trat eine jener Naturerscheinungen ein, die sich auf den Steppen und den ihnen nahe-liegenden Gebieten häufig zeigen — ein plötzlicher Übergang vom anhaltenden Steigenwetter zu scharfer, winterlicher Kälte. Die Luft selbst schien zu Eis geworden und kleine Eisbrocken schienen in ihr herumzufliegen — eine Eisschicht bedeckte nach einer Viertelstunde die Bäume, die Felder, die Landstraßen, selbst die Reiter und ihre Rosse. Die Kleider der Männer waren mit einem Panzer von Eis überzogen, der bei jeder Bewegung rauschte und knisterte, und die Pferde schienen mit einer leichten silbernen Decke bedeckt.

Aber so eigenhümlich schön das Bild, das die plötzlich verwandelte Natur dem Auge des Beobachters darbot, auch sein möchte, so im höchsten Grade unangenehm war dieser Wechsel für die Reisenden. Nicht nur daß ihnen die Glieder erstarnten, daß es ihnen schwer

wurde, zu ahnen; sondern die Straßen wurden nun noch unübersichtlicher als sie vorher gewesen. Man erwachte nicht mehr, welche Straßen zu vermeiden waren, denn eine trügerische Eisschicht bedeckte gleichmäßig den ganzen Raum, den das Auge durchblicken konnte, und die Pferde verlegten sich die Fesseln an den kleinen Eisstückchen, die knisternd bei jedem Huftritt umherflogen.

„Das ist eine schlimme Aenderung!“ rief Gadowski, den Kopf schüttelnd. „Ich rathe Euch, Ultanow, wir warten, bis das Eis fest genug geworden ist und uns tragt. Sonst erreichen wir nimmermehr Polonne.“

„Wir müssten im Nothfall die Pferde ardenwo zurücklassen,“ sagte Iwan, „und zu Fuß weitergehen.“

„Das ist unmöglich,“ versetzte der Alteste. „Auch das stärkste Leder widersteht diesen dünnen, scharfen Eisstückchen nicht. Ein böser Geist hat uns diese Kälte herzaubert. Dagegen war das Regenwetter noch lieblich und angenehm.“

Es wurde eine kurze Berathung gehalten, deren Resultat dann auch nach dem Wunsche

des Ueltesten ausfiel. Man mache halt, und die Brannweinflasche, da solchen Fällen und bei solchem Wetter die einzige Trosterin der Reisenden, ging von Hand zu Hand. Nebstens schien es, als ob die Käst nicht lange dauern werde, denn die Kälte war so heftig geworden, daß die Männer im vollsten Sinne des Wortes das Wasser und den Boden zu ihren Füßen gefrieren sahen, altdam wußt ich Inzwischen gewährte die Landschaft einen wirlich zauberischen Anblick. Alles was das Auge sah, Baum, und Straub, Gestein, Erde und Wasser, war mit dem feinsten Silber überzogen, und ein feiner Nebel schwankte über dem Boden langsam hin und her. Der Athem der Männer und der Rosse zog sich in langen Wolken dahin und die Rosse dampften. Wehte dann der Wind stärker, so ging ein feines, geisterhaftes Marschen und Knistern durch den ganzen Wald, und die Eisstückchen fielen wie ein silberner Staub auf den Boden. Iwan, dessen Herz für die Schönheiten der Natur empfänglich war, wie für Alles Schöne, und Wunderbare, wurde vielleicht zu jeder andern Zeit von diesem Anblick entzückt gewesen sein.

Hebt aber war sein Sinnen und Denken nicht  
unter dem Dete, von welchen sein Seel sich be-  
fand. Seine Seele weilte in Palonne und  
selbst die Freuden des Paradieses, wenn sie  
dem Menschen schon auf Erden vergönnt wären,  
hätten ihm nicht eine Minute aufhalten und  
seine Ungeduld zügeln können.

Von Zeit zu Zeit mochten die Reisenden  
Versuch haben daß Eis haltbar geworden sei  
und endlich schien die Kruste, die sich über dem  
durchweichten Boden gebildet, fest genug um  
einen Reiter zu tragen. Diese fünf Männer  
ritten nun in einer Reihe nebeneinander weiter.  
Spiegelhell glänzte die Erde in den Strahlen  
der Sonne. Nur wo die Bäche stärker flossen,  
waren sie vom Eise frei geblieben und bildeten  
dunklesblaue Lüren auf dem silbernen Grunde.  
Allmählich wagten es die Reisenden, schärfer  
zu treten. Schon war es inzwischen bei nahe  
Mittag geworden und die glühenden Wangen  
Ewangs verkündeten auf's Neue die Ungeduld,  
die in ihm aufloderte. Da sangen sie wieder  
und Da gesangten sie plötzlich an einen ziemlich  
breiten Fluß. Ewan kannte ihn und saß sich  
zum schnell in der Gegend aufrecht. Bis da

diesen Fluß war er öfter allein, einmal auch mit Jadwigia, von Polonne aus geritten. Mit Jadwigia hatte er damals ein Kloster besucht, das in der Nähe lag. Es war dem heiligen Herzen Jesu gewidmet und diente einzigen polnischen Jungfrauen und Witwen, die den Schleier genommen, zu einem stillen, einsamen Ahle. Iwan glaubte, den kleinen Glockenturm des Klosters in der Ferne über dem Wald entporragen zu sehen und wußte nun genau, daß er auf dem Wege nach Polonne sei. Indes war das Hinderniß, das ihnen der angeschwollene Fluß entgegenstellte, nicht unbedeutend. Eine Brücke befand sich nicht in der Nähe und weit Strom hinaufzureiten, hätte einen tagelangen Aufschub verursacht. Es mußte also der Versuch gemacht werden, das tiefe und rasende Wasser zu durchschwimmen. Iwan lenkte zuerst sein Pferd in den Strom und ließ es vorsichtig weiterschreiten. Es tat halb den Grund und der junge Uttaman wandte alle Mittel an, bis er bei solchen Gelegenheiten lernten gelernt, um die Kraft seines Pferdes anzureuen. Doch nahm diefche Uttahe seine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch, daß

er nicht ein einziges Mal nach seinen Begleitern zurückschaut. Er hörte nur, wie dieselbe ihre Pferde mit Ausrufungen aller Art antrieben. Aber daß Staufen des Flusses und des Windes und das Geplätscher seines schwimmenden Pferdes liegen ihm nicht deutlich hören. Erwüdet stand er endlich mit seinem kraftlosen Pferde auf dem andern Ufer Grund und schaute nun zurück.

Aber das Bild, das sich ihm darbot, war ein unerwartetes und erschreckendes. Rue Gandonin und Martin hielten sich in dem Fluss und kämpften mit der Strömung. Die beiden anderen Rosalen waren längst weit hinabgetrieben und gaben durch Zeichen zu verstehen, daß es ihnen unmöglich sei, den Uebergang zu gewinnen. Auch Martin und Gandonin, obgleich sie ihre ganze Kraft anstrengten und die Pferde wührend arbeiteten, wurden von der Strömung weit fortgerissen und von derselben wieder an das jenseitige Ufer zurückgeführt.

Was war zu thun? Das Staunen des Windes verwohnte die Worte, die Swan mit seinen Freunden wechselte und nur mit großer Mühe konnten sie sich über einige nochwendige

Dinge verständigen! Galdowitsch und die Robakow  
sollten den Fluß aufwärts bis zum nächsten  
Dorf teilen, das nicht so sehr fern war und  
dort entweder ein Boot brachten, oder sich  
schnell ein Boot zusammenstellen lassen, um  
vermischt dessen den Übergang über den Fluß  
zu gewinnen. Martin aber schien damit nicht  
einverstanden. Er stieg vom Pferde, eilte den  
Fluß aufwärts und warf sich dann, ohne zu  
zögern, in den Strom. Als ein kräftiger und  
gewandter Schwimmer durchschwamm er die ge-  
fährlichsten Stellen der Strömung und gelangte  
endlich in der Nähe Iwans an das ersehnte  
Ufer, und hier rief er mit lauter Stimme:

„Nun besann sich der junge Ottoman nicht  
länger. Jede Minute Zögern könnte Gefahr  
bringen. Er rief Galdowitsch zu, daß er ihn so  
rasch als möglich in Polonne erwarte, und ritt  
nach jenem Kloster, während Martin neben  
ihm herging und sich mit tollen Sprüngen zu  
erwärmen suchte. Noch sollten die Unfälle endessen nicht be-  
endet sein. Das Pferd Iwans, ermattet durch  
die letzten Anstrengungen, versagte den Galopp  
und Trab und schlich langsam dahin, glitt end-

lich auf dem Eisendus, und war nicht wieder aufzurichten. Es hatte ein Bein gebrochen und schien mit seinen traurigen Blicken den Tod zu ersuchen, aber ihm von Martinus Schwerdt aus Erbarmen zu Theil wurde. Iwan und sein Freund beluden sich mit dem Gepäck und setzten langsam und in sehr trüber Stimmung den Weg zu Fuß fort. Unstern schien jetzt auf Unstern zu folgen, und eine böse Ahnung sagte dem Jüngling, daß er noch nicht auf eine Wendung zum Bessern hoffen dürfe.

Gelang es den beiden nicht, im Kloster Pferde zu erhalten, so konnten sie vor dem Einbruch der Dämmerung nicht in Polonie sein. Freilich bot diese späte Ankunft manchen Vortheil, da sie es Iwan möglich machte, das Haus des Starosten zu betreten und zu Jadwiga zu gelangen, ohne von Notofft bemerkt zu werden. Aber jede verlorene Stunde war doch immer ein unerschöplicher Verlust. Vorsicht war übrigens jetzt nothwendiger als je. Iwan und Martinus hatten nichts als ihren Degen. Die Pistolen waren für's Erste unbrauchbar; ob Garbowitz und die Kosaken oder gar Kanutoff mit dem größern Gefolge zu rechter

Zeit eintreffen würden, blieb sehr ungewis. Im Nothfall müssten also Strafe und Weisheit mit der äußersten Vorsicht vereint werden. Denn daß Rotoff nicht eine Minute zögern werde, seinen Todfeind mit Gewalt beseitigen zu lassen, wenn er ihn erkannte, das unterlag keinem Zweifel, und Iwan war sich vollkommen darüber klar, daß jetzt einer von ihnen fallen müsse; wenn es der Graf nicht vorzog, sich durch die Flucht zur retten.

Für den Augenblick handelte es sich freilich nur darum, Zutritt in dem Kloster zu erlangen, dem sich die beiden jungen Männer jetzt bis auf wenige hundert Schritt genähert hatten. Es war, verglichen mit den großen Klöstern Deutschlands und Polens, nur ein kleines, unbedeutendes Gebäude und hatte selten mehr als zehn Bewohnerinnen in seinen Mauern gezählt — einige polnische Edeldamen, nicht eingeschlossen, die dort ihre Erziehung erhielten. Aber es lag selbst jetzt im Winter freundlich in der Waldlichtung, umgeben von einigen Wirtschaftsgebäuden und Wohnungen für die Dienerschaft, zu denen jedoch der Zutritt ebenfalls nicht leicht war, da sie sämtlich unmita-

telbar zum Kloster gehörten und unter den Regeln und Gesetzen desselben standen.

Da sich Iwan dieser Umstände erinnerte, so beschloß er, zuerst bei dem Klosterwart anzutreten, der zugleich die Wirthschaftsangelegenheiten leitete, und sich für einen Reisenden auszugeben, dessen Pferde auf den schlechten Straßen gefallen seien. Alles nahm den erwarteten Verlauf. Der Klosterwart, nachdem er sich überzeugt, daß er es mit jungen und ehrlichen Leuten zu thun habe, öffnete freundlich die fest verschlossene Thür und ließ die Reisenden an dem großen Feuer Platz nehmen, das in dem riesigen Kamin knisterte.

Iwan, der die Bereitwilligkeit, zugleich aber auch die Langsamkeit und Umständlichkeit der polnischen Gastfreundschaft kannte und jede Zögerrung fürchtete, hielt den Klosterwart auf, der sich entfernen wollte, um Speise und Trank herbeibringen zu lassen, und trug ihm kurz sein Anliegen vor. Eben so kurz antwortete jedoch der Klosterwart, daß er zu anderen Seiten gern dem Wunsche des Reisenden Genüge geleistet hätte, daß es ihm heute aber

unmöglich sei, demselben Pferde zu leihen, da alle Rossen, über die er verfügen könne, am nächsten Tage gebraucht würden, um das edle Fräulein Ludwiga, die Tochter des Starosten Bernisch, die sich im Kloster befindet, nach Polonne zu begleiten, wo sie ihre Vermählung mit dem Grafen Stotoff feiern solle.

Diese plötzliche Nachricht überraschte den Jüngling so heftig, daß er bei ganzen Drast seines Willens bedurfte, um wenigstens äußerlich ruhig zu bleiben. Wie er sie aufnahmen, ob er sie als eine freudige begrüßen solle, wußte er noch nicht. Allerdings wußte er sich nun plötzlich in der Nähe der Geliebten. Aber würde es nicht schwierer sein, sie im Kloster, als anderwo zu sprechen? Dürfte er hoffen, sich ihr hier so leicht zu nähern, wie im Hause des Starosten? → Dennoch war es ihm, als sei es eine Freudenbotschaft gewesen, die er vernommen. Er war ihr nahe, er wußte, daß Stotoff in diesem Augenblick nicht bei ihr sei und das dünkte ihm genug!

„Gerade zu dieser Vermählung aber will ich nach Polonne eilen!“ antwortete er dem Alten so ruhig als möglich. „Um welche

Stunde wird die Ceremonie stattfinden und in welcher Kirche?"

"In der Stadtkirche von Polonne, genau um dieelste Stunde," erwiderte der Klosterwart. "Wir fürchteten Alle, daß Regenwetter viöge andauern und den Zug nicht in seinem ganzen Glanze stattfinden könnten! Deshalb freuen wir uns sehr, daß der Frost gekommen ist. Ihr werdet einen schönen Zug sehen, Herr, nicht groß vielleicht, denn die winterliche Zeit hat viele Freunde und Verwandte von der Herreise abgehalten, aber glänzend und stolz, wie es sich für den Grafen und der Tochter des Starosten geziemt."

"Nun," sagte Iwan, der an nichts weiter dachte, als in der Nähe Jadwigas zu bleiben, "da könnte ich ja vielleicht, wenn Ihr ein Winkelchen für mich hättest, bis morgen hierbleiben und mich dem Zuge anschließen?"

"Das könnt Ihr, so viel Platz wird sich wohl schaffen lassen!" sagte der Klosterwart, und nun, von Iwan nicht mehr aufgehalten, ging er, um Speise und Trank herbeizuholen.

Iwan benützte die Zwischenzeit, um zu überlegen, was in diesem unvorhergesehenen

Falle zu thun sei. Der Versuch, Jadwiga zu sprechen, mußte gemacht werden und vielleicht war dies nicht so schwer, als er glaubte. Wenn Iwan sich für einen entfernten Verwandten Rotoss ausgab, so war am Ende nichts einfacher, als daß er wünschte, der Braut seines Verwandten seine Aufwartung zu machen. Selbst wenn die Überraschung Jadwigas darin seinen wahren Namen verriet, war dennoch der Hauptzweck erreicht: Jadwiga wußte, daß er lebe! Nur darum handelte es sich, für alle Fälle einige Bundesgenossen zur Seite zu haben. Iwan fragte deshalb seinen treuen Freund und Diener, ob er kräftig genug sei, in der Nacht nach Polonne zu wandern, dort die Ankunft Gadowijs oder Kanutoffs zu erwarten und diesen mitzutheilen, wo sein Herr sich befinde, damit sie sich dem Brautzuge anschließen oder schon vorher nach dem Kloster aufbrechen könnten. Martin war ohne Widerrede bereit, und wollte sogleich forteilen. Das litt Iwan nicht. Martin mußte vorher an dem Mahle Theil nehmen, das der behäbige Klosterwart sorgsam auf den breiten Eichentisch setzte. Während desselben wurde nur eine abgebrochene Unter-

haltung geführt. Sobald es aber Iwan erlaubte, erhob sich Martin, änderte einen Theil seines Anzuges und verließ das Haus, um, wie der junge Attaman dem Klosterwart sagte, den Versuch zu machen, in Polonne einige Pferde aufzutreiben.

„Nun, guter Freund,“ begann Iwan, als er mit seinem gastlichen Wirth allein war, und bemühte sich dabei, möglichst ruhig und gleichgültig zu erscheinen. „nun sagt mir, wie es eigentlich mit dieser Heirath steht! Ihr müßt nämlich wissen, daß ich ein Verwandter des Grafen Rotoff bin, dort hinten, aus der Gegend von Kiew, daß er unsere Familie und also auch mich zu der Hochzeit eingeladen hat, daß ich aber wenig von dem Fräulein und auch wenig von dem Grafen Rotoff weiß, den ich in meinem Leben nur flüchtig einige Male gesehen habe.“

„Darüber ist im Allgemeinen nicht mehr zu sagen, als über die meisten Ehen,“ erwiederte der Klosterwart, und es entging Iwan nicht, daß der Ausdruck seines Gesichts ein zurückhaltender und vorsichtiger wurde. „Fräulein Jadwiga ist ein schönes und reiches Mäd-

chen, und Olof Rotoff ein vornehmer Herr, wie Ihr das ja mögt. Er ist seit langen Jahren mit der Familie Bernick bekannt, und da hat sich denn Alles so gemacht, wie es gewöhnlich zu kommen pflegt.“

„So, so!“ sagte Iwan ruhig. „Kun, ich frage nur, weil es doch gut ist, die Umstände näher zu kennen, damit man in seinen Gedanken keine Thorheiten begeht. Es ist also eine Heirath aus Rücksichten, nicht aus Liebe. Über ist Liebe dabei im Spiel? Das sollte mich fast wundern. Denn obgleich ich meinen Verwandten kaum gesehen habe, so ist mir doch viel von ihm berichtet worden, und ich weiß, daß er in Liebessachen ein gar flüchtiger und leichtsinniger Patron ist.“

Die offene, ehrliche und unbefangene Miene Iwan's war ganz dazu geeignet, den Klosterwart, der ohnedies Unterhaltung liebte — daß sie ihm so selten zu Theil wurde — gesprächig und vertraulich zu machen. Er nahm seinen Krug mit Meth, setzte sich zu Iwan und nahm einen guten Zug von dem kräftigen Trauk.

„Nun seht, Herr,“ sagte er, „wennt wir von Liebe hierbei reden sollen, so weiß ich nicht,

wie mehr oder weniger fühlt; der Graf oder das Fräulein? Ich glaube, unter uns gesagt, sie möchten beide anders gewählt haben, wenn es ihnen gestattet gewesen wäre!"

"So? Auch das Fräulein?" fragte Iwan, der mit großer Vorsicht verfahren musste. "Von dem Grafen kann ich mir das erklären. Ich glaubte es stets, er müsse eine Prinzessin oder ein Wunder von Schönheit heirathen. Aber daß irgend eine Dame auf der Welt nicht von ihm entzückt sein könne, das begreife ich nicht."

"Mit Fräulein Jadwiga scheint es dennoch nicht der Fall gewesen zu sein," antwortete der Klosterwart bedenklich. "Auch scheint Ihr nicht zu wissen, guter Herr, daß es mit dem Grafen Rotoff schlimm genug steht. Ich weiß nicht, ob ich darüber offen reden kann."

"O, thut Euch keinen Zwang an!" rief Iwan herzlich. "Ich bin ein Verwandter des Grafen; aber er ist mir im Grunde doch sehr gleichgültig; bei uns zu Hause sind wir ihm sogar seines Stolzes halber nicht recht gewogen. Wäre ich nicht auch gerade im Begriff gewesen, eine Reise nach Warschau zu machen,

so würde es mir nimmermehr eingefallen sein; zu dieser Hochzeit herüberzukommen. Erzählt nur in Gottes Namen, guter Freund, und seid versichert, daß ich nicht nur verschwiegen, sondern Euch auch sehr dankbar sein werde, wenn Ihr mich in diese Dinge einweihet, die mir ganz fremd sind und die ich doch eigentlich wissen muß, wenn ich mich gut benehmen will!"

„Bis in unsere Einsamkeit dringen freilich nur Gerüchte!“ sagte der Alte zutraulich. „Aber wir haben dafür auch Zeit genug, uns Alles zurecht zu legen, und gewöhnlich treffen wir nicht gar zu weit vom Ziele. So will ich Euch nur im Vertrauen sagen, daß es mit dem Grafen Rotoff sehr schlimm stand. Sie hatten einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, ich meine der König und seine Partei, denn Rotoff soll dem Könige nach dem Leben getrachtet haben. Auch die Schweden und Russen, sagt man, wollen nicht mehr viel von ihm wissen, und so mag ihm denn nichts weiter übrig geblieben sein, als seinen Stolz etwas zu beugen und seine Gedanken mehr abwärts zu lenken. Vor Allem aber mußte ein Mittel gefunden werden,

dem Grafen die Möglichkeit zu gewähren, in Polen bleiben zu können und die Gnade des Königs wiederzuverlangen! Nun hat der Graf sehr gute Freunde, die wohl frischer mit ihm unter einer Decke gespielt haben mögen und ihn fürchten. Dazu gehört auch der Schwiegersohn Bernich's, der die älteste Tochter zur Frau hat. Als nun der alte Bernich blind geworden war —"

"Blind?" unterbrach Iwan erschrockt den Erzähler. „Blind — gerechter Gott!"

Der Klosterwart sah den Jüngling erstaunt an und dieser, der sogleich seinen Fehler einsah, fuhr hastig fort:

„„Lasst Euch nicht stören. Das Wort erschreckte mich so, weil mein Bruder vor Kurzem blind geworden ist. Ich kann nicht davon hören, ohne zu erschrecken. Aber fahrt nur fort! Ich nehme großen Theil an Eurer Erzählung; denn Alles, was Ihr mir da sagt, habe ich wohl längst geahnt, aber nicht genau gewußt!"

„Ja, der alte Herr wurde blind, nicht unheilbar, wie die Doctoren sagen, aber doch so blind, daß er die Hand vor seinen Augen nicht

mehr sehen konnte. Nun willt Ihr mit einem kleinen Herrn läßt sich viel anfangen; thament sich, wenn ihr das Unglück erst vor Augen bewohnen, und wenn er dies niedergebrannt ist von Kummer und Gram. Als er also nach Warschau gereist war, um dort die klugen Leute um Rath zu fragen, mögen der Senator Gablonowitsch — das ist natürlich der älteste Schwiegersohn Bernich's — und die anderen Freunde des Grafen wohl ihr Herz um ihn gesponnen haben. Zu Anfang, so sagt man, sei er ganz gegen jede Verbindung mit dem Grafen Potoff gewesen; denn Bernich, müßt Ihr wissen, ist ein eifriger und strenger Anhänger des Königs Kasimir. Aber sie mögen ihm allmählich, Gott weiß was! vorgeschwärzt und ihn durch allerlei Geschichtchen müxbe gemacht haben. Genug, der Alte hat zuletzt Ja gesagt und soll jetzt sehr eingenommen für die Heirath sein. Das muß man übrigens Eurem Verwandten lassen; daß er sein Jungstein gut zu führen versteht. Ich wundere mich also gar nicht darüber, daß er den Starosten beschwärzt hat, um so mehr, da es nun hoffen darf, Gnade zu verlangen, wenn er der Eidam eines

Manues, ist, den der König hochhält, wie Ber-  
nich! Auch ist Notoss' im Grunde keine so  
üble Partie. Er ist jetzt zum Altanam der  
Rosalen gewählt worden.“ „Wie zum Altanam der  
Rosalen?“ unter-  
brach ihn Diwan außer sich vor Erstaunen.  
„Woher wisst Ihr das?“

„Vor wenigen Tagen ist die Runde davon  
in Polonne angelangt,“ antwortete der Mäster-  
wart, „und es heißt, eine Gesandtschaft der Ro-  
salen würde bald nachfolgen, um ihrem neuen  
Altanam das Ergebnis der Wahl mitzuteilen.  
Das ist immer eine Würde, die nicht zu ver-  
achten ist, und man glaubt hier allgemein, No-  
toss würde es durch seine Verbindungen und  
Freundschaften, im Verein mit seiner Klugheit,  
bald dahin bringen, sich zum Herzog oder gar  
zum König der Ukraine zu machen. Es ist  
leicht möglich, daß diese Hoffnung den letzten  
Rest des Widerstrebens bei dem alten Starosten  
besiegt hat. Man kann es beim Vater nicht  
verargen, wenn er die Tochter geehrt und glück-  
lich wissen will, um so mehr, da er den Tod  
befürchtet und in eine diese Traurigkeit ver-  
sunken ist.“

Iwan konnte sich nicht enthalten, in ein bitteres Lachen auszubrechen, beim er jedoch den Anschein der Lustigkeit zu geben suchte. So weit er nach den Nachrichten des nicht übel unterrichteten Klosterwärts mittheilen durfte, hatte Rotoff gut intriguirt und seinen Künsten durch die Vorstellung, er sei zum Attaman erwählt worden, die Krone aufgesetzt.

„Nun,“ sagte er lachend, „ich muß gestehen, mein Verwandter, der Graf, ist ein schlauer Patron. Ihr braucht es nicht weiter zu sagen; aber ich will Euch mittheilen, zum Dank für Eure Vertraulichkeit, daß es mit der Wahl Rotoff's zum Attaman der Kosaken schlecht genug bestellt ist. Ich bin auf meinem Mitt hierher durch das Dorf gekommen, in welchem die Wahl stattgefunden hat, und weiß so gewiß, wie ich lebe, daß die Wahl auf einen Andern, auf einen jungen Polen gefallen ist.“

Der Klosterwart schüttelte sehr überrascht und erstaunt den Kopf.

„Das ist ja eine seltsame Nachricht!“ sagte er dann. „Ihr werdet sehr gut thun, junger Herr, sie geheim zu halten, denn Graf Rotoff ist ein böser, rachsüchtiger Mann und würde

dem nicht sehr wohlwollen, der diese Nachricht hier zuerst verbreitet. Seid Ihr auch sicher, daß Ihr Euch nicht getrît?"

„Gewiss nicht!“ antwortete Iwan und fügte dann nachdrücklich hinzu: „Ist denn der Starost in Polonne?“

„Ja wohl; er ist zur Hochzeit von Watschau herübergekommen!“ sagte der Klosterwart.

Iwan sann nach. Er hatte jetzt einen oberflächlichen Einblick in die Verhältnisse gewonnen und war der Überzeugung, daß die Verbindung, welche sie auch noch so nahe bevorstehen, dennoch durch die Mitttheilung des wahren Sachverhaltnisses an den Starosten zu verhindern sei. Sollte er sogleich nach Polonne eilen? Sollte er zuerst mit Bernick sprechen?

Der Klosterwart, trotz seiner Einfachheit und seines einfiedlerischen Lebens ein erfahrener und scharfsichtiger Mann, mochte in den Mienen seines jungen Gastes irgend etwas Bedenkliches gelesen haben, denn er sagte warnend:

„Hört auf meinen Rat, Herr; und verschließt Euren Mund doppelt und dreifach. Graf Rotoff würde es Euer Leben lang

nachtragen, wenn Ihr mir ein erzählet, was nöthig ist." „Es kann doch sonst nicht

„Es wäre aber vielleicht bestnoch ein verdienstliches Werk, diejenigen zu warnen, die mein Verwandter, wie es scheint, täuschen will," sagte Iwan, sich das Unsehn gebend, als sei ihm diese Idee so eben erst gekommen.

„Ob verdiestlich oder nicht überlässt das einem Andern und mischt Euch nicht in Graf Rotoffs Angelegenheiten!" ermahnte der Klosterwart gutmäthig. „Es würde auch wenig helfen. Morgen ist die Hochzeit, und Rotoff wird nicht dulden, daß irgendemand sich bis dahin seinem Schwiegervater näherte."

„So hält er ihn ganz abgeschlossen von allem Umgang?" fragte Iwan aufmerksam.

„Man sagt so," antwortete der Alte. „Doch ich glaube, ich plaudere zu viel mit Euch. Ihr seid ein junges, heißes Blut und künnet mich, wenn Ihr schwätz, in Unannehmlichkeiten bringen."

„Ja, heiß und jung ist mein Blut," antwortete Iwan, den Alten mit einem ernsten Blicke musternb. „Aber trotzdem habe ich Besonnenheit und Mäßigung gelernt. Nur, wo

ein Unrecht geschieht; würde es mir schwerlich noch zu mässigen... Sagt mir, ist diese Editha schön?"

"Meine Freunde verstehen nicht viel davon, oder sie sollten doch nicht viel verstehen," antwortete der Klosterwart mit einem Lächeln. "Aber die Leute sagen, sie sei ein Engel, und früher hieß es stets, derjenige sei beweiswerth, der sie einst als Gattin heimföhre. Ihr werdet sie ja morgen sehen!"

"Ich bin Ihr so nahe, daß es vielleicht nothwendig wäre, ihr einen Besuch zu machen," sagte Iwan. "Was meint Ihr, lieber Freund? Würde es sich nicht zeigen, daß ich sie begleite?"

"Ziemen vielleicht, ja," aber Ihr würdet keinen Zutritt zu ihr erhalten," antwortete der Alte.

"Weshalb nicht?" fragte Iwan. "Lebt sie so abgeschlossen von allem Umgange, wie ihr Vater, und weshalb lebt sie überhaupt hier? Warum ist sie nicht in Polonne geblieben?"

"Ihr versteht viel mit wenig Worten zu fragen," sagte der Klosterwart lächelnd. "Aber ich glaube, ich muß mit meinem Antwortenn

vorsichtiger sein, als ich bisher gewesen; denn zuweilen scheint es mir, als hättest Ihr ein gar schelmisches, fluges Auge und wüsstet Einen geschickt die Geheimnisse herauszulösen!"

"Ihr irrt Euch!" ... sagte Iwan ruhig. "Zwei Leute, wie wir, haben einander nicht zu fürchten, denn ich glaube, wir haben Beide nichts Böses begangen und tragen ein gutes Gewissen in uns!"

Er sagte das abermals mit einem so ernsten durchdringenden Blick, daß der Klosterwart sichtlich davon betroffen wurde und den Jüngling aufmerksamer als vorher musterte.

"Freilich glaube ich das!" sagte er. "Über Vorsicht ist zu allen Dingen gut, daß müßt Ihr selber wissen!"

"Vorsicht gegen die Schlechten und Schwachen, Vertrauen zu den Guten!" rief Iwan ernst und bedeutsam.

Der Klosterwart nickte still vor sich hin, betrachtete seinen Krug mit Weisheit und schien zu überlegen, wen ihm denn eigentlich der Zufall ins Haus geführt habe.

"Also Ihr haltet es für unmöglich, heute dem Fräulein Jadwiga, meiner zulüstigen Ver-

wandten, einen Besuch zu machen?" fragte er dann, scheinbar gleichgültig, den früheren Faden des Gesprächs wieder aufnehmend.

"Die Oberin wird Euch nicht annehmen," antwortete der Klosterwart. "Sie ist eine gute Frau, über die Niemand sich zu beschlagen hat. Aber Graf Rotoff ist ihr Liebling, und da er sie gebeten hat, Niemand zu dem Fräulein zu lassen, so bin ich fest überzeugt, wird die Oberin seinen Wunsch erfüllen."

"Da hat mein Verwandter wirklich recht klug operirt!" sagte Iwan bitter. "Deshalb also ist das Fräulein hier von aller Welt abgesperrt! Ist die Oberin eine alte oder junge Frau?"

"Eine alte," antwortete der Klosterwart. "Ich weiß wohl, was Ihr meint. Aber Ihr irrt Euch. Sie ist eine entfernte Verwandte des Grafen, der sie mit seinen süßen, treuen Redensarten so für sich einzunehmen gewußt hat, daß sie ihn für das Musterbild aller Männer hält und fest überzeugt ist, Fräulein Jadwiga werde die glücklichste Frau auf Erden sein. Mit ihrem Wissen und Willen würde sie nie eine Lüge oder auch nur einen listigen

Plan unterstützen. „Aber sie ist wirklich der Meinung, Fräulein Adelwiga müsse zu ihrem Glücke gezwungen werden.“

„So kann sich also das Fräulein unter gar keiner bessern und sicheren Obhut befinden,“ sagte Irwan, dem durch diese Mittheilungen ein großer Theil seiner früheren Hoffnungen geraubt wurde. „Nun, ich werde sie morgen sehen. Aber ich muß Euch gestehen — wenn sie wirklich so gut und schön ist, wie Ihr sie schildert, so thut es mir leid, daß sie die Gattin Rostoffs werden soll. Denn ich mache Euch kein Geheimniß daran, daß unsre Familie nicht viel von ihm hält. Wir sehen ihn für einen Abenteurer an, und suchen ihm so fern als möglich zu bleiben!“

„Nun, dann werdet Ihr am besten wissen, wie gut es ist, mit dem Grafen in Freundschaft zu leben und seinen Zorn nicht herauszufordern! Ich wenigstens möchte nie mit dem Grafen verfeindet sein!“

Der Klostermarkt sagte dies in einem Tone, der deutlich verrieth, er lehne jede Möglichkeit, gegen Rostoff aufzutreten, von vornherein von sich ab.

„Wenn alle guten Leute so dächten, so würden die Schlechten stets triumphiren!“ sagte Iwan düster. „Nun meintheigen! Was geht das Alles mich an! Der Abend wird mir hier lang werden. Ich will also dennoch den Versuch wagen, Fräulein Katharina zu sprechen, und zu diesem Zwecke denke ich, wird es das Beste sein, mich vorher der Frau Oberin selbst vorzustellen. Wenn sie Stoloffs Verwandte ist, so ist sie ja auch meine eigene Verwandte!“

„Wie Ihr denkt,“ sagte der Alte. „Bei der Frau Oberin will ich Euch gern anmelden!“

„Zu diesem Zwecke dürfte es aber vor allen Dingen unthig sein, daß ich meinen Anzug ordne, denn eine lange Reise in solchem Wetter richtet viel Verwüstungen an, das glaubt mir nur!“ rief Iwan, in einen scherhaften Ton übergehend, als habe er alle anderen Gedanken vergessen. „Darf ich in das Kämmerchen treten und mich dort umkleiden?“

„Thut, als ob Ihr in Eurer eigenen Wohnung waret!“ sagte der Klosterwart. „Ihr seid ein guter und freundlicher Herr, und es wird mir eine große Freude bereiten, Euch in Allem, was Ihr wünscht, zu Willen zu sein!“

Während nun Iwan seinen Mantelsack öffnete und schnell einen warmen und doch feinen Anzug anlegte, den ihm der sorgsame Prinzenkay von Warschau aus gesendet hatte, überwachte er noch einmal schnell, was ihm nach den Mittheilungen, die er jetzt erhalten, zu thun übrig bleibe. Er hielt es nicht für schwer, die Oberin unter dem angenommenen Namen Verutoff zu sprechen. Die Familie der Verutoff's war in Süd-Russland sehr verbreitet und einzelne Zweige derselben standen in verwandtschaftlichen Beziehungen zu der Familie Rotoff's. Auch getraute sich der Jüngling, so weit als bei einer oberflächlichen Unterhaltung nöthig sei, die Rolle eines Verwandten spielen zu können. Gelang es ihm auf diese Weise nicht, Jadwiga zu sehen, so wollte er sich dem Klosterwart entdecken und ihn bitten, dem Fräulein einen Brief heimlich zu übergeben, in welchem er Jadwiga bitten wollte, ihre Verbindung aufzuschieben, bis er Gelegenheit gehabt, mit ihr zu sprechen.

Darüber mit sich selbst einig, und durch die Ruhe und das gute Mahl erfrischt, kehrte er zu dem Klosterwart zurück. Ohne daß er

es selbst wußte, hatte sich sein Aussehen so sehr zu seinem Vortheil verändert, seine Wangen waren so frisch geworden, daß der Klosterwirt unwillkürlich aufstand und sich ehrerbietig verbeugte, als Iwan eintrat. Freilich mochte der seine, mit Pelz besetzte Sammet-Rock, auf dem eine goldene Kette — ein Zeichen der Gunst des Königs — glänzte, das Seinige dazu beizutragen, den Klosterwirt in ein huldigendes Erstaunen zu versetzen. Einige freundliche Worte Iwan's, der von der Veränderung seines Aussehens nicht die geringste Ahnung hatte, gaben jedoch dem alten Manne seine Sicherheit wieder, obgleich seine Vertraulichkeit von jetzt ab eine Beimischung von Ehrfurcht annahm.

„Ihr scheint trotz Eurer Jugend ein reicher und vornehmer Herr zu sein;“ sagte der Klosterwirt im Laufe des Gespräches, „und Ihr habt sogar etwas in Eurem Blütze, als waret Ihr an das Befehlen und Gebieten gewöhnt, obwohl ich trotzdem glaube, daß Ihr ein guter und gnädiger Herr seid. Verzeiht mir deshalb, wenn ich Euch vor Eurem Verwandten warnte. Ich hielt Euch für einen jungen Edelmann, dem es besser sei, Freunde als Feinde zu be-

sitzen. Nehmt also meinen Rath nicht übel auf! So wie ich Euch jetzt betrachte, möchte ich wohl glauben, daß Ihr es mit jedem Manne, auch mit dem Grafen Kotoff, aufnehmen könnet.“

„Hätte ich Grund, beim Grafen feindlich gegenüberzustehen, so würde ich ihn wahrsich nicht vermeiden!“ sagte Iwan nicht ohne Selbstbewußtsein. „Freilich — hier in Polonne ist er jetzt mächtig. Das müßte ich bedenken. Mein Gefolge wird in Folge des ungestümen Wetters wohl erst in der Nacht oder im Laufe des morgenden Tages Polonne erreichen. Doch was schwage ich! Was kümmert mich der Graf!“

Dennoch hatte ihn der Klosterwart verstanden. Das verrieth der schnelle Blick, den er auf Iwan warf.

„Rechnet auf mich als Euren ergebenen Diener in allen guten Dingen!“ sagte er, die Hand aufs Herz legend.

„Wohlan — ich werde Euer Anerbieten nicht vergessen!“ antwortete Iwan, ihm die Hand reichend. „Ich muß gestehen, fast reuet es mich, zu der Hochzeit eines Verwandten herbeigeeilt zu sein, der die Hand eines schönen und guten Mädelns mit einer Lüge verbaut.“

Denk! Protoss's Wahl zum Ultaman ist eine Lüge!"

"Wer mag gewählt worden sein, wißt Ihr es nicht?" fragte der Klosterwärter.

Diese Frage hatte Iwan hervorrufen wollen.

"Ein junger polnischer Edelmann," antwortete er. "Mazeppa ist sein Name."

"Mazeppa!" rief der Klosterwärter fast erschrockt, und schüttelte dann, nachdem er lange den jungen Mann betrachtet hatte, ungläubig den Kopf. "Mazeppa? Ihr müßt Euch geirrt haben, Herr; oder es giebt noch andere Mazeppas in Polen, obgleich ich nichts davon weiß. Hieß er Iwan Mazeppa?"

"Iwan Stefanowitsch Mazeppa, und seine Familie soll aus der Gegend von Polonne stammen," antwortete der Jüngling.

Der Klosterwärter stützte den Kopf in beide Hände und überlegte, während er zuweilen Iwan forschend anblickte, der seine Unruhe unter einem langsamem Auf- und Abschreiten zu verbergen suchte.

"Habt, junger Herr!" begann der Klosterwärter dann. "Ich habe Euch schon so Manches gesagt und dann Euch also wohl den Rest mit-

theilen. Aber Ihr werdet einen alten Mann nicht unglücklich machen wollen!"

"Wenn Ihr irgendwie einen Grund zu haben glaubt, mir zu misstrauen, oder an meiner Schweigsamkeit zu zweifeln, so bitte ich Euch, in Eurem eigenen Interesse, nichts mehr darüber zu reden!" rief Iwan lebhaft. „Wenn Ihr aber glaubt, einen ehrenhaften Mann, der Vertrauen zu schäzen weiß, vor Euch zu sehen, so sprecht!"

"Ich wollte Euch nur mittheilen, daß es mit diesem Iwan Mazeppe eine eigene Be- wandtniß hat," erwiederte darauf der Klosterwart. „Wenn er wirklich lebt, so muß ein Wunder geschehen sein, denn Fräulein Jadwiga betrautet ihn schon seit dem Sommer des vergangenen Jahres als todt!"

"Wie, Fräulein Jadwiga? Ist er denn ein Verwandter?" rief Iwan, sein erglühendes Gesicht abwendend.

"O nein," antwortete der Alte, durch die scheinbare Unkenntniß der Verhältnisse, die Iwan an den Tag legte, in den Vermuthungen unsicher gemacht, die vielleicht in ihm aufgestiegen sein mochten. „Aber man sagt, daß Fräu-

lein hätte ihre Belohnung jenen Mazeppe geschenkt gehabt, der damals ein blutjunger und ganz armer Bursch war. Sie hätten sich natürlich nur heimathen können, wenn etwas Flechtes aus dem Mazeppe geworden; und dazu war alle Hoffnung vorhanden, denn im vergangenen Sommer ernannte ihn der König zum Grafen und der Geheimerath Krineck, ein Freund Bernich's, nahm ihn an Spynos-Statt an. So wenigstens erzählt man sich." „Ich habe Ähnliches gehört.“ sagte Iwan halblaut. „Was geschah denn nun später?“

„Der Judge Mazeppe verschwand plötzlich, und so viele Nachforschungen man auch nach ihm anstellte, so blieb doch sein Aufenthalt verborgen und alle Welt hielt ihn für tot. Seht, wenn also Fräulein Jadwiga wußte, daß er noch lebte, ja, daß er sogar zum Altman der Rosalen gewählt wäre und wenn auch der alte Bernich eine Ahnung davon hätte, so glaube ich, hätte Graf Stotoff niemehr das Jawort verhalten, das Fräulein Jadwiga überhaupt nur gegeben hat, weil man ihr sagte, der Vater wünsche nichts sehnlicher, als diese Verbindung.“ „Und nun wollen wir doch end-

„Über wie ist es möglich, daß Mazeppa seinen Aufenthalt den Starosten nicht nötigtheilt hat?“ sagte Iwan topfchüttelnd. „Aber...“ „Ja, das begreife ich eben so wenig.“ erwiderte der Alte. „Über es wird großen Ärger machen, wenn das, was Ihr ergählt, wahr ist und die Nachricht davon in Polonien auslangt. Das arme Fräulein thut mir leid. Jetzt denkt sie, der Mazeppa sei tot, und wenige Tage, nachdem sie die Gattin eures Underten geworden, wird sie erfahren müssen, daß er lebt, und daß er der Altanau ist, für den sich Notoff jetzt ausgiebt. Aber ich kann mir immer noch nicht denken, daß er es wirklich sei.“

„Es thut mir leid, herzlich leid, daß ich dem Fräulein nicht helfen kann!“ sagte Iwan ziemlich ruhig. „Um der Feindschaft meines Verwandten würde mir dann sehr wenig gelingen sein. Könnte ich nur das Fräulein sehen, dann würde ich wohl wissen, ob ich gut daran thöte, ihr die Wahrheit zu sagen, oder nicht.“

Der Klostewart antwortete nichts darauf; Iwan ging seine Zeit lang schwiegend durch das Büttern und sah sich dann in der Nähe des Kamins nieder, mit dem Gedanken beschäftigt,

figt; ob es nicht besser sei, sich folglich dem Alter zu entledigen, anstatt durch einen Besuch bei der Oberin Zeit zu verlieren.

„Inzwischen war es ganz dunkel geworden, und der Klosterwart war so eben beschäftigt, sein Lämpchen anzuzünden, als die Thür sich öffnete und ein junges Mädchen, in der Tracht der Klosterdienstinnen, in das Zimmer trat. Sie hatte einen Auftrag von der Oberin an den Klosterwart auszurichten und ihm einen Bettel zu überbringen, auf dem einige Gegenstände verzeichnet waren, die er für den Zug am folgenden Tage in Bereitschaft halten sollte.“

Iwan, in seinen Gedanken versunken, hatte das junge Mädchen, das in der Nähe der Thür blieb, gar nicht beachtet. Als aber der Klosterwart den Zettel seines Lämpchens höher zog, um den Bettel der Frau Oberin zu lesen, und der Schein des Lichts hell auf den stehenden Jüngling fiel, stieß das junge Mädchen einen Schrei aus und eilte mit erhobenen Armen mitten in das Zimmer. Dadurch aufgerückt gemacht, sprang Iwan auf, um

„Mein Herr, mein gnädiger Herr!“ rief das Mädchen mit einem Schrei, der den Aus-

druck des höchsten Entzückens trug und sank halb ohnmächtig zu Iwan's Füßen nieder.

„Nadesda, Nadesda! Du! Bist Du es!“ rief Iwan, sich zu ihr hinabbeugend. „O sprich, wie ist es möglich, daß ich Dich hier finde? Bist Du allein hier?“

Ehe er jedoch die Schwester Martins emporgerichtet hatte und ehe sie ihm Antwort geben konnte, erinnerte er sich, wie gefährlich es ihm werden könnte, wenn er sein Geheimnis zu früh verrathen und schnell beugte er sich zu ihr hinab.

„Renne nicht meinen Namen!“ flüsterte er, und dann sich zu dem Klosterwart wendend, der voll Erstaunen das Papier hatte fallen lassen, fügte er hinzu: „Mein lieber Freund, ich finde hier plötzlich eine Gespielin meiner Jugend wieder, die von unserm Hause verschwunden war. Darf ich einige Worte mit ihr allein sprechen?“

„Ihr wollt sagen, es würde Euch lieb sein, wenn ich das Zimmer verließe?“ fragte der Klosterwart mit einem Blick, der Neugierde, Besremden, selbst Misstrauen verreth.

„Ja wohl, und seid überzeugt, daß ich Euch

dieses Klosters lassen werde, sobald ich nur wenige Worte mit Nadesda gesprochen habe," antwortete Iwan. „Erweist mir das Vertrauen, selbst wenn es gegen die Regel des Klosters sein sollte, mich mit dieser Diennerin allein zu lassen.“

„So werde ich an der Thür Wache stehen, damit Niemand Euch überrasche,“ sagte der gutmütige Alte und ging.

Inzwischen hatte Nadesda, zum Bewußtsein zurückgekehrt, die Gestalt und das Antlitz ihres jungen Herrn mit leuchtenden Blicken betrachtet. Ihre ganze Seele lag in den dunklen Augen; sie schien das Bild des geliebten Freundes für die Ewigkeit in sich aufzunehmen zu wollen.

„O wie glücklich ich bin, Euch wiederzusehen!“ rief sie. „Wie schön, wie stattlich Ihr aussieht!“

„Nadesda!“ rief Iwan, der wohl einsah, daß er die kurze Zeit, die er ohne Aufsehn zu erregen, mit Nadesda allein zubringen konnte, gut nutzen müsse. „Nadesda, beantworte mir nur einige Fragen! Du weißt nicht, um welche wichtigen Dinge es sich für mich handelt und

wie menig' Zeit ich zu verlieren habe. „Lebt Celesta?“ fragte sie schaudernd und erneut sprach sie: „Sie lebt.“ „Wo ist sie?“ „Sie ist unter den Mönchen.“ „Hier in diesem Kloster!“ „Nein, sie ist in diesem Kloster!“ wiederholte Iwan überrascht. „Kann ich sie sehen, sie sprechen?“

„Es wird schwer sein, denn sie ist Nomme hier,“ antwortete Radesda. „Aber wenn ich ihr m tolde, daß Ihr, den sie über Alles verachtet, in der Nähe seid, so wird sie jede Fessel sprengen.“ „Rein, das darf nicht sein, ich muß sie geheira und ohne jedes Aufsehen sprechen,“ fuhr Iwan fort. „Weiß Ihr, daß Jadwiga, die Tochter Bernicky's, in dem Kloster ist? Sie weiß es? Gut! Kann Celesta Jadwiga sprechen?“

„Mein! Jadwiga darf mit Niemand von uns reden, auch nicht mit den Schwestern des Ordens. Die Oberin allein hat Umgang mit ihr. Ah, jetzt weiß ich! Ihr kommt, weil Jadwiga sich vermählen will! Ich glaubte, Ihr hättet den Gedanken an sie aufgegeben. Wie konnte sie einen Andern wählen, als Euch?“

„O, schwieg davon,“ rief Iwan. „Du

meist nicht, wie Alles geschehen und daß man auch lange für sie gehalten. Du wirst es später erfahren. Martin ist bei mir und Dein Vater lebt!" „Nein, ich weiß das nicht",

„Sie leben!“ rief das junge Mädchen mit dem innigsten Entzücken. „Heilige Jungfrau, wie hoffe ich Dir für diesen Tag!“

„Du wirst sie bald wiedersehen! Ich hoffe, schon morgen!“ fuhr Iwan fort. „Jetzt aber handelt es sich um Anderes, was für mein Glück wichtiger ist, als jemals etwas auf der Welt. Ich muß Jadwiga sprechen, auf jeden Fall, und ich hoffe, Celesta soll mir dazu verhelfen. Selbst mit Gewalt werde ich in Jadwiga's Zelle bringen, wenn es nicht anders möglich ist. Sie muß erfahren, daß ich lebe und daß ich in ihrer Nähe bin. Geh jetzt, und sage Celesta, daß ich hier in diesem Zimmer auf Nachricht halte, ob, wann und wie ich sie sehen kann. Euch beiden wird es doch gelingen, irgend ein Mittel, einen Weg ausfindig zu machen, was ohne andere Zeugen zu sprechen!“

„So will ich keine Zeit verlieren, Herr!“ antwortete Nadescha. „Von sechs Uhr ab,

nach der Abendmesse, darf keine von den Schwestern ihre Zelle verlassen! Du mußt Euch also vorher scheuen!"

"Gut, so eile!" rief Iwan. "Unbedeckt dem Klosterwart, daß er wieder eintreten könne."

Das junge Mädchen warf noch einen Blick, in dem verhaltene Liebe, Trauer und Zwinglichkeit sich paarten, auf den jungen Mann, in dem sie den Abgott ihres Lebens verehrte und verließ dann das Zimmer. Gleich darauf trat der Klosterwart ein.

Er schien sichtbar mit sich selbst im Zweifel zu sein, wie er sich der ratschelhaften Persönlichkeit Iwans gegenüber verhalten sollte. Dieser junge Mann, dem er so viel Vertrauen geschenkt, offenbarte sich plötzlich als ein mächtiger Herr, nahm wenigstens das Wesen eines solchen an und verhandelte heimlich mit Diennerinnen des Klosters. Wie sollte er sich dazu verhalten? Sollte er seine Autorität als Klosterwart gebrauchen, und Iwan auffordern, die Regeln des Klosters zu beachten, die durchaus keinen Verkehr mit irgend einem weiblichen Mitgliede des Ordens gestatteten? Sein un-

sicheren Bild suchte in den erregten Zügen des Junglings zu lesen. Dieser kam ihm zuvor und „Guter Freund!“ sagte er, „denkt Euch noch solch seltsames Zusammentreffen! Ich finde hier eine von dem Leibigenen unseltes Hoffnung, die wir lange vergebens gesucht; und finde sie als Dienertin einer Dame, die sich einst gelernt habe, und die ich seit langer, langer Zeit vergebens zu sprechen suche. Ihr wißt, wie wenig Zeit ich habe, und wie schwer es vielleicht sein würde, eine Zusammenkunft mit dieser Dame zu erhalten, wenn ich mich vorher; deshalb an die Oberin wendete. Ich bin also entschlossen, mir heimlich zu sprechen, und jene Dienertin wird mir dazu behilflich sein. Bis nun nunmehr ist Der Klosterwart wollte nichts davon wissen. Es sei zu gefährlich, sagte er; jedenfalls würde er seine Stelle verlieren und bestraft werden, wenn man einen solchen Vorstoss; eine solche Verletzung der Ordensregeln entdecke, ob dagegen bemühte sich, ihm die Versicherung zu geben, daß er ihn für jeden Schaden, der ihm aus einer Entdeckung erwachsen könnte, schadlos halten und vor jeder Strafe schützen werde. Er ließ durchblicken, daß er großen Einfluß

nicht mehr in der Nähe, sondern nach Wart-  
schau besiege, und was es dem Klosterwerk wür-  
de zum Vorteil gereichen könnte; wenn er, ihm  
seine Hilfe leihen. Dennoch blieb der Kurfürst  
schwankend. Er heutete ein, er freute mögliche sich  
dem entzünden, ihm keinen schwachen Namen wie  
Stadt nennen; dazu konnte sich der Jungling  
jedoch noch nicht entschließen. Er wollte es erst  
hören thun, wenn jede andere Hoffnung, die  
wirkt zu scheitern wære, oder ob die  
mit vieler Mühe gelangte Sache endlich  
den Alten zu bestimmen, sich gleichzeitig gegen  
Alles zu verhalten, was geschehen würde und  
gut thun, als ob er nichts bewirke. Für den  
Anfang war dies genug, und doch erwachte  
nun mit ungebühr die Melancholie des Ba's, die  
mehr nachtig auf sich harten ließ, als Sie  
überdeckte. Er war keinen Zettel, dessen Hand-  
schrift ihn plötzlich wieder an jenes Briefchen  
erinnerte, das er während im Palast von Wart-  
schau in der Dämmerung erhalten hatte, und  
das für ihn von einer so großen Bedeutung  
geworden war. In jenem Abend stand er in der  
„Mein liechter Freund,“ schrieb Celestia.  
„Ich bin unendlich glücklich, zu wissen, daß

Sie in dieser Nähe stude nicht wärde, Alles wagen, Sie wiederzusehen. Auch glaube ich,  
*daß es ohne Gefahr für uns beide geschehen*  
*Ich will lassen Sie sich von Nadea in den*  
*Ring heben und Kapelle führen und stellen Sie*  
*sich hinter den schönsten Pfosten.* Diejenige  
*Mönche, die Ihnen mit Vorübergehen das Wort*  
*Dresden zuflüstern wird, bin ich selbst. Ich*  
*werbe zu Ihnen treten und wir können dort*  
*eine halbe Stunde miteinander sprechen.*  
 Maria Magdalena, einst Celesta.<sup>1</sup> zu ihm zu  
 sag „Ich bin bereit.“ sagte Iwan, nachdem er  
 schnell den Brief gelesen, und nahm seinen  
 Mantel, den er am Samen zum Trocknen aus  
 gestreutet. „Drauf nur muß es ganz dunkel sein.  
 Ich komme die ohne Gefahr folgen!“ und so  
 kam Der Klosterwart, obwohl er mit sehr angst-  
 vollen Blicken jeder Bewegung Iwans folgte;  
 konnte sich doch nicht enthalten, seine Theil-  
 nahme dadurch auszudrücken, daß er den Zin-  
 ger auf den Mund legte und damit warnend  
 erhob; zum Zeichen, daß Iwan vorsichtig sein  
 möge. Der Jungling schöpste hieraus die Hoff-  
 nung, daß der Klosterwart ihn nicht verrathen

werde, und folgte nun dem voranschreitenden  
Freundin, mit modischer als vorgezogene  
Gern hatte diese mit ihm geplaudert, wohla-  
rend sie über den Klosterhof schritten; sich nicht  
an den Gebäuden haltend; aber die Vorsicht  
gebot, daß tiefste Schweigkeit, und Iwan war  
sehr zufrieden, als er endlich, ohne bemerkt zu  
werden, den fünften Pfeiler in dem Gang  
neben der Kapelle erreicht und hinter demselben  
Platz genommen hatte. Radessa verschwand  
nun und er blieb allein zurück.

Der fünfte Pfeiler schien der mittlste des  
Ganges zu sein, und da man den beiden  
Enden des Ganges Lampen brachte, so war  
es hier in der Mitte fast ganz dunkel und häu-  
ter dem Pfeiler, an dem Ort, den Iwan ehr-  
nahm, herrschte eine vollständige Finsternis.  
Es wähnte auch nicht lange, so kam eine Stimme  
den Gang herauf. Doch sprach sie das Erle-  
mungswort nicht aus. Auch eine zweite Stimme  
ging schweigend vorüber. Die dritte erst, an  
deren Gang und Gestalt Iwan schon vorher  
Celesta zu erkennen glaubte, sprach leise das  
Wort: Draußen! und als Iwan hastig seinen

Mannen nantete; schüchtertlos zu ihm heran in die Dunkelheit des Pfostlers. „Ist jetzt nicht toll?“ rief „Celesta!“ flüsterte Iwan mit bebender Stimme: „Celesta, ich bin so glücklich, Sie wiederzusehen!“ „Um Gottes Willen und Gnade“, murmelte sie: „Um der Baronherzigkeit Jesu willen, sprechen Sie doch leiser!“ flüsterte Celesta, die Iwan's Hand ergreifen hatte und heftig in der heiligen preiste. „Sie wissen nicht, was ich wäge. Ich bin hier nur aus Mitleid aufgenommen worden und der Baron erwartet mich, wenn man erfährt, daß ich auch nur zwei Worte mit einem Mann gesprochen habe.“ Dabei erhob sie ihr Haupt bis dicht an das seine, so daß er fast nur die Lippen flüsternnd zu bewegen brauchte, um von ihr verstanden zu werden. Wohl aber, da er noch immer ihre Hand hielt, fühlte er, wie dieselbe zitterte. „Es bleibt uns nicht viel Zeit!“ flüsterte Celesta dann. „Auch weiß ich, daß es vielleicht das letzte Mal ist, daß wir uns ohne Zeugen sehen. Lassen Sie mich also vor Meinem wissen, wie es Ihnen ergangen ist und ob Sie glücklich sind!“ Iwan nickte schwach. Zwar wünschte Iwan vorher die Geschichte

Celestas zu hören; aber sie sagte ihm, daß die selbe sehr kurz sei, und gab endlich ihrem Drängen nach und berichtete ihr, was ihm seit jarem Abend widerfahren, an dem er sie gegen seinen Willen hatte verlassen müssen. Zuletzt erwiderte er mit flüchtig, daß er auf dem Wege nach Poleane sei, und "Sofort daß ich mich an Alpa Alben, etwas Sie mir mittheile", flüsterte Celesta dann, „sche ich, daß meine Ahnungen mich nicht getäuscht haben und daß Sie trotz aller Widerwärtigkeiten zu einem starken und selbstbewußten Manne geliehen sind. Was die äußerer Ehren, die Sie bis jetzt erlangt haben, lege ich wenig Wert, denn selbst wenn Sie dieselben jetzt verlieren sollten, so wenden Sie Ihnen in Zukunft nie fehlend. Sie sind einer von den Menschen, die alles mühsam erringen müssen, dann aber auch um so größeres Glück ernten. Nun soll ich Ihnen also mittheilen, wie es mir ergangen! Erwarten Sie keine abenteuerliche Erzählung, derjenigen ähnlich, in der ich Ihnen meine ersten Erlebnisse mittheilte. Das einzige Wunderbare in der Geschichte meiner letzten Tage ist, daß ich Sie hier wiederfinde, Sie, an dem ich so oft ge-

dacht, habe und dem noch nie mehr auf der eins  
so wertvollen Reisefahrt zu begegnen erwartete, die den  
Schluss meines verfehlten Lebens bildet wird!  
Sie zweifeln jetzt wohl nicht mehr daran, daß  
ich mich damals von Ihnen trennen wollte,  
weil der Gedanke mir unerträglich war, das  
junges, hoffnungsvolle Dasein an meine trau-  
rige, irdische Wirklichkeit zu knüpfen. Ich  
warf mich vom Pferde, ohne verwundet zu sein,  
und meine Hoffnung ging vollkommen in Erf-  
füllung. In dem Glauben, Sie seien der Ver-  
wundete, stürzten sich die Verfolger auf mich  
und Nedessa, die mir zur Seite geblieben waren,  
und auf diesen schon im Vorraus erschienenen Mag-  
netischen Martin. Ihr Pferd, um Sie so schnell als  
möglich von dem Orte zu entfernen, der Ihnen  
tödliche Gefahr drohte. Ich erhielt einige  
Schüsse und wurde in das Wirthshaus geschleppt,  
Nedessa mit mir. Die Täuschung gelang voll-  
kommen, denn ich rief Nedessa an, als sei es  
Martin und ließ mir überhaupt einige Worte  
entgleiten, die andeuteten, ich sei Mazepa.  
Erst bei dem Richte der Kompe, die im Wirths-  
haus herbeigeschafft wurde, erkannten die Mö-  
den ihren Fritschum und die nun folgende Scene

der Wuth und Enttäuschung kann ich Ihnen eben so wenig schildern, als die Freude über Ihre glückliche Rettung, die mein ganzes Herz erfüllte. Und Ihnen steht hier auf Seite 151: „Sie wissen, daß Nadesda mich sich in Männerkleidern befanden. Für den Augenblick war also nichts zu fürchten, als der Tod — in meiner Lage das geringste von allen Übeln. Ich besorgte nur, Nadesda könnte sich verrathen, oder von Ihrem Vetter und seinen Leuten erkannt werden. Aber ich muß auch gestehen, daß sich Ihre Freundin mit bewundernswürdiger Schugheit in ihre Lage fand und ihre Rolle auf eine Weise durchführte, bis es uns allein möglich mache, uns zu retten. Sie könnten sich vorstellen, daß Ihr Vetter Jahan und seine Genossen vor Wuth außer sich gerieten, als sie ihren Freithum erkannten und nicht wußten, was sie mit uns beginnen sollten. Uns lastblütig zu morden, wagten sie nicht, obgleich sie es am liebsten gehabt hätten. Sie wußten nicht, wer wir seien und ihre gewagten Vermuthungen entfernten sich mir noch mehr von der Wahrheit. Ich selbst verstand nicht viel von der polnischen Mundart, in welcher

sie sich mit einander besprachen. Aber Nadezda unterrichtete mich von Allem, was sie verhandelten. Daraus entnahmen wir, daß sie in großer Ungewißheit und nicht über Willens seien, und auf die Landstraße hinaus zu führen; zu töten wußt zu berauben. Auch machten sie Weine, um schon vorher nach Schähen zu durchsuchen.

„Dies fürchtete ich am meisten, da mein Geschlecht bei dieser Gelegenheit entdeckt werden könnte. Ich fasste also einen letzten Entschluß, und wandte mich ernst und trostig, wie ich auch bisher gezeigt, an Ihren Vetter, um ihm zu sagen, daß ich ihn allein zu sprechen wünsche. Er hoffte wahrscheinlich, nun die Wahrheit zu erfahren und schickte Kasmir und den Knecht aus der Kammer. Ich meinesfalls befahl auch Nadezda, die ich fortwährend mit Martin antebete, sich zu entfernen. Darauf sagte ich ungefähr Folgendes zu Ihrem Vetter: Ich sei ein natürlicher Sohn des Königs Kasmir, denn von einzigen Freunden des Königs Gefahr drohe, und den er deshalb für einige Zeit in eine entlegene Provinz schicken wolle. Günstig sei ich mit Ihnen auf der Landstraße zusammen-

gestoßen und bekamst geworden, zu ohne zu wissen,  
wer Sie seid: Wir hätten ihm dann  
Bettler es für einen gefährlichen Menschen gehalten,  
doch sei ich langlich gespiest, Weil ich  
ihu beleidigt, ihm dann hätte den Untergang  
gesahet, zu fliehen. Hdu Schatz hätte mich ge-  
feixt und ich hat vom Abfende gefallen? Jetzt  
stehe es in seiner Macht, mit mir zu thun  
was er wollet; in Gedensakß aber werde über  
nig sehr ruhig und eisrige Nachforschungen nach  
mir anstellen lassen. Selne Eieneshaft, und  
sechs Bröchner bestehend, könnte jedem Augen-  
blach entroffen. Wölle es mich also beruhet,  
ob er mir teilen, so stütze er dies auf seine  
eigenen Gefahr, ihm thun. Die Wirthsleute  
und überhaupt die Leute, die mich unterwegs  
gehoren, so mein auch Sie, würden leicht Was-  
kunst darüber gehen können, wo ich geblichen  
sei. Andernfalls, wenn er mich ruhig ziehen  
lässe, sei ich gern Willens, ihm keine Summe  
Geldes, oder eine goldene Kette zu geben, und  
über den ganzen Vorfall Schweigen zu beobach-  
ten. Was Sie imbeleidet, auf den es doch  
hauptsächlich abgesehen, gewesen ist hätte ich ge-  
sondert nicht und ihn möcht ihm bi-

hört, so er wolle nach Großens zu einem Freunde des Matthäus Grineck reisen, in das Jahr über  
 drei. Diese letztere Nachricht, die er für aufrichtig  
 hielt, schien ihm genug zu machen, noch  
 meine anderen Angaben zu glauben. Er fragte  
 wiederum nach Ihnen; worauf ich ihm mit  
 bestimmten und unverlässigen Antworten gab,  
 vermischt mit einigen Körpers Wahrheit. Es  
 wurde sichlich schwankend in seinen Entschlüsse  
 und meinte endlich, er wolle mich zu einem  
 Freunde führen, der besser, als er selbst, wissen  
 werde, was mit mir angefangen sei. Nach  
 dem, was wir früher gehört, konnte ich nicht  
 daran zweifeln, daß dieser Freund der Graf  
 Rostoff sei, und ich war entschlossen, lieber das  
 Neuerste zu hagen, als den Grafen wieder  
 zu sehen. Doch sagte ich das nicht. Trotzg. und  
 überzeugtig, wie es sich für einen Knaben, für  
 den es mich hieß, zeigte, entwiegte ich ihm  
 er möge thun, was er für gut halte, und zu-  
 sehen, daß er nicht sich selbst am meisten dabei  
 schade. Er griff dergauf zu seinen gewöhnlichen  
 Mitteln, trank Branntwein, herauischrie sich und  
 schlief ein. Doch half uns das wenig. Mat-  
 thäus ist weißt mir zu nichts bei der al-

Nadesda und ich waren gesellert und Rosamir bewachte uns. So erwachteten wir von Morgen.  
 „Nach Anbruch des Tages ritten wir fort, wenn ich nicht irre in der Richtung nach Mitternacht. Um es uns möglich zu machen, allein die Zügel unserer Pferde zu nehmen, hatte man unsern linken Arm aus der Fessel gelöst und uns nur den rechten an den Leib gebunden. Doch bemerkte ich bald, daß es leicht sei, den rechten Arm frei zu machen. Man hatte uns jedoch die Pistolen genommen. An eine offene Flucht war also nicht zu denken. Ich begnügte mich daher fürs Erste, Nadesda darauf aufmerksam zu machen, daß sie im Nothfall ihren rechten Arm aus der Schlinge ziehen könne und hoffte auf eine günstige Gelegenheit.  
 „Diese schien sich schon im Laufe des Tages zu zeigen, als unsere Wächter einen Trupp königlicher Soldner bemerkten, vor denen sie sogleich die Flucht ergriessen. Jene Soldner verfolgten uns eine Zeit lang. Doch waren unsere Pferde schneller, und da mir selbst nichts daran gelegen war, die Gesellschaft Ihres Wetters mit derjenigen roher Soldner zu vertauschen, so gab ich selbst meinem Pferde die Sporen,

und ich hoffte, daß es und im nächsten Nachtf<sup>t</sup>  
quartier gelingen werde, zu entwischen. Ver-  
gebene Hoffnung! Kasimir und der Knecht be-  
wachten uns; während Ihr Vetter seinen Mantel  
ausschüttete, und ich begann ernstlich zu fürchten,  
daß wir Rotofes Aufenthaltsort bald erreichen  
würden. Er meinte, so wie mich sein Knecht  
sagte, Gerade, als wir im Begriff waren, dieses  
zweite Nachtf<sup>t</sup>quartier zu verlassen, rief der Knecht  
seinem Herren zu, daß er in der Ferne einen  
Trupp Reiter erblickte. Nun schien es Ihr Vetter  
durchaus nicht angenehm zu sein, irgend  
wie mit Leuten, die er nicht kannte, zusammen  
zu treffen. Er gab sofort den Befehl, unsern  
Aufbruch zu beilegen, und wir ritten ziemlich  
eifrig auf der andern Seite des Dorfes hinaus.  
Vor denselben zog sich ein breiter Graben hin.  
Sobald ich ihn bemerkte, flüsterte ich Mademoiselle,  
die an meiner Seite ritt, einige Worte zu, und  
wir blieben ein wenig zurück. Ihr Vetter und  
seine Begleiter achteten in der Eile nicht darauf  
und setzten mit ihren Rossen nicht ohne An-  
strengung über den Graben, dessen biesseitiges  
Ufer höher war, als das jenseitige, so daß es  
ihnen Mühe gemacht haben würde, zurückzu-

Lebheit. : Dann sahen wir dass, so schnellten  
 wir die Gelegenheit und ritten im Galopp auf  
 dem beschleunigen Pferden los. Einige Minuten  
 vergingen noch bis wir uns Genußen  
 bewirkt, daß wir zurückblieben und eine direk-  
 te Richtung einschlugen. Sie rückten uns  
 folgten uns dann auf der andern Seite des  
 Grabens ab, aber um sie zu täuschen,  
 Wende machten, nachdem wir sie zurückzulehnen,  
 gaben sie die Verfolgung auf und sprangen in  
 der entgegengesetzten Richtung davon. Nun  
 waren wir froh, ehe wir es noch  
 gehofft hatten. Aber was sollten wir mit uns  
 ferne Freiheit beginnen? Meine Absicht, wie  
 Sie wissen, war es gewesen mich nach Deutsch-  
 land zu wenden, und das hielt an diesem Ge-  
 danken fest, obgleich eine so weite Reise im  
 Winter und in einem so unsicheren Lande große  
 Bevendlichkeiten bot. Wie laufen uns in  
 der nächsten Stadt Pistolen, Butter und Blei,  
 und hofften, uns irgend einer Gesellschaft  
 anschließen zu können, denn wir waren selbst  
 über die Richtung des Weges, die wir zu neh-  
 men hatten, sehr im Unklaren, und wollten  
 nicht durch vieles Fragen die Aufmerksamkeit

auf jüdischen Leuten. »Gedenken glüd unsrer Hoffnung nicht in Erfüllung.« Wie farbenfüllend eine Neugesellschaft, die Wege würden geradlosi untreich selbst führe, daßlich herum Räum einer gefühllichen Krankheit im mir dring. »Für einer kleinen Stadt verfüllter sich keiner Belehrungen. Ich war nicht mehr im Stande, mich aufrecht zu erhalten. Ein heftiges Fieber bedrohte mein Leben! missbraucht und so „Dieses Fieber“ führt eine entscheidende Wendung in meinem Schicksal herbei. Als die Gefahr verschwunden, als ich wieder Herrin meiner geistigen Kräfte geworden war, vertraute mir Mutterbar, daß sie mir den Elmgast um mein Leben einer durchdringenden Dame konvertiert habe, »wo seien Fronten? und daß diese, mir mich zu pflegen, in dem Orden geblieben sei. Die Dame selbst hatte mich schon früher an meinem Lager bemerkt, ohne jedoch den Wunsch zu haben, zu wissen, wer sie sei, da wir ihre erste und strenge Mutter einigenmaß Scheu eisföste. Doch, da ich ihre Aheilnahme für auch erfuhr und im Stande war zu sprechen, vertraute ich ihr die wichtigeren Einzelheiten meines Lebens; jedoch ohne einen Namen zu

menien; und hätte von ihr, daß sie die Überin  
 des Klosters der Schwesterin zum geheiligten  
 Spengen sei, in welchem ich mich jetzt befindet.  
 Ich muß betonen, daß ihre Fürsorge, ihre  
 Theilnahme für mich, die sie veranlaßt hatte,  
 Wochen lang ihre Weise aufzuschieben, um mich  
 zu pflegen, einem tiefen Eindruck auf mich  
 machte und mich die strenge harte Außenseite  
 ihres Wesens vergessen ließ. Auch war ich  
 in jenen weichen Gemüthszustände, der jeder  
 größern Krankheit zu folgen pflegt. Als sie  
 mir deshalb vorschlug, die düstere Lehre der  
 Calvinisten zu verlassen und mein Leben in  
 Stene, in Buße und steller Selbstbetrachtung in  
 ihrem zusammen Kloster zu verbringen, überlegte  
 ich nicht lange. Die Welt war mir zuwider,  
 mein Vater mochte inzwischen gestorben sein,  
 und nichts fesselte mich an das Leben. So  
 folgte ich ihr nach diesem Orde und kam  
 auf „Hier, mein thurer Freund, habe ich nun  
 die Religion meines Vaters, die stets wie seine  
 schwere Last mein verförtes Gemüth bedrückte,  
 verlassen und die Ihrigen angenommen.“ Es  
 war nicht leicht, die Schwierigkeiten gut be-  
 seitigen, die meiner Aufnahme unter die Schmer-

stern des Ordens entgegenstanden; denn das Kloster ist nur für die adeligen Töchter des Landes bestimmt. Endlich aber wurde mir die Vergünstigung zu Theil, unter der Bedingung der strengsten Frömmigkeit und der unverbrüchlichen Beobachtung der Ordensregeln. Nadesda wurde als Dienerin ebenfalls in das Kloster aufgenommen. Meine frühere Ehe mit Rotoff — dessen Namen ich übrigens nicht nannte, bildete kein Hinderniß; da er mich verlassen, und da, wie die Priester sagten, wohl ich selbst, nicht aber er die Rechte der Ehe in Anspruch nehmen könnte, die nun übrigens für ungültig erklärt ist. Auch weiß Rotoff nicht, daß ich mich hier befinde."

"So wollen Sie also, meine liebe Schwester — denn wie eine solche liebe ich Sie und möchte ich Sie immer lieben! — so wollen Sie Ihr ganzes Dasein in dem engen Raume dieses Klosters beschließen?" fragte Iwan seufzend.  
 „Sie wollen jeder Hoffnung auf Glück entsagen, jede Möglichkeit eines frohern Lebens zurückweisen?"

„Ich habe entsagt, Iwan, ich will nicht  
 Mazepa. II.

mehr entsagen, mein Leben in der Welt liegt hinter mir!" antwortete Celesta. „Ich weiß nicht, ob ich Sie jemals ohne Zeugen werde wiedersehen können. Nun aber sagen Sie mir, was Sie in dieses Kloster geführt, daß, wie ich erst vor Kurzem erfahren, in der Nähe Ihrer Heimath liegt! Nadesda sprach mir Einiges von einer Jadwiga, die Sie suchten! Ist es dieselbe, die Sie liebten, und befindet sie sich jetzt in diesem Kloster? Fürchten Sie nicht, mit mir darüber zu sprechen. Meine Gefühle für Sie sind edler und reiner geworden. Ich kenne keine Nebenbuhlerin mehr. Im Gegentheil, ich würde mein Leben wagen, um Sie durch den Besitz eines Wesens, das Ihrer werth ist, glücklich zu sehen. Sprechen Sie also offen!"

Iwan gestand nun, was ihn nach Polonne getrieben und was er in dem Kloster erfahren. Er beschwor Celesta, wenn es ihr möglich sei, Jadwiga zu benachrichtigen, daß er in der Nähe und daß Rotoff ein Lügner sei. Celesta mußte ihn wiederholt bitten, den Ton seiner Stimme zu dämpfen. Dann antwortete sie nach längerem Bestinnen:

„Wollen Sie mir vertrauen, Iwan? Wollen Sie Ihr Schicksal in meine Hände legen?“

„Mit Freuden!“ antwortete der Jüngling.  
„Aber was wollen Sie thun? Was darf ich hoffen?“

„Nicht daß ich Jadwiga sprechen werde,“ erwiederte Celesta. „Sie wird, wie ich höre, ganz streng abgesondert gehalten. In der kurzen Frist weniger Stunden scheint es mir also fast unmöglich, mich ihr zu nähern. Ich will es versuchen und wenn es mir gelingt, ihr dasjenige sagen, was Sie ihr mitgetheilt zu wissen wünschen. Aber es giebt ein anderes, ein besseres, sicheres Mittel, diese Verbindung zu verhindern. Ich will es anwenden, auf die Gefahr hin, abermals meinem Schicksal eine Wendung zu geben —“

Sie stockte, als habe sie zu viel gesagt.

„Sie dürfen nichts thun, was Ihnen gefährlich werden könnte!“ rief Iwan fast zu laut.

„Leise, leise!“ bat Celesta. „Nein, es ist nicht so bedenklich, als ich im ersten Augenblick glaubte; aber mittheilen darf ich Ihnen diesen Ausweg nicht. Es ist vielleicht der einzige, der zum Ziele führt. Versuchen Sie inzwischen

Alles, was Ihnen gut scheint. Um so besser, wenn meine Mitwirkung nicht mehr nöthig ist. Aber da ruft das Glöcklein zur Messe! Leben Sie wohl, Iwan... Wir sehen uns morgen, wenn auch nur aus der Ferne, bei der Feierlichkeit in der Kirche!"

„Was sprechen Sie? Das darf nicht sein! Nennen Sie mir Ihr Mittel!“ rief Iwan.

„Vertrauen Sie mir! Vertrauen Sie!“ rief Celesta, die Hand, mit der er sie zurückhalten wollte, vor sich drängend. „Jadwiga wird nicht Rotoff's Gattin! Leben Sie wohl, Iwan! Madessa wird Sie zurückbegleiten, seien Sie vorsichtig!“

Sie eilte fort. Wie betäubt sah Iwan sie in dem dunklen Gange verschwinden und blickte ihr starr nach, bis Madessa's Stimme ihm zuflüsterte, er möge ihr folgen. —

Schweigend und in sich selbst gelehrt neben der treuen Dienerin einherschreitend, überlegte er bei sich selbst, wie er sich die Worte Celesta's zu erklären habe. Dass aus dem, was sie thun wolle, eine Gefahr für sie selbst hervorgehen könne, schien ihm in ihren Worten klar angedeutet zu sein. Dennoch errieth er

nicht die Wahrheit, die er sehr leicht entdeckt haben würde, wenn er ganz ruhig die Lage der Dinge überdacht hätte. Celesta von ihrem Beginnen abzuhalten, würde unmöglich sein — daß wußte er zu gut, um noch einen Versuch zu machen, sie daran zu hindern. Aber ob der Plan, der für ihn ein Geheimniß war, glücken werde — das war die Hauptfrage! Sollte er unbedingt auf Celesta bauen? Sollte er seine Absicht, die Oberin und durch ihre Vermittlung Jadwiga zu sprechen, ausführen? Sekte er sich nicht der Gefahr aus, bei der Verwandtin Rotoffs Verdacht zu erregen? Was sollte er ihr antworten, wenn sie zufällig eine genaue Kenntniß von der Familie Berutoff besaß, die allerdings, wie Iwan sich früher gehört zu haben erinnerte, mit den Rotoffs verschwägert war?

Die einzigen Worte, die er an Nadesda richtete, bestanden darin, daß er sie bat, im Falle sie von dem Klosterwart gefragt werde, ihm zu antworten, Iwan sei ein Graf Berutoff, aus der Gegend von Kiew und sie sei eine Leibeigene auf dem Hofe desselben gewesen.

Dann trat er wieder in das Zimmer des Klosterwärts.

Dieser war abwesend, und der Jüngling gewann auf diese Weise Zeit, sich vollkommen zu sammeln und dem Alten, als er später eintrat, ein ruhiges Antlitz zu zeigen.

„Ihr seid ein böser Guest!“ sagte dieser Kopfsschüttelnd. „Ich fürchte, Ihr werdet mir Unannehmlichkeiten zuziehen, denn unser kleines Kloster ist nicht der Ort, an dem geheime Dinge lange verborgen bleiben. Nun, wie dem auch sei — ich verlasse mich darauf, daß Ihr Euer Wort zur Wahrheit machen und im Falle der Noth meine Behauptung, ich hätte von Nichts gewußt, bestätigen werdet.“

„Gewiß! Habt aber jetzt die Güte, mich der Frau Oberin anzumelden,“ sagte Iwan.

„Ich will es thun,“ erwiederte der Alte. „Aber ich sage Euch im Voraus, sie wird Euch heut nicht mehr annehmen. Nach der Messe ist sie für Niemand mehr zu sprechen. Macht morgen früh Euren Besuch!“

„Eine Anfrage ist hoffentlich erlaubt,“ versetzte Iwan. „Geht nur, und sagt Ihr, daß Wetter und der Verlust seiner Pferde habe

einen Grafen Berutoff in dieses Kloster geführt und er halte es für seine Pflicht, der Frau Oberin seine Aufmerksamkeit zu bezeigen.“

Der Alte ging, kehrte aber nach einer Viertelstunde mit der Nachricht zurück, die Frau Oberin lasse sich bei dem Herrn Grafen entschuldigen und bitte ihn, ihr am andern Morgen die Ehre seines Besuchs zu schenken. Dieser Ausweg war also für Iwan verschlossen. Jetzt mußte er entweder geduldig erwarten, was Celesta thun würde, oder sogleich nach Polonne aufbrechen, um den Versuch zu machen, den Starosten zu sprechen.

Ohne Martin, ohne irgend einen Freund- und Gefährten, durfte er einen so bedenklichen Weg nicht wagen. Er wußte ja durch den Klosterwart, daß Rotoff aufmerksam und auf der Hut sei, und sich einem solchen Feinde in die Hand zu geben, wäre nicht Mut, sondern Tollkühnheit gewesen. So wollte er also für's Erste die Rückkehr seines Genossen erwarten und hören, was dieser in Polonne erfahren habe.

Stunde auf Stunde verging; Iwan hatte seine Abendmahlzeit bereits mit dem Kloster-

wart verzehrt und der Letztere war zur Ruhe gegangen, als plötzlich an die äußere Thür geklopft wurde und Martin dem öffnenden Iwan fast athemlos entgegenstürzte. Sein Gesicht schien keine angenehme Nachricht zu verkünden. Iwan bat ihn deshalb, sich vollkommen zu beruhigen, ehe er seinen Bericht erstatte. Martin aber in seiner Ungeduld begann sogleich zu erzählen. „Es war Nacht geworden, als ich in Polonne anlangte, und wie Du mir geheißen, Herr, ging ich in das große Gasthaus, um dort von den Fremden und den Wirthsleuten zu erfahren, wie es stehe.

„Ich erfuhr nicht viel mehr, als Gadowin Dir berichtet. Mein Vater war noch nicht eingetroffen, auch Gadowin nicht. Ich wagte mich deshalb nur mit Vorsicht unter die Leute, denn ich mußte fürchten, von den Dienern des Starosten oder von dem schlauen Kotoff erkannt zu werden. In der Schänke konnte man mir auch weiter nichts sagen, als daß Bernich blind sei und Niemand zu ihm dürfe, weil die Krankheit ihn hinfällig und schwach gemacht und er leicht erschrecke, wenn ein Fremder ihm nahe.“

„So glaubte ich, Dir wenig nützen zu können, Herr, und war bereits entschlossen, zurückzukehren, als ich von der kleinen Kammer aus, die man mir in der Schänke eingeräumt, den Lärm von Pferden und die Stimme Gadowin's hörte. Ich wollte sogleich zu ihm hinabeilen. Auf der Treppe aber hörte ich, wie er sich erkundigte, ob jemand nach ihm gefragt habe, und als man ihm mit Nein antwortete, fragte er, wo der Graf Rotoff wohne. Das machte mich stutzig. Was hatte Gadowin mit diesem Manne zu sprechen? Ich folgte ihm also heimlich und durch die Dunkelheit begünstigt. An der Thür von Bernich's Hause, wohin man ihn gewiesen, fragte er, ob der Graf Rotoff zu sprechen sei. Man sagte ihm, der Graf sei ausgegangen. Darauf gab Gadowin den Bescheid, Rotoff möge, sobald als es ihm seine Zeit erlaube, nach der Schänke kommen, wo ihm ein Freund sehr wichtige Dinge mitzutheilen habe.

„Es stand nun bereits bei mir fest, Herr, daß der Älteste Willens sei, Dich zu verrathen. Gern aber hätte ich gehört, was er mit Rotoff sprechen wolle, und so hielt ich es denn

nicht für unerlaubt, den Späher zu machen. Gandomin lehrte nach der Schänke zurück, und da das Zimmer neben dem seinigen leer stand — es war nur ein Verschlag zur Aufbewahrung von Koffern und Mantelsäcken — so wartete ich dort, bis Rotoff kommen würde. Eine Stunde später kam der Graf, und von dem, was sie mit einander sprachen, entging mir nicht ein einziges Wort.

„Es geschah, wie ich erwartet hatte. Gandomin, der sich Dir so treu und bieder gezeigt, mußte, als er sich von Dir getrennt, seine Meinung geändert haben, denn er erzählte dem Grafen Rotoff haarklein, wie Du zu ihm gekommen, daß Du zum Altaman der Kosaken erwählt worden, und daß es Deine Absicht sei, diese Heirath zu verhindern. Ich habe nie einen Menschen so wettern und fluchen hören, wie den Grafen, als er diese Nachrichten erhielt. Namentlich als Gandomin ihm sagte, daß mein Vater mit einer großen Schaar Kosaken jede Stunde eintreffen könnte, hielt er sich für verloren und wollte fliehen. Das war aber nicht Gandomin's Absicht. So viel ich aus seinen Worten entnehmen konnte, sollte Rotoff Dich

fangen und tödten, heimlich und in aller Stille, damit dann die Wahl des Attaman erneuert und Rotoff gewählt werden könne, von dem sich Gandomowitsch Unterstützung und Hilfe bei seinen eigenen ehrgeizigen Plänen versprach. Im Lauf des Gesprächs entwarfen dann auch die Beiden einen Plan, sich Deiner zu entledigen. Mein Vater, wenn er mit den Kosaken einträfe, sollte unter irgend einem Vorwande nicht in die Stadt gelassen werden, und an allen Eingängen derselben sollten sich Diener Rotoffs aufstellen, um uns zu verfolgen, wenn wir ankämen, und später festzunehmen. Denn sie vermuteten, wir seien noch nicht in der Stadt. Jedenfalls sollten bewaffnete Schäaren den Brautzug begleiten und jeden Fremden fern halten. Genug, sie trafen eine Menge Vorsichtsmaßregeln, die ich Dir noch genauer mittheilen will, wenn es Dir nöthig erscheint. Rotoff versprach dem Altesten zum Dank für diesen Verrat einen Theil der Ukraine, sobald er Attaman und später König derselben sein werde, und sie gingen dann zusammen nach Bernich's Hause, wo Gandomowitsch von nun ab wohnen sollte. Ich aber, nachdem ich mich leider überzeugt, daß mein Vater mit

den Kosaken noch nicht eingetroffen sei, eilte hierher, um Dir die Nachricht zu bringen, Herr, daß neue Schwierigkeiten sich Deinen Hoffnungen entgegenstellen.“

„Dieser Verrath ist ein böses Zeichen des-  
sen, was mich unter den Kosaken erwartet,“  
sagte Iwan, der mit gefürchter Stirn den Wor-  
ten Martin's gelauscht hatte, tief seufzend. „Ich  
hatte nicht geglaubt, daß dieser Mann zum Ver-  
räther werden könne. Nun, Martin, Deine  
Nachrichten haben im Ganzen meine Lage nicht  
viel verschlimmert; denn auch vorher sah ich  
keinen Ausweg, mich Jadwiga oder dem alten  
Bernich zu nähern. Dennoch habe ich einen  
neuen Bundesgenossen gewonnen, auf den ich  
jetzt mehr als je vertrauen muß: Celesta!“

Und er berichtete nun dem verwundert lau-  
schenden Martin sein Zusammentreffen mit Na-  
desda und Celesta. Wohl war die Freude des  
braven Burschen eine große und innige, als er  
erfuhr, daß seine Schwester gerettet sei und sich  
in seiner unmittelbarsten Nähe befindet. Aber  
die Theilnahme an dem Schicksal seines Herrn  
verhinderte ihn, sich dieser frohen Stimmung

lange zu überlassen. Er wurde bald wieder traurig und nachdenklich.

„Es bleibt uns nichts übrig,“ sagte Iwan endlich, „als daß Gelingen meines Unternehmens dem Schutze Gottes und dem Beistand Celesta's anheim zu stellen. Alles, was wir thun können, ist, uns auf die Landstraße zu begeben, die nach Polonne führt und dort bis morgen früh die Ankunft Deines Vaters zu erwarten. Kommt er nicht, so müssen wir uns in die Stadt schleichen. Denn in der Kirche muß ich sein. Jadwiga muß mich sehen; ich dulde nicht, daß sie Rotos's Gattin werde, koste es mein Leben! Komm, laß uns nicht lange zögern! Pferde kann man uns hier nicht geben! So mag uns ein Führer auf die Landstraße bringen. Unser Gepäck ist bei dem Klosterwart in guter Verwahrung. Wir wollen nur unsere Mäntel und unsere Waffen nehmen!“

Martin war bereit — und hielt diesen Plan für den besten. Der Klosterwart, den Iwan weckte, erklärte sich bereit, das Gepäck in seine Obhut zu nehmen, und den Beiden einen Führer zu geben. Martin setzte die Waffen in guten Stand und ungefähr um Mitternacht mach-

ten sie sich, in ihre Mäntel gehüllt, auf den Weg, und erreichten nach einigen Stunden einen Ort, der nicht weit von Polonne entfernt war und an welchem die Landstraße, die Kanutoff einschlagen mußte, vorüberführte.

---

Der Morgen des folgenden Tages war hell und klar angebrochen, ohne daß die Erwartungen der beiden jungen Männer, die schlaflos die Nacht verbracht, in Erfüllung gegangen wären. Kanutoff war nicht eingetroffen. Möglicherweise hatte er auf einem andern Wege Polonne erreicht. Aber diese Hoffnung war eine sehr ungewisse, und weit wahrscheinlicher schien es, daß die schlechten Wege ihn und seine Schaar aufgehalten.

Auf keinen Fall durften Iwan und Martin länger zögern, wenn sie zur rechten Zeit in Polonne eintreffen wollten. Iwan schrieb deshalb mit einem Silberstift, den er bei sich führte, einige Worte auf einem Pergament-Blättchen, das er aus seinem Taschenbuch genommen und gab es dem Wirth, den er sich durch seine Freundlichkeit gewogen gemacht, mit der Bitte, es Kanutoff zu übergeben, sobald derselbe mit

seiner Schaar vorbereiten werde. Dieses Blättchen enthielt nur die Worte: „Große Eile — Waffen gut in Stand halten — auf jeden Fall in Polonne eindringen, auch mit Gewalt — mich befreien, wenn ich gefangen bin.“ — Iwan wußte zwar nicht genau, ob Kanutoff der Schriftsprache mächtig, wohl aber wußte er, daß sich bei der Schaar einige junge Kosaken aus den Familien der Altesten befanden, die Geschriebenes lesen konnten. Wenn es das Schicksal fügte und dieser Brief in die rechten Hände kam, so konnte er vielleicht gute Dienste leisten.

Sie gingen nun auf Fußwegen, und sich hinter den Bäumen verborgen haltend, nach dem nahen Polonne. In die Stadt zu gelangen, ohne bemerkt zu werden, war nicht schwer; denn dieselbe bestand nur aus einzelnen Häusern und großen Höfen und war nicht von einer Mauer umgeben. Auch kannten Iwan und Martin von früher her die Gegend gut genug. Sie sprangen also über die Mauer eines großen Gartens, der sich bis in die Stadt hineinzog, und erreichten auf diese Weise fast den Mittelpunkt der Stadt. In der Nähe der Kirche stellten sie sich auf.

Eine große Menschenmenge war hier bereits versammelt, um den Brautzug kommen zu sehen. Da aber Iwan mit Recht fürchtete, daß sich Späher Rotoffs unter dieser Menge befinden würden, so suchte er vorher in die Kleine Kirche zu gelangen. Die Thüren derselben standen offen. Iwan und Martin traten also ungehindert ein.

Hier wählten sie nun ihren Platz an einem Fenster, durch welches sie den Raum vor der Kirche und das ganze Innere derselben übersehen konnten. Das Fenster befand sich außerdem in der Nähe des Altars. Doch verbarg ein einfacher Pfeiler in der Nähe des Fensters die beiden Männer den Blicken derjenigen, die sich später in der Nähe des Altars aufstellen würden.

Ganz wider sein Erwarten befand sich Iwan jetzt in einer sehr ruhigen Stimmung. Seine Kräfte waren ermattet, seine Nerven erschlafft. Er konnte sich ganz klar den Augenblick vorstellen, in welchem er vortreten und Rotoff zurückstoßen werde. Es war die Ruhe des bis zum Tod Erschöpften. Trotzdem brannte seine

Stirn und er legte sie an die kalte Kirchenmauer, während er hinausschickte.

Pöhlisch entstand Värn auf dem Platz vor der Kirche. Die Menge drängte sich nach einer bestimmten Richtung und gleich darauf erschienen die geschmückten Führer, die dem Zuge vorausritten. Ihnen folgte eine Schaar von Musikern, die auf ihren einfachen Instrumenten freudige Weisen spielten, wie sie in jener Gegend bei frohen Festlichkeiten üblich waren. Ihnen schlossen sich die ältesten Diener des Hauses Bernich an. Unmittelbar nach ihnen folgte ein einzelner Mann, der das Wappen des Hauses Rotoff trug, und hinter ihnen ritt der Graf selbst, umgeben von einem Geleit von beinahe hundert Edelleuten, die dem Bernich'schen Hause zu Ehren herbeigeeilt waren, um die Hochzeit der Tochter scieren zu helfen. Rotoff war in einem sehr stattlichen Aufzuge. Reiter und Pferd stropten von Gold, Silber und edlem Pelzwerk. Das Gesicht des Grafen aber hatte einen eigenen Ausdruck. Zuweilen blickte er freundlich auf das Volk, meist aber sah er ernst, fast murrisch, vor sich hin, und selbst in den

Blicken, die er der Menge zuwarf, lag ein eigener, spähender und unsicherer Ausdruck. Dieser Schärz folgten zwei Säufsten; die eine mit dem blinden Vater der Braut, die andere mit der Braut selbst. Beide waren umgeben von einer Menge polnischer Edelleute und Edeldamen; zu Pferde und in Säufsten. Iwan fühlte sein Herz zucken. Er sollte Jadwiga wiedersehen! Aber noch verbarg ihm die vordere Seite der Säufste den Anblick derjenigen, die er so heiz liebte. Plötzlich wandten sich die Träger. Er sah Jadwiga — in einem hellen, mit Pelz verbrämten Mantel; an der Seite einer schwarzgekleideten Dame — der Oberin des Klosters.

In solchen Momenten besitzt das Auge eine wunderbare Kraft, blitzschnell dassjenige in sich aufzunehmen, was es sonst in viel längeren Zeiträumen nicht bemerken würde. Iwan, dessen ganze Auffassungskraft jetzt in seinem Auge lag, bemerkte also mit einem Blicke, daß Jadwiga dieselbe gewesen, die er einst geliebt, dieselbe Seele voll Reinheit, Unschuld. Ihre Züge hatten sich verändert. Sie waren ausgeprägter, als damals, und ein eignethümlicher Zug tiefer

Entsagung hatte sich über ihr Antlitz gesagert, daß entweder vom Seelenenschmerz, oder von dem Einsluß der winterlichen Kälte gebleicht war. Aber aus diesen Zügen sprach dennoch Alles das, was einst dem Jungling entzückt hatte, und als sie mit einem wehmüthigen Lächeln den stürmischen Gruß erwiederte, der ihr von der versammelten Menge zu Theil wurde, las Iwan in diesem Lächeln Alles, was ihm ihr Mund in vielen Stunden vielleicht nicht gestanden hätte — eine Ewigkeit von Schwer- muth und Entzagung.

Ein langer, fast unabsehbarer Zug von Leuten allerlei Standes folgte dem Säntzen, die jetzt vor dem Kirchen-Portale angelangt waren und dort anhielten, um die eingeladenen Gäste einzutreten zu lassen. Zwei Wärtschäle hielten die Ordnung aufrecht und ihr Amt war nicht so unwichtig, da Viele und Unberufene sich in die Kirche drängen wollten, die viel zu klein war, um Alle zu fassen, die gekommen waren, um zu sehen.

Inzwischen hatte Iwan vollkommen Maße durch das Fenster Jadwiga zu betrachten, die kaum zwanzig Schritte von ihm entfernt war.

Sie sprach einige Worte mit der Oberin an ihrer Seite. Auch Stotoff, dessen Blicke vom Pferde aus unablässig über den Platz schweiften, kam zu ihr und redete sie an. Sie antwortete ihm, und versuchte zu lächeln. Aber es gelang ihr nicht. Ihr Lächeln erstarb auf den Lippen, wie der warme Hauch ihres Mundes dahin schwand in der frischen Winterlätte.

Zuweilen schweifte ihr Blick, der sich vielleicht, ohne daß sie es selbst wußte, unwillkürlich von Stotoff abwandte, über das Kirchenfenster, hinter welchem Iwan stand, und es war möglich, daß sie die Umrisse seiner Gestalt und auch seines Gesichtes bemerkte. Denn daß eine Mal blieb ihr Auge mit einer eigenthümlichen Aufmerksamkeit auf dem Fenster haften. Doch bedeckte sich dieses jetzt mit einem feinen Schleier, hervorgerufen durch den Hauch der vielen Gäste, mit denen die Kirche sich füllte, und die Sankte wurde zu gleicher Zeit weitergetragen. Iwan sah die Geliebte nicht mehr.

Dennoch hatte ihr Anblick hingereicht, ihn jener Apathie zu entreißen, in die er vorher versunken gewesen. Sein Herz klopfte lauter, wenn auch nicht so stärmisch, wie bei der ersten

Nachricht, die ihm Gaudowin gegeben. Er fühlte, daß daß Blut ihm lebendiger durch die Adern floß, und etwas von der früheren Unruhe kehrte in seine Glieder zurück.

Unterdessen begann die Feierlichkeit ihren Anfang zu nehmen. Ein fromm-freudiger Gesang von Kinderstimmen ertönte von dem Chore herab; und bei den weichen Klängen desselben ordneten sich die eingeladenen Gäste, und diejenigen, die bei der Feierlichkeit unmittelbar betheiligt waren, nahmen in der Nähe des Altars ihre Plätze ein. Iwan wandte seinen Blick jetzt nach dem Innern der Kirche und trat ein wenig vor, damit die Menge derer, die sich vor ihm aufstellten, ihm nicht den Anblick dessen entziehe, was in der Kirche geschehe. Martin aber stellte sich so, daß er zugleich das Fenster im Auge behielt, dessen eine Scheibe er ganz gelassen öffnete, um einen Blick auf den Platz frei zu haben.

Jetzt erschien der alte Berniczy, geführt von zwei hochbejahten polnischen Edelleuten, die Iwan früher in seinem Hause gesehen zu haben sich erinnerte. Der Alte ging sehr gebückt. Von der früheren Frische war weder in seinen Zügen

noch in seiner Haltung etwas zurück zu sehen. Er schien ein Mann zu sein, den man dem Grabe zuführt. Rotoff bewillkommene ihn und setzte ihn in einer Fessel in der Nähe des Altars.

Dann erschien Jadwiga; die den hellen Mantel zurückgeschlagen hatte, geführt von zwei jungen Edelleuten. Sie ging aufrecht und stolz. Aber in ihren edlen, regelmäßigen Zügen war nichts von der süßen Dangigkeit einer glücklichen Braut zu erblicken, keine Zaghastigkeit, keine holde Schüchternheit. Ihre Miene war ruhig und ernst, in sich selbst geschrift, ihr Blick vor sich hin gerichtet, als ob sie eine Braut des Himmels sei und keine irdische Gräfin mehr erwarte. Selbst die Zuschauer schienen dies zu fühlen, denn statt dessen beifälligen Gesurrmels, das sonst wohl eine schöne Braut zu empfangen pflegt, hätte man zuweilen ein leises Flüstern und die Worte: „Wie bleich! Wie ernst! Wie feierlich!“

Sie nahm wieder ihre Platz, und während der Gesang in eine ernsthafte Melodie überging, ordneten sich die letzten Zungen um den Altar. Der Priester mit den Chorknaben erschien, die Weihrauchfässer duschten. Jads

wiga hatte ihre Hände gefaltet; und den Blick vor sich auf die reiche Decke geheset; welche über die Steinquadern des Bodens gebreitet war. Die Oberin saß mit ernstem Ausdruck neben ihr.

Jetzt erst erinnerte sich Iwan Celesta's und er ließ seinen Blick über die versammelte Menge schweisen. Doch entdeckte er nirgends das Gewand der Ordensschwestern. Sollte ihn Celesta vergessen haben? Unmöglich! Er kannte ihren entschlossenen, festen Charakter. Aber vielleicht war sie verhindert worden, zu erscheinen? Eine peinliche Unruhe bemächtigte sich jetzt des Junglings, der die Ceremonie fortschreiten sah und sich doch wie gelähmt fühlte. So eigen war es ihm nie zu Muthe gewesen. Zum ersten Mal fand ihn der Augenblick unentschlossen, schwankend, fragt zaghast. Es war ihm, als ob er einen schweren Traum. Er sah die Knaben die Weihrauchfässer schwangen, erhob sich, wie Jadwiga sich erhob. Noch wenige Minuten, und sie hatten die Ringe gewechselt. Die Stimme des Priesters ertönte ernst und feierlich und hier stand er, nur wenige Schritte von Jadwiga, sein

Arm hätte sie zurücktreiben können, er war ja auch dazu entschlossen gewesen! — und doch fehlte ihm die Kraft. Zum ersten Male fühlte er, daß er nicht im Rechte sei, daß keine Macht der Erde ihm die Erlaubnis gebe, eine Feierlichkeit zu stören, in welche Jadwiga selbst und ihr Vater gewilligt hatten. Auch übte die Ceremonie ihren Einfluß auf sein gläubiges Gemüth. Die tiefe Stille, die verhaltenen Atemzüge, die langsam wässernden Weihrauchwölken, die ernsten Gesichter — Alles erfüllte ihn mit einer heiligen Scheu und zugleich mit einer unsäglichen Angst. Es war ihm, als halte ihn ein Zauber gefangen, als habe ihn ein böser Geist hierhergeführt, nur damit er ein Zeuge dieser Feier sei, die ihn zum unglücklichsten Menschen mache.

Der Priester hatte den ersten Theil seiner Rede beendet, in welchem er auf den Ernst des Tages und auf die Bedeutung desselben für das Haus Bernich aufmerksam gemacht. Jetzt, einem alten Ritual folgend, erhob er seine Stimme, und die Blicke über die ganze Versammlung schweisen lassend, sagte er:

„Ihr, die Ihr hier vereint seid, Ihr Alle

wisst, daß dieser Bräutigam, Graf Matthias Rostoff, aus dem Geschlechte der Rostoff von Kiew, und diese Braut, Jadwiga Zernichy, die Tochter des hochedlen Starosten von Polonne, Willens sind, den Bund der heiligen Ehe zu schließen — Ihr Alle kennt die Vergangenheit dieser Brautleute. Ist Einer oder Eine unter Euch, die einen triftigen und wahren Grund gegen die Verbindung dieses Paares vorzubringen hätte, einen Grund, der bis jetzt den Dienstnern der Kirche, dem Vater der Braut, der Braut selbst oder dem Bräutigam verborgen geblieben, er mache ihn geltend in diesem letzten Augenblick; aber er wahre sein Herz, daß er die Wahrheit spreche und nicht die schweren Schuld auf sich lade, diese hochwichtige Handlung unter irgend einen Vorwand gestört zu haben."

Niemand erwartete eine Antwort. Stets war die Frage dem alten Gebrauch gemäß gestellt und niemals beantwortet worden. Dennoch ertönte plötzlich von einem fernen Chor der Kirche eine helle und feste Frauenstimme, welche die Worte sagte:

„Hochwürdiger Herr, ich habe einen Ein-

wand gegen diese Ehe zu erheben. „Gestattet Ihr mir zu sprechen?“

Das Entsehen, das diese Unterbrechung erregte, war so groß, daß selbst der Priester hin auf nach jener Stelle starrte, von der die Worte erklangen, als sei ihm ein Geist erschienen. Jadwiga war zusammengezuckt, und hatte aus willkürliche ihre Hand zurückgezogen, die Rotoff bis dahin in der seinen gehalten. Rotoff selbst starrte ebenfalls nach jener Richtung, und seine Miene, deren er noch nicht Meister geworden, verrieth eine tödtliche Bestürzung. „Iwan! aber war es bei jenen Worten gewesen, als ob ein glühendes Metall ihm langsam vom Scheitel bis zur Ferse niederklopsele, und als ob ihm die Sinne schwänden. Er hatte augenblicklich Celesta's Stimme erkannt.“

Inzwischen war der Priester, ein stattlicher, entschlossener Mann, Herr seiner Bewirrung geworden.

„Sprich!“ rief er, „Wer bist Du, und gegen wen hast Du einen Einwand zu erheben?“

„Wer ich bin, wird Euch mein Gewand sagen, sobald Ihr mich seht,“ ertönte Celesta's

Stimme. „Und meinen Einwand erhebe ich gegen den Grafen Matthias Rottoff. Ich beschuldige ihn, unrechtmäßiger und betrügerischer Weise eine zweite Ehe einzugehen, da er doch bereits vor mehreren Jahren eine rechtmäßige Ehe mit Celesta Schütz, der Tochter des Kapellmeisters Heinrich Schütz in Dresden, geschlossen hat, und diese Ehe, soviel ich weiß, bis jetzt nicht getrennt worden ist.“

Iwan hielt seine Blicke fest auf Rottoff gerichtet, dessen Gesicht so weiß geworden war, wie der Pelz, der sein Kleid umschloß, der sich aber jetzt hastig zu dem Priester wandte und ihm einige Worte in's Ohr flüsterte. Der Priester schüttelte jedoch den Kopf. „Der Einwand, der dort erhoben wird von einer Schwester, die, wenn ich nicht irre, das Gewand des Lebens der Schwestern zum heiligen Herzen Jesu trägt, ist so wichtig, daß er einer näheren Prüfung bedarf,“ sagte er laut und vernehmlich. „Ich bedaure, daß er erst in dieser Stunde erhoben und daß durch ihn unsre Feierlichkeit gestört worden ist. Edler Herr Bernich, ich bitte Euch, Eure Tochter

zurückzuführen, und versproche Euch, den Einwand nach bestem Gewissen zu prüfen.“

„Nimmermehr!“ rief Stotoff wild und ungestüm. „Soll diese Feierlichkeit gestört werden um einer Lügnerin willen? Das dulde ich nicht! Mag mich die Strafe treffen, wenn ich eine unrechtmäßige Ehe eingehet! Ich erkläre jene Worte für Lügen. Ich bin nie rechtmäßig mit einer Celesta Schütz vermählt gewesen. Wenn sie hierhergekommen ist, um diese Cérémonie aus rachsfürchtigen Absichten durch eine Lüge zu stören, so mag sie später ihren Lohn dafür erhalten. Ich aber will nicht, daß eine Lügnerin mir in den Weg trete. Sollte es dahin gekommen sein, daß ein Grafenwort weniger gälte, als das Wort einer königlichen Büchlerin?“

Der Priester schien ungewiß zu werden, was er thun solle, um so mehr, da von vielen Seiten halbunterdrückte Beifallsrufe nach den Worten Stotoffs ertönten. Jetzt erhob sich auch die Oberin.

„Erlaubt Ihr mir einige Worte, hochwürdiger Herr?“ sagte sie, und ihr kaltes strenges Gesicht zuckte vor Aufregung.

Der Priester verneigte sich und läßt zum Zeichen seiner Ehrerbietung einen Zipfel ihres Gewandes.

„Was jenes freche Weib betrifft,“ rief die Oberin mit lauter Stimme, „die es gewagt hat, die geholligten Räume unsers Klosters, in die ich sie aus Gnade und Barmherzigkeit aufgenommen, wider meinen ausdrücklichen Befehl zu verlassen, so wird sie später ihre Züchtigung erhalten. Euch, hochwürdiger Herr, bitte ich nur, den Worten meines Neffen Glauben zu schenken, und ihm die Verantwortlichkeit für das, was er begehen will, selbst zu überlassen. Jene Celesta kann ich, nach dem, was heut geschehen, nicht mehr für eine glaubwürdige Zeugin anerkennen. Wer die Gesetze seines Ordens verletzt, verletzt auch eben so leicht die Gesetze der Rechtfertigkeit. Vollendet die Ceremonie, hochwürdiger Herr!“

„Wenn Ihr es befehlt, hochedle Frau,“ sagte der Priester, der vielleicht den Einfluß der mächtigen Oberin zu fürchten hatte, „und wenn Ihr es für gut haltet, daß der Graf Rotoff selbst die Verantwortlichkeit für diese Handlung übernehme —“

„Er sprach nicht aus... Eine fremde volle und kräftige Stimme unterbrach ihn.“

„Hochwürdiger Herr!“ sagte sie „Verzeihst dem Fremden, wenn er es wagt, Euch daran zu erinnern, daß alle Schuld auf Euer Gewissen fällt, wenn Ihr eine Handlung unternahmt, von der Ihr gewarnt worden seid. Ich trete nur vor Euch hin, um Euch zu sagen, daß es auf Erden keinen Menschen giebt, dessen Wort Ihr weniger trauen dürftet, als diesen Mann, den Grafen Mathias Rostoff, der seinen rechtmäßigen König wiederholt verrathen, und mit dem Tode bedroht, und der, er mag Euch vor spiegeln was er wolle, dafür gewiß noch keine Verzeihung erhalten hat. Ich selbst klage ihn hier an feierlicher Stätte des versuchten Mordes gegen mich an, und erhebe meine Stimme gegen ihn, damit es ihm nicht gelinge, sich durch Lüge und Betrug in eine Familie einzudrängen, gegen die ich zur Dankbarkeit verpflichtet bins.“

Der Eindruck dieser Worte Iwan's übertraf noch den jener, die Celesta gesprochen. Die Erscheinung des jungen Mannes, den nicht nur Schönheit und Jugend, sondern auch wahrer

Adel und hohe Würde schmückten, seine stattliche, reiche Kleidung riefen eine Bewegung hervor, wie sie nie in diesen heiligen Räumen geherrscht haben möchte. Rotoff stand wie eine Bildsäule, die Hand am Degen. Ludwiga war zurückgetreten; denn sie hatte anfangs geblaubt, ein Gespenst ihrer Einbildungskraft zu sehen, und auch sie schien zu einer Statue umgewandelt zu sein; so unbeweglich ruhte ihr Blick auf dem Jüngling. Der alte Starost hatte sich halb aus seinem Sessel erhoben, denn der Klang der Stimme mochte ihm bekannt dünken, und der Priester bemühte sich vergebens, Herr über die widerstreitenden Empfindungen zu werden, die sich seiner bemächtigt.

„Verlöscht die Kerzen!“ rief er jetzt mit starker Stimme. „Diese Feierlichkeit darf nicht stattfinden, oder kann nicht fortgesetzt werden, als bis diese Störungen ein Ende gesunden. Wer seid Ihr, Herr, und was wollt Ihr.“

„Ich bin Iwan Mazepa, Graf Krinedy, Hauptmann des Königs, Johan Kasimir, und seit wenigen Tagen auch Altaman der ukrainischen und zapovodischen Kosaken,“ antwortete Iwan. „In meiner Eigenschaft als Altaman

weiß ich, daß wir nach den alten Verträgen und dem Herkommen ein freundlicher Empfang und Gastfreundschaft in allen Häusern Podoliens und Wolhyniens gesichert ist. Ich nehme dieses Recht in Anspruch und verlange, daß meine Stimme gehört werde. Auf einer Reise nach Warschau begriffen, um die Erlaubnis meines Herrn und Königs zur Annahme der Würde des Attamans auszuüben, habe ich erfahren, daß Graf Rostoff die Tochter meines väterlichen Freundes Bernich als Gattin hinführen wolle. Fast hielt ich das für unmöglich, denn ich kenne diesen Grafen Rostoff, und konnte nicht glauben, daß ein Mann wie der Starost ihm sein Kind anvertrauen werde. Deshalb kam ich in diese Kirche, um mich mit eigenen Augen von der Wahrheit zu überzeugen. Offen durfte ich mich dem Starosten nicht nähern, weil ich weiß, daß Rostoff mir nach dem Leben trachtet. Auch hätte ich vielleicht aus Ehrfurcht vor den heiligen Gebräuchen der Kirche und ihrem Vertreter es nicht gewagt, diese feierliche Handlung zu stören; wäre nicht auch von einer andern Seite Einspruch erhoben worden. Hier stehe ich nun,

um Euch mitzutheilen, hochwürdiger Herr, wie wenig Glauben das Wort dieses Grafen Rotoff verdient. Prüfen mögt Ihr dies schon an der Thatache, daß er behauptet, zum Attaman der Kosaken gewählt worden zu sein, während diese Wahl doch auf mich gefallen ist."

Während dieser Worte, die mit dem vollsten Gewicht der Wahrheit gesprochen wurden, hatte Rotoff sich so weit gesammelt, um seinen Freunden Zeichen zu geben. Die Bewegung hatte zugenommen. Alles drängte sich herbei, um diesen Mazeppa, von dem so viel gesprochen worden, und der trotz seiner Jugend hier plötzlich als Attaman der Kosaken auftrat, von Angesicht zu sehen. In Jadwiga's bleiches Gesicht war die Röthe zurückgekehrt, ihr Auge funkelte und ihre Brust hob sich. — Der Priester hatte die Hände gefaltet, als bitte er Gott und die heilige Jungfrau, ihn in dieser schwierigen Lage zu erleuchten, und der alte Starost hatte dasselbe gethan. Die stolze Oberin dagegen hatte die Lippen zusammengepreßt, und schleuderte Zornesblicke auf Rotoff, als sei sie unwillig darüber, daß er nicht längst den fühnen Verleumder unterbrochen.

„Lüge! Lüge!“ schrie Motoff jetzt mit geländer Stimme: „Alles ersonnen von diesem Betrüger und seiner Buhlerin, jener Celesta, um mich zu verleumden und mir rachsüchtig ein Glück zu rauben; nach dem ich so lange mich gefehnt. Der König hat eingesehen, daß man ihm Falschess berichtet und hat mir längst verziehen. Die habe ich diesem Menschen, den ich für todt oder verschollen hielt, nach dem Leben getrachtet, sondern ihn verachtet, und daß er Altaman der Rosaken sei, muß ich bestreiten, da mir die Nachricht gebracht worden, daß die Wahl auf mich gefallen. Wollt Ihr deshalb die Feierlichkeit nicht vollziehen, so lange diese Ruhestörer die heilige Stätte schänden, so geschehe Euer Wille, hochwürdiger Herr, und ich werde den Verleumder mit Gewalt enthernen lassen, wenn er nicht freiwillig geht. Hin aus, Du Betrüger! Herbei, meine Freunde! Befreit mich von dem Anblick dieses Menschen, den ich tödten würde; ständen wir nicht neben dem Altare!“

Eine Schaar von Motoff's Dienern, halb und halb durch die Tages vorher gegebenen Warnungen auf das vorbereitet, was jetzt ge-

schehen war, stürzte sich auf Iwan, der jetzt im Augenblicke der Gefahr seine Ruhe und die Gegenwart des Geistes im vollsten Maße wiedergefunden hatte und mit dem Degen die ersten zurückwies, „die sich ihm näherten.“ Jadwigia hatte sich zwischen ihr und seine Feinde werfen wollen, Rostoff aber war hinter Iwan getreten und hielt die Tochter Bernich's mit Gewalt zurück, während seine wuthblikenden Blicke zugleich die Absicht verriethen, Iwan menschlings im Rücken anzugreifen.

Plötzlich aber drängte sich eine Schart höher und städtischer Männer zwischen Iwan und die Freunde Rostoffs, und schloß schnell einen Kreis um den jugendlichen Helden. Martin und Kanutoff waren unter ihnen. Mit ihren Degen trieben sie die Angreifer zurück und ihre Zahl wuchs schnell bis auf fünfzig. In einer einzigen Minute hatten sie einen weiten Halbkreis um den Altar gebildet, so daß alle Zuschauer und Gäste von demselben getrennt waren, und nur Iwan, Jadwigia, Bernich, Rostoff, die Oberin und der Priester sich innerhalb dieses Halbkreises befanden. So mit ihren ge-

zückten Degen, ihren schönen Gesichtern, blieb  
daran sie eine unabdringliche lebendige Mauer.

„Heil unserm Altaman Mazeppe!“ rief  
der Eine von ihnen, ein stattlicher junger Kos-  
sak. „Tod und Verderben dem, der ihn einen  
Lügner schilt! Wir sind zur rechten Zeit ge-  
kommen, zu bewahrheiten und zu bezeugen, daß  
er unser wirklicher Altaman ist! Heil dem Alt-  
aman Mazeppe!“

Und donnernd hallte der Ruf, den alle wie-  
derholten, an den Gewölben der Kirche wieder.

Als er verklärt war, herrschte eine Tod-  
tenstille. Rotoff, getrennt von seinen Freunden,  
stand zitternd inmitten des Halbkreises, und  
lehnte sich mit der Hand an den Altar, ihm  
gegenüber Iwan mit gezücktem Degen. Als  
Iwan indessen eingesehen, daß er von dem zit-  
ternden Feinde nichts mehr zu befürchten habe  
und daß Martin und Kanutoff ihn vor jedem  
hinterlistigen Angriffe desselben schützen würden,  
trat er auf den alten Bernick zu, ergriff die  
Hand desselben und sagte mit ernster, voll-  
tönender Stimme:

„Hochedler Herr Starost, verzeiht mir mit  
Eurem gütigen Herzen, wenn ich eine Feierlich-

keit gestört habe, die sonst in Frieden und Freude vollzogen zu werden pflegt. Wenn ich es hat, so geschah es, weil die großen Wohlthaten, die Ihr einst dem armen verfolgten Knaben erwiesen, sich meiner Erinnerung tief eingeprägt haben, und weil ich die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen wollte, Euch dadurch zu danken, daß ich Euer Haus vor einem großen Nebel bewahrt. Denn so gnädig der König, mein Herr und Gebieter, auch sein mag, so weiß ich dennoch, daß er diesem Manne nicht verziehen hat, und nicht verzeihen kann; weil er weiß, daß dieser Verräther unverbesserlich ist. Ihr würdet also Eure Tochter, dem ärgsten Feinde des Königs, den Ihr liebt, angeträut haben, einem Manne, der nur dadurch der höchsten Strafe zu entgehen hoffen könnte, daß er Euer Eidam würde. Noch ein anderer Grund aber bewog mich, in jenem Augenblicke vorzutreten. Ich verehre Euch und Euer ganzes Haus, Euren Schwiegersohn Fablonowitsch ausgenommen, der ein Freund dieses Menschen ist. Bitter und schmerzlich wäre es mir also gewesen, Eurer Tochter irgend ein Leid anzuthun. Und doch hätte ich dies thun müssen, wäre Rotoff ihr

Gatte geworden. Zwischen mir und diesem Manne, dem schlechtesten, den die Welt trägt, kann nimmer Friede sein. Ich hätte ihn verfolgt, so weit es mir möglich gewesen, wäre selbst Eurer Tochter das Herz darüber gebrochen. Meine Ehre, meine Pflicht, mein Gewissen hätten das erfordert. Nun aber freue ich mich, daß es dahin nicht gekommen. Ja, und ich freue mich auch von ganzem Herzen, daß die Pläne, mit denen dieser Elende mich stets zu umstrecken gebücht, nicht gelungen sind. Schon damals wollte er mich bei Euch verleumden. Aber keine Schändlichkeit trug mir das hohe Gut der Freundschaft des Grafen Krineck ein. Später wollte er mich durch meinen Vetter mörbret lassen. Über ein Jahr darauf nahm er mich vom Könige geehrt und ausgezeichnet vor der ganzen Welt. Dann, indem er mich auf ein wildes Pferd hörten und hinaus in die Steppe hagen ließ, glaubte er mich den gräßlichsten Tod sterben zu lassen. Und jetzt, jetzt stehe ich hier höher geehrt als je, weit aber mein Verdienst, als Attaman der Assaken. Wohl weiß ich, daß ich alles Gute, was jenen verbrecherischen Plä-

nien folgte; nur der Güte Gottes zu danken habe. Aber das Böse ist von jenem Manne ausgegangen; er ist mein Feind, den ich vernichten muß; wenn ich nicht selbst endlich besiegen will. Ja, wollte ich ihm auch selbst vergeben; so verlangt die Pflicht gegen meinen König, daß ein Mann unschädlich gemacht werde, der erst jetzt, als er nach der Würde des Ottomans trachtete, wieder Verrat erfonnen und seinen Freunden gesagt hat, es sei Zeit, die Ukraine für immer von der Krone Polens loszutreihen und an Russland zu überliefern. So mit glaube ich, in Euren Augen gerechtsertigt zu sein, hochedler Herr, und solltet Ihr mir noch zürnen oder nicht Glauben schenken, so wünsche ich, daß bald der Tag kommen möge, an dem Ihr einseht, daß das, was ich hent gehabt, eine Vergeltung für frühere Wohlthaten gewesen. Jetzt ziehe ich nach Warshaw, um meinen König, dessen Macht, wie ich mit Freuden vernommen habe, größer ist, als je, um die Erlaubniß zu bitten, aus seinem Dienste scheiden zu dürfen und die Würde des Ottomans anzunehmen. Werdet Ihr mir verlassen, hochedler Herr, auf meinem Rückwege in

Eurem Hause vorzusprechen, um zu hören, ob Gott Euch bis dahin das Licht der Augen wiedergeschenkt hat? Verweigert mir diese Gnade nicht! Ich bin derselben nicht unwürdig, niemals auch nur eine Stunde unwürdig gewesen!"

Nach diesen Worten, von denen er manche mit erhobener Stimme gesprochen, küßte er die Hand des Starosten, der tief bewegt und in Verwirrung über die Antwort schien, die er zu geben habe.

Statt seiner ergriff der Priester, der mit schnellem Blicke erkannt haben mochte, daß die Freundschaft des mächtigen Nachbarn nicht gering anzuschlagen sei, das Wort:

"Junger Mann," sagte er, "vor der heiligen Kirche giebt es keine äußerlichen Würden und Ehren, sonst würde ich Euch mit dem Titel begrüßen, der Euch gebührt. Habt Ihr in allen Dingen die Wahrheit gesprochen, wie sich bald herausstellen wird — so muß es dem edlen Starosten eine große Freude sein, Euch in seinem Hause zu sehen. Bis dahin gestattet ihm, diese wunderbare Wendung des Geschickes in ruhiger Zurückgezogenheit zu überlegen. Ich für mein Theil will an den Worten, die mit

solchem Wuthe von Euch gesprochen worden sind, nicht zweifeln, und werde Euch, wenn die Wahrheit derselben ganz erwiesen ist, im Namen der Kirche dafür danken, daß Ihr einen Diener derselben davor bewahrt habt, eine unheilige Ehe einzusegnen. Sieht in Frieden!"

Iwan verneigte sich vor dem Priester. Dann hastete sein Blick auf Jadwiga, die auch jetzt noch unverwandt ihr Auge auf ihm ruhen ließ. Aber er redete sie nicht an, sondern wandte sich stolz den Zuschauern zu.

"Befindet sich unter Euch der Hauptmann der königlichen Söldner dieser Stadt?" rief er mit lauter Stimme.

"Er ist hier!" antwortete eine Stimme.

"So bitte ich ihn, zu mir zu treten!" rief Iwan. — Ein stattlicher Mann schritt durch die Gasse, welche die Rosaken bildeten. "Herr Hauptmann!" sagte Iwan, ihn musternd. "Ich müßte mich sehr irren, wenn ich Euch nicht bei dem Regimente Szarneck gesehen hätte."

"Das habt Ihr in der That, Herr Graf!" antwortete der Hauptmann. "Und auch ich kenne Euch nicht nur, sondern weiß auch, daß Ihr in allen Dingen, so weit ich darum weiß,

die Wahrheit gesprochen habt. Gern wäre ich längst gegen Stotoff, der hier sein böses Spiel treibt, aufgetreten. Aber die Befehle des Königs, der mich hierher als Hauptmann gesendet hat, geboten mit Mäßigung und Milde. Auch fehlte es mir an Beweisen. So mußte ich geschehen lassen, was nicht zu ändern war!"

"Wohlan, Herr Hauptmann," sagte Iwan. "Euch überantwortete ich den Grafen Stotoff, als Hochverrätter gegen das Leben Sr. Majestät und die Krone Poleus. Ich bürge Euch mit meiner Ehre dafür, daß der König diesen Schritt billigen wird. Ihr werdet mir Eurerseits dafür bürgen, daß dieser Mann in sichrem Geleit nach Warschau geführt werde, um sein Urtheil zu empfangen. Sollte es aber einer seiner Bundesgenossen wagen, ihn gewaltsam befreien zu wollen," fügte Iwan mit erhobener Stimme hinzu, "so melde ich ihm im Voraus, daß der Zorn des Königs ihn treffen wird, als ob er der Verächter selbst sei und daß ich ihn mit den Kosaken angreifen und verfolgen werde, wo ich nur kann. Schmach und Schande auf den, der diesem Hochverrätter jemals die Hand reicht! Bringt ihn fort! Ich

kann seinen Anblick nicht ertragen. Er gehört nicht in den Kreis ehrlicher Menschen! Welch über den; der dieser Schlange jemals beisticht!" Das Auge des Jünglings glühte in edlem Zorn. Dennoch schien er sich fogleich dieser Aufwallung zu schämen, er wendete sich ab und dem Priester zu:

Im nächsten Augenblick war Rotoff ein Wassner. Er hatte nicht einmal mehr den Muth, seine Freunde zum Verstand anzurufen. Die gezückten Schwerter, die sich auf seine Brust richteten, raubten ihm die Besinnung. Löstahlbleich, zitternd, abgerissene Worte murmelnd, die bald wie Flüche, bald wie Gebete klangen, ließ er sich fortstoßen. Kosaken begleiteten ihn und der Hauptmann folgte langsam, um die Befehle zu geben, den Verräther in sicherer Gewahrsam zu setzen!

„In Eurem Blick, hochwürdige Frau,“ sagte Iwan dann fest und stolz zu der Oberin, die mit finsterer Miene diesem Auftritt beigewohnt, „in Eurem Blick lese ich leider letzte Versöhnung. Und dennoch solltet Ihr bedenken, daß nicht Euch eine Schmach angehängt worden, sondern daß Ihr selbst von Eurem Verwandten

betrogen worden und daß er Eure ganze Verachtung verdient. Ihr werdet jene arme und unglückliche Frau, die zuerst die Veranlassung gewesen, den Grafen zu entlarven, das entgesten lassen wollen, was Ihr selbst jetzt fühlt. Wer fragt Euch selbst, ob Ihr dann den Gesetzen christlicher Milde folgt. Celesta, mit der mich einst mein wechselseitiges Schicksal zusammengefährt, ist tief genug zu beklagen, sie verdient nicht Euren Zorn. Vor diesem Altare aber und im Angesicht des Erlösers, erkläre ich, daß ich nie zu dieser Frau in einem Verhältniß gestanden habe, auf das die verleumderischen Worte Rotoffs hin deuteten. Sie ist mir eine Schwester gewesen und wird es immer sein. Mehr sage ich nicht darüber; jedes Wort wäre Verleumdung dieser unglücklichen Frau. Behandelt sie nach Eurem Gewissen, Frau Oberin, und bedenkt, daß Ihr durch die Kunst des Schicksals, der schweren Verantwortlichkeit überhoben werden, Miturheberin eines Verbrechens zu sein!"

Der Eindruck dieser Worte auf die stolze Frau war ein tiefer und niederschmetternder. Sie schaute sich um und sah die Freunde, welche

Sie faltete ihr Gewand zusammen, zog den Schleier über das Haupt und verließ den Kreis.

„Wenn Du Celesta siehst, sage, es würde mir lieb, sehr lieb sein, sie zu sprechen!“ flüsterte Iwan Martin zu. „Wenn es aber möglich ist, so sage nur, ich sende ihr meinen stiefsten Dank für das ganze Leben!“

Wieder weilte dann sein Blick auf Gabwig und er trat auf sie zu.

„Mein edles Fräulein,“ sagte er. „Wenn ich etwas gethan habe, was Euer Herz beleidigt, so verzeiht mir. Aendern könnte ich es nicht. So Gott will, lehre ich nach einigen Monden zurück, und hoffe Euch dann meine ehrerbietige Aufwartung zu machen. Lebt wohl!“

Er verneigte sich vor ihr, so tief, daß seine Knie, das er beugte, fast den Boden berührte. Dann, von den Kosaken, die sich dicht um ihren Führer drängten, umgeben, verließ er mit stolzem Schritt, mit freudig leuchtendem Auge und mit leichter Brust die Kirche.

Er nahm seinen Wohnsitz in dem besten Gathause des Ortes. Da er aber entschlossen war, unter diesen Umständen das Haus Bernickys auf keinen Fall zu betreten, so blieb er

nut eine einzige Nacht, um seinen Begleitern und den Thieren Ruhe zu gönnen. Wie frisch daß Dankgebet war, daß er zum Himmel empor schickte, als er sich auf sein Lager legte, daß mögen diejenigen begreifen, die an den Qualen des Jünglings Theil genommen. Nur Eins gab es noch, was ihn bekümmerte: daß Schicksal Celesta's. Über er hoffte, daß auch dieses sich zum Besten lehren werde. Er hatte einen Brief an sie geschrieben, in welchem er sie bat, sich nicht von der Oberin heiligen zu lassen; sondern eine Zuflucht bei Jadwiga zu suchen, die ihr diese jedochfalls gewähren würde. Dort möge sie seine Rückkehr erwarten. Er sei bereit, Alles für sie zu thun; und sie, wenn sie es verlange, selbst nach Deutschland zurückzugeleiten. Eine Antwort hatte er nicht empfangen. Nur die Nachricht war ihm zu Theil geworden, daß Celesta in ihr Kloster zurückgekehrt sei und dasselbe noch nicht wieder verlassen habe.

Am andern Morgen versicherte Polonne,

Es war ein schöner Nachmittag im Mai, ähnlich demjenigen, den wir zu Anfang dieser

Erzählung geschildert haben, als die schaufflügen Bewohner von Polonne aus den Häusern traten; um eine Schaar schmucker Reiter zu mustern, die langsam von Westen her in die Stadt einzog.

„Das ist Iwan Mazepa, der Kosakenkönig!“ tönnte es bald von Mund zu Mund und freudige Grüße rief man von allen Seiten dem blühenden jungen Mann zu, der auf der Spitze des Zuges ritt, in dunkler, einfacher Tracht, aber mit einer reichen goldenen Kette geschmückt, die seine hohe Stellung verkündete. Er lächelte freundlich jedem zu, der ihn grüßte, und der weiche, wilde Ausdruck seines Gesichtes verrieth, daß er feierlich gestimmt und von seinen Gedanken ergriffen sei, die jeden fühlenden Menschen anwandelten, wenn er froh und glücklich in die lang ersehnte Heimat zurückkehrte. Lustig und übermuthig erschienen dagegen seine Begleiter. Sie lachten und riefen den jungen Mädeln schelmische Worte zu. Manche von ihnen waren mit silbernen und goldenen Ketten und Kreuzen geschmückt, die sie prunkend auf der Brust trugen und gern zu zeigen schienen. Dicht neben Iwan ritten

Martin und Kanutoff in stattlicher Haltung. Auch ihnen fehlten jene Ehrenzeichen nicht. Aber es lag etwas in ihren Blicken, das klar verkündete, ihr größter Stolz sei, demjenigen zur Seite zu reiten, den alle Welt liebte und verehrte.

Als die Schaar an einem großen und stattlichen Hause vorüberkam, trat schnell ein Mann aus demselben und eilte auf Iwan zu. Es war jener Hauptmann. Er bat Iwan ehrerbietig um die Erlaubniß, ihn in seinem Hause bewirthen und beherbergen zu dürfen. Ebenso machte er Anspruch darauf, die Begleiter Iwans in das große Gasthaus aufzunehmen, das die Stadt für solche Fälle errichtet hatte, und sie dort zu bewirthen. Dies sei eine Ehre, die dem Attaman der Kosaken zustehe, und die er sich nicht nehmen lassen könne.

Iwan entsprach seinem Wunsche und stieg bei ihm ab. Von dem Hauptmann erhielt er nun die Bestätigung eines Gerüchtes, daß bereits bis Warschau gedrungen war, daß nämlich Rotoff, noch ehe man ihn abgeführt, Gift genommen habe. Doch sei das Gift zu schwach gewesen, um zu tödten, und der Graf sei erst

einige Wochen darauf unter Schmerzen gestorben, die alle, die ihn gesehen, als gräßlich schilderten.

Freudiger war eine andere Nachricht, diejenige nämlich, daß es dem Arzte, den Iwan sogleich aus Warschau nach Polonne geschickt, gelungen, die Blindheit des Starosten dadurch zu beseitigen, daß er die Haut entfernt, die sich über den Augen Bernichy's gebildet hatte. Der Starost sei jetzt heiterer und froher als je.

Raum hatte sich Iwan an den Tisch gesetzt, den der Hauptmann für ihn hatte decken lassen, als ein festlich geschmückter Bote erschien, den der Starost gesendet, um Iwan Mazeppa zu sich zu bitten, sobald als es die Zeit dess Attamans nur irgend erlaube. Iwan blieb freilich ruhig an der Tafel des Hauptmanns. Über dieser bemerkte doch die Ungeduld, die zuweilen den Jüngling ergriff, und lächelnd sagte er, er werde es seinem Gaste gern verzeihen, wenn derselbe noch bei guter Zeit den Starosten besuchen wolle.

So bestieg denn Iwan das Roß, das inzwischen für ihn gesattelt worden, und ritt durch die Stadt.

Die Sonne stand bereits so tief über dem nahen Walde, daß ihre Strahlen nur noch hell auf den Dächern der Häuser leuchteten, während die Straßen schon im Schatten lagen. Iwan ritt langsam, nicht um seine Ungeduld zu zügeln, sondern nur um sich den Gedanken zu überlassen, die sich ihm jetzt mächtig aufdrängten:

Hier, dieselbe Straße war er damals mit Martin entlang gesprengt, als der Starost ihn von sich gesendet — die Brust voll bittern Grolles, den festen Entschluß im Herzen, nicht eher zurückzukehren, als bis er würdig sei, um Jadwiga's Hand anzuhalten, bis er Ruhm und Auszeichnung errungen.

Und nun kehrte er zurück mit dem Gefühl, daß all' seine Hoffnungen mehr, als er je gehofft, erfüllt worden. Viel, viel hatte er gewonnen in diesem wechselvollen Kampfe mit der Welt, und nichts verloren, am wenigsten sein gutes treues Herz. Selbst das, was so leicht, so sehr leicht verschwindet in der Begehrung mit dem rauhen Leben, das gläubige, findlich fromme Gemüth, hatte er nicht verloren, und gerade jetzt, als er auf dieser Straße ritt

und jener Tag der schnellen Abreise in all' seiner Bitterkeit vor ihm auftauchte, gerade jetzt sagte er sich, daß er selbst so wenig bei Allem gethan, was ihm widerfahren, daß nur die Huld des Himmels ihn stets gerettet und beschirmet, während so viele Andere im gleichen Streben untergegangen.

Der milde Ernst, den diese Gedanken auf seine Stirn gelockt hatten, ruhte noch auf derselben, als er unter das große Thor ritt, welches auf den Hof des Starosten-Sitzes führte. Unter demselben trat Zernicky dem Jünglinge entgegen und ergriff nach alter Sitte die Zügel seines Pferdes.

„Seid mir willkommen, Attaman!“ sagte der Alte, dessen Augen wieder frisch und klar geworden und in dessen Zügen eine große Freude, verbunden mit einer eigenthümlichen, rührenden Wehmuth, sich malte. „Seid mir willkommen von ganzer Seele und erlaubt, daß ich Euch bis an die Thür meines Hauses geleite.“

„Nicht also, edler Herr!“ antwortete ihm Iwan sanft und mit bewegter Stimme. „Zu Euch komme ich nicht als Attaman, sondern

als der Knabe Wazeppe, als Euer Sohn.  
 Wollt Ihr mich nach Allem, was geschehen,  
 als solchen wieder antnehmen, wollt Ihr mich  
 betrachten, wie Ihr es damals gethan, wollt  
 Ihr vergessen, was dazwischen liegt und was  
 die Verleumdung ausgesetzt, so will ich Euer  
 Haus mit Freuden betreten. Aber als Alt-  
 man komme ich nicht, als Altman führt keine  
 Pflicht, kein Beruf mich zu Euch. Wenn mich  
 Euer Sohn und Du, dann wird mir in die-  
 sen Stämmen, die ich in herzinniger Freude  
 wiedererkenne, heimisch sein. Wenn Ihr mich  
 Altman, so sagt mir dies, daß Euer Herz  
 mir fremd geblieben."

"Mein theurer Sohn Wazeppe, sei mir  
 willkommen!" rief der alte jetzt laut und freu-  
 dig, und Iwan schwang sich schnell vom Pferde,  
 küßte die Hand des Alten und warf sich dann  
 in seine Arme.

"Ich habe Dich geliebt wie meinen Sohn,  
 das habe ich, ja!" fuhr der Starost warm  
 und mit jugendlicher Lebendigkeit fort. "Lei-  
 der aber trautte ich auch jenem Falschen und  
 und seiner glänzenden Veredtsamkeit. Ich wies  
 Dich von mir, und doch habe ich Dich stets

im Geiste mit meinem Blicke verfolgt, und mein Herz hing an Dir, wie an meinem eigenen Kind, trotzdem Alle, Jadwiga ausgenommen, sich bemühten, Uebles von Dir zu sprechen. Verzeihe mir, mein Kind, und glaube mir, daß die Freude, Dich glücklich, gesund und geehrt wiederzusehen, die größte Freude meines Alters ist."

Dann gingen sie Arm in Arm die Treppe hinauf, traten in das Haus des Starosten und schritten sogleich nach dem eigenen Zimmer desselben, wo sie den schäumenden Krug Weth mit einander leerten, das Zeichen der innigsten Gastfreundschaft und Verbrüderung. Ergreifend für Iwan war die Sorgfalt, die Liebe, vereint mit einer zarten Ehrfurcht, die der Starost ihm bezeigte. Er schien in Iwan ein Wesen höherer Art zu sehen, das ihm dennoch angehörte, ein Juwel kostbarer Art, das er zugleich liebte, hochschätzte und mit Sorgfalt hüten mußte. Der leichte herzliche Ton des jungen Mannes verscheuchte jedoch bald jeden Rest von Befangenheit, der dem Starosten noch geblieben war, und sie plauderten fröhlich über

Iwan's Schicksal und seine letzte Reise nach Warschau.

Diese war für den Jüngling in jeder Hinsicht eine ehrenvolle und freudige gewesen: Krinecky hatte ihn mit der ganzen Zärtlichkeit eines Vaters empfangen, der einen geliebten Sohn wiedersieht, und ihn sogleich zum Könige geführt, der anfangs nichts davon hören wollte, daß Iwan den Hof verlasse, dann aber doch einsah, von welcher politischen Wichtigkeit es sei, wenn ein so treuer Anhänger seines Hauses und der Krone Polens die Ultamanswürde einnehme. Während seines Aufenthaltes in Warschau mußte Iwan im Schlosse selbst, als Gast des Königs, wohnen, und hatte unbeschränkten Zugang zu dem Kabinett derselben. Was nur an Ehrenzeichen und Würden zu verleihen war, erhielt der jugendliche Held. Seine Diplome als Hauptmann der Leibwache und als Sohn des Grafen Krinecky wurden sogleich ausgefertigt, und jene Summen, die ihm der König damals geschenkt, ausgezahlt. Iwan vertraute jedoch den größern Theil dieses Gelbes seinem Vater Krinecky, damit er dasselbe, wenn der Krieg sich erneuere, zum

Besten des Vaterlandes verwende. Indessen glaubte man allgemein an einen baldigen Friedensschluß, denn der Schwedenkönig, überzeugt, daß er Polen doch niemals seiner Krone werde einverleiben könne, war des Krieges herzlich müde und sehnte sich nach einer Vereinigung.

Rotoff hatte, wie Iwan ganz richtig vermutet, niemals und unter keiner Bedingung die Verzeihung des Königs erhalten, und als man erfahren, daß er sich in Polonne aufhalte, war augenblicklich der strenge Befehl gegeben worden, ihn zu verhaften. Die Ueberbringer jenes Befehls waren aber erst nach jenem stürmischen Tage eingetroffen, an welchem Iwan die Verhaftung des Grafen vorgenommen.

Auch die Begleiter Iwans waren mit Ehrenzeichen und Geschenken bedacht worden, vor Allem Martin und Kanutoff, deren Losprechung von der Leibeigenschaft in feierlicher Weise stattfand. Der König verlieh ihnen auf Iwans Ansuchen die Güter Stefan Mazepa's und diejenigen Besitzungen Rotoffs, die in polnischen Provinzen lagen. Iwan selbst erhielt noch reiche Geschenke an Landgütern in der Nähe der Ukraine, so daß er jetzt, wenn man

die Besitzungen Krinecky's einrechnete, zu den reichsten Landbesitzern Polens gerechnet werden konnte.

Dem Versprechen gemäß, daß er den Kosaken-Meisten gegeben, hatte indessen Iwan seine Abreise beschleunigt und Warschau schon nach wenigen Wochen verlassen. Woher war ihm von Krinecky zugesichert worden, daß der selbe den Starosten und Iwan besuchen werde, sobald der Friede geschlossen und seine Gegenwart bei dem Könige nicht mehr unbedingt nothwendig sei. Auch hatte ihm der Rath im Geheimen versprochen, daß Jablonowosky nicht weiter verfolgt und bestraft werden solle, wenn er nach dem Tode Rotosfs sich aller Intrigen gegen Jovan Kasimir enthalte.

Inzwischen war es in dem Zimmer fast ganz dunkel geworden und Iwan fragte, nicht ohne eine leichte Bewegung in seiner Stimme, ob es ihm möglich sei, dem Fräulein Fabwiga noch heute seine Aufwartung zu machen.

„Gebiß!“ rief der Starost. „Betrachte sie als Deine Schwester, Iwan! Sie hat stets auf Dich gehalten, als wärest Du ihr Bruder! Und — ich will es nur offen sagen, ich sehe

jetzt ein, daß ich das gute Kind unglücklich gemacht hätte, wäre sie Rotoffs Frau geworden. Aber sie hatten mich alle so verblendet. Nun, Gott sei Dank, daß es anders gekommen ist! Geh nur zu ihr, Iwan, Du kennst ihr Zimmer, es ist dasselbe wie früher."

Iwan trat in den Gang, der zu den Frauenräumen führte, und ging denselben langsam hinab, sich bewußtend, sein Klopfendes Herz zu beruhigen. Plötzlich trat ihm aus einem Seitengange eine Frauengestalt mit einer Kerze in der Hand entgegen. Sie stand erschrocken still, als sie ihn erblickte und Iwan erkannte Celesta.

"Sie sind es? Sie? Sie sind noch hier?" rief er hastig. "Ich wagte nicht, nach Ihnen zu fragen!"

"Ich bin hier geblieben," antwortete Celesta, sich gewaltsam fassend, "um Ihren Wunsch zu erfüllen, Iwan, und Sie noch einmal zu sehen. Jetzt ist mein Aufenthalt hier zu Ende."

"So lassen Sie uns in ein Zimmer treten und berichten Sie mir, wie es Ihnen ergangen!" rief Iwan.

"O, was ich Ihnen zu sagen habe, sind nur wenige Worte," erwiederte Celesta sanft.

„Die Oberin, vielleicht ergriffen von Ihren Worten, wagte nicht, mich hart zu behandeln. Sie sagte mir nur, sie wünsche, daß ich das Kloster verlasse. Ich that es und ging zu Jadwiga. Sie war mir mehr als eine Freundin, Iwan, sie war mir eine treue Schwester — Gott segne sie!“

„O, Celesta, wie vielen, wie unsäglichen Dank bin ich Ihnen schuldig!“ rief Iwan bewegt.

„Ich habe das beste Mädchen von dem traurigsten Loope befreit!“ antwortete Celesta.

„Das ist mein höchster Dank! Gehen Sie, Iwan! Jadwiga weiß, daß Sie hier sind, sie erwartet Sie! Gehen Sie, Sie werden der glücklichste Mensch sein. Jadwiga ist ein Engel!“

Hastig reichte sie ihm die Kerze, öffnete die Thür eines benachbarten Zimmers, drängte Iwan sanft hinein und schloß die Thür hinter ihm.

Eine Gestalt, die im Dunkeln am Fenster gesessen hatte, erhob sich und trat Iwan entgegen. Als sie den Jüngling erkannte, stieß sie einen leichten freudigen Schrei aus und stand mitten im Zimmer still, übergoßen von der lieblichsten Röthe.

Iwan, die Kerze in der Hand haltend, konnte sie nicht grüßen; wie man auf gewöhnliche Art grüßte. Er stand und betrachtete sie. Welche neue Veränderung war mit ihr vorgegangen! Wie glänzten ihre Augen, wie glühten ihre Wangen. Wie sonst gerundet waren die Formen, die ihm an dem traurigen Winterlicht so frank und verblüht geschienen! Das war jene Jadwiga wieder, die er zuerst gesehen, die sich als Retteterin über ihn gebeugt, mit der er durch Wald und Flur gesprengt! Das war derselbe Blick, mit dem sie ihn damals empfangen! Und doch wieder anders — noch schöner, reicher entwickelt, eine blühende, herrliche Jungfrau, die in der vollen Schönheit der ersten Jugend prangte!

Als er sie so sah, als er die süße, wunderholde Verwirrung in ihren Augen und auf ihrem lieblichen Munde las — da wußte er, was Worte ihm nicht sagen konnten. Er stellte die Kerze neben sich, beugte seine Knie und ergriff Jadwiga's Hand.

„Jadwiga,“ sagte er leise und fast feierlich, „als ich einst von hier fortging, liebten wir uns, ohne es uns gestanden zu haben. Kein

anders Bild hat seitdem mein Herz erfüllt.  
Ich bringe Dir die volle, einzige Liebe der  
Jugend wieder, die Liebe, die mich vor allem  
Bösen bewahrt hat, die mit mir lebt und mit  
mir sterben wird. Willst Du sie annehmen?"

"Stehe auf, Iwan!" antwortete ihm die  
Jungfrau kaum hörbar. „Dein Platz ist an  
dem Herzen, das Dich nie vergessen hat; auch  
dann nicht, als die Lüge mich zwang, für das  
Wohl meines Vaters, den man schändlich voll  
überlistet, mich zu opfern. Ich habe nur Einen  
geliebt, werde nur Einen lieben — und das  
 bist Du! Komm, Iwan, lass die Vergangenheit  
schöner und reicher in uns aufblühen!"

Sie hob ihn empor und zog ihn mit sich  
in die Nische des Fensters.

Was sie dort gesprochen, bald leise, bald  
heftig — ob Thränen geflossen, ob Lippen sich  
gefunden: —

„Frage Euch selbst, die Ihr liebt und glück-  
lich seid!"

Iwan blieb nur eine Woche in Polonne.  
Während derselben verließ Celesta, die keine  
Bitten zurückholten konnten, das Haus des

Starosten. Der alte Kamitoff begleitete sie mit einer Dienerschäfer Bernach's nach Dresden. Dort, wie später ihre Briefe meldeten, hatte sie ihren Vater wiedergefunden, und lebte mit ihm in stiller Künstlerischer Einsamkeit so glücklich, wie sie noch leben konnte.

Iwan Mazeppa, mit Jubel von den Kosaken empfangen, und mit den Würden und Ehren seiner neuen Stellung feierlich geschmückt, kehrte zu Ende des Sommers mit einem reichen Gefolge nach Polonne zurück, um die glückliche Fabriga an denselben Altar zu führen, an welchem sie einst bleich und entzagend gestanden hatte. Kinedy fehlte nicht an diesem Tage. Nach Kamitoff war bereits vom Dresden zurückgekehrt. Er und Martin führten Fabesda zum Altar, deren schwärmerische Liebe für ihren jungen Herrn sich in eine stille Verehrung verwandelt hatte, und die das treue und liebvolle Weib eines jungen Kosakenführers wurde.

Dann geleitete Iwan seine junge Gattin nach der Ukraine, um sie den Kosaken vorzustellen. Dort blieb er den größten Theil des Jahrs

resi Nur in den Winternorden eilte er mit ihr nach Polonne oder Warschan. Als aber der alte Bernich zu seinen Vätern versammelt und auch Johan Kasimir gestorben war, verliehen beide die Ukraine nur noch selten. Sie fanden Alles, was glücklich machen und Freude bereiten kann in sich selbst, in ihren Kindern und in der Verehrung eines großen und zufriedenen Völkerstamnes.

Wenig ist von dem Jugendleben Mazepa's und von seinem Wirken als Ataman der Kosaken in die Aufzeichnungen der Geschichte übergegangen. Um so freier konnte die Phantasie jene Zelträume ausschmücken.

Zu jener Zeit, als Mazepa sich dem berühmten Karl XII. von Schweden anschloß, war er bereits ein Greis. Mazepa fürchtete damals die wachsende Übermacht der Russen, und wollte die Macht des Schwedenkönigs benutzen, um die Freiheit der Kosaken gegen Russland zu wahren. Er kämpfte mit bei Pultawat und zeigte dem geschlagenen Karl den Weg

nach der Türkei. Dort soll der Ottaman gestorben sein.

Zadwiga war kurz vorher ihrem Gatten in die Ewigkeit vorangegangen. Zahlreiche Söhne und Töchter aber halten Beider Andenken in Ehren.



282

100% of all the oil and gas which the United States has ever produced has been taken from the public domain. The oil and gas which the oil companies have taken from the public domain is not only the oil and gas which the oil companies have taken from the public domain, but it is also the oil and gas which the oil companies have taken from the public domain.







3107

R. Buchner

Buchbinderei

998 Hohenthann

Digitized by Google

